Jahres-und Tagungsbericht der GörresGesellschaft

1979

Mit den in Salzburg gehaltenen Vorträgen von Theo Mayer-Maly, Heinrich Lützeler, Günther Massenkeil und Franz Große-Brockhoff

1980 Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in Köln, Belfortstraße 9 – Fernruf 73 83 17 Postanschrift: Görres-Gesellschaft, Postfach 100 905, 5000 Köln 1 Postscheckkonto Köln (BLZ 370 100 50) 758 93-500 Kreissparkasse Köln (BLZ 370 502 99) 20 501 Postscheckkonto Wien (Österreich) 7747.366

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil	Seite
Wissenschaftliche Beiträge	
Theo Mayer-Maly: "Gewissen und Gesellschaft"	5
Heinrich Lützeler: "Menschen des Zwanzigsten Jahrhun-	
derts. Zeugnisse der Malerei"	15
Günther Massenkeil: "Die Idylle in der Musik"	34
Franz Große-Brockhoff: "Herztherapie im Spiegel der Diagno-	
stik"	45
Zweiter Teil	
Die Generalversammlung in Salzburg	
Bericht über den Verlauf der Tagung	55
Sektionsberichte	61
Dritter Teil	
Jahresbericht	
I. Vorstand und Sektionsleiter	98
II. Mitgliederstand	100
III. Beirat	100
IV. Unsere Toten	107
V. Institute und Auslandsbeziehungen	
Institut Rom	108
Institut Madrid	110
Institut Lissabon	112
Institut für Interdisziplinäre Forschung	116
VI. Publikationen	117

Charles property of the

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Theo Mayer-Maly Gewissen und Gesellschaft

Gewissen und Gesellschaft – Was haben sie miteinander zu schaffen? Das Gewissen ist Bereich des sehr Persönlichen, Gesellschaft dagegen ist nicht intim, sondern verpflichtet und beschränkt im Miteinander. Von ihr zu reden ist modern, vom Gewissen zu sprechen, scheint vielen altmodisch, wenn es nicht gerade um die Wehrdienstverweigerung geht.

Juristen versuchen oft, eine Problemstellung durch Fallgruppen anschaulich zu machen. Lassen Sie mich das auch bei unserem Thema tun:

- Eltern sind der Ansicht, daß ein "sexualkundlicher Unterricht" in der Form, in der ihn eine bestimmte Schule vornimmt, in sehr persönliche Haltungen eingreift, die sie ihren Kindern weitergegeben haben. Sie sehen nicht nur ihr Elternrecht verletzt, sondern auch ihre und ihrer Kinder Gewissensfreiheit als angegriffen an¹).
- 2. Angehörige bestimmter Sekten lehnen Bluttransfusionen, andere sogar jeden ärztlichen Eingriff ab. Verletzen staatliche Organe die Gewissensfreiheit²), wenn sie z.B. nach einem Verkehrsunfall verletzte Sektenmitglieder in ein Unfallkrankenhaus bringen und damit Eingriffen zuführen, die die Verletzten aus ihrem Gewissen ablehnen? Was soll für noch nicht voll Geschäftsfähige gelten? Können diese gegen den elterlichen Willen medizinisch behandelt werden?
- 3. In einem staatlichen Krankenhaus soll jene Tötung eines Ungeborenen durchgeführt werden, die neue Gesetze Schwangerschaftsabbruch nennen. Kann ein katholischer Arzt, können Angehörige des Assistenz- und Pflegepersonals eine Mitwirkung mit der Begründung ablehnen, ihr Gewissen verbiete ihnen die Beteiligung an der Tötung ungeborenen Lebens?
- 4. Der Chefredakteur einer eher konservativen Zeitung bittet einen der mit der Innenpolitik befaßten Redakteure um einen Kommentar zu einer

¹⁾ Vgl. die Entscheidungen des deutschen Bundesverfassungsgerichts Bd. 41, S. 88 und Bd. 47, S. 46.

²) Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts Bd. 32, S. 98.

wichtigen Personalentscheidung einer eher konservativen Partei. Der Redakteur hält diese für ein großes Unglück. Der Chefredakteur ersucht ihn, dennoch einen ausgewogenen Kommentar zu verfassen. Kann der Redakteur unter Berufung auf sein Gewissen die Abfassung des Kommentars verweigern? Oder muß er seine Pflicht aus dem Anstellungsvertrag – er ist ja Arbeitnehmer – erfüllen?

Fälle dieser Art bereiten der Rechtspflege und der Rechtswissenschaft³) beträchtliche Schwierigkeiten. Es ist nicht meine Absicht, diese vor Ihnen auszubreiten, da unser Interesse heute nicht auf juristische Fachfragen gerichtet sein kann. Vielmehr geht es um die allgemeine Bedeutung des Auftretens solcher Problemstellungen.

Zum Technisch-Juristischen sei immerhin angemerkt, daß die Rechtsprechung des deutschen Bundesverfassungsgerichts den Gegnern des "sexualkundlichen Unterrichts" nur wenig und den Gegnern der ärztlichen Hilfe überhaupt nicht entgegengekommen ist. Für die Verweigerung der Mitwirkung bei der Abtreibung wurden sowohl in Deutschland wie in Österreich strafrechtliche Sonderbestimmungen geschaffen4), die gewährleisten sollen, daß die Weigerung keine nachteiligen Folgen hat, insbesondere nicht als Verletzung von Dienstpflichten gilt. Für den Gewissensschutz der Redakteure wollen § 13 Abs. 3 des deutschen Entwurfs eines Presserechtsrahmengesetzes und § 3 Abs. 1 des österreichischen Entwurfs eines Mediengesetzes Vorsorge treffen. Ob dagegen Gewissensnot ganz allgemein als Grund für die Befreiung von einer vertraglichen Verpflichtung angesehen werden kann, ist lebhaft umstritten. Der Göttinger Zivilist Diederichsen⁵) hat dies entschieden verneint. Nach ihm ist das Gewissen für das einmal zustande gekommene Vertragsverhältnis ohne Bedeutung; wer seinem Gewissen folgen wolle, müsse eben Opfer bringen. Dies ist eine Extremposition, der ich ebenso wenig beizutreten vermag wie der Behauptung, die Verpflichtung zur Erfüllung von Verträgen entfalle stets, wenn sie den Verpflichteten in Gewissensnot bringt. Wie oft in der Jurisprudenz muß man nach einigermaßen sachgerechten Differenzierungen Ausschau halten. Beachtenswerte Ansätze dazu findet man in der Habilitationsschrift von Hansjörg Otto. Das 1978 erschienene Buch trägt den Titel "Personale Freiheit und soziale Bindung"; es enthält einen

³⁾ Vgl. aus privatrechtlicher Sicht Hansjörg Otto, Personale Freiheit und soziale Bindung (1978) 119 ff.; zur meist stärker beachteten öffentlichrechtlichen Seite der Problematik Gerd Freihalter, Gewissensfreiheit (1973), und Ernst E. Hirsch, Zur juristischen Dimension des Gewissens und der Unverletzlichkeit der Gewissensfreiheit des Richters (1979).

⁴⁾ Art. 2 Abs. 1 des 5. deutschen Strafrechtsreformgesetzes, § 97 Abs. 2 des österreichischen Strafgesetzbuches.

⁵⁾ Festschrift Michaelis (1972) 36 ff.

langen Exkurs über "Das Gewissen im Privatrecht". Otto will insbesondere danach unterscheiden, ob die Gewissensnot vorhersehbar war und ob sich der Betroffene vor allem aus Eigeninteresse dem möglichen Gewissenskonflikt ausgesetzt hat. Daneben kann ein weiteres Differenzierungskriterium gestellt werden, das sich aus einer Entscheidung des deutschen Bundesverfassungsgerichts⁶) zur Frage der Voraussetzungen der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen (nämlich zur sog. "Postkarten-Novelle") ableiten läßt: die Unterscheidung zwischen unabweisbaren, die ganze Persönlichkeit ergreifenden Geboten des Gewissens einerseits und ernsthaften Auffassungen über gute politische Ordnung und soziale Gerechtigkeit andererseits. Diese ernsthaften Auffassungen verdienen zwar den Schutz der Meinungsfreiheit, nicht aber den der Gewissensfreiheit.

Damit soll genug des juristischen Unterscheidens und Abwägens sein. Unser Interesse gilt ja einem weiteren Problemfeld – dem Verhältnis von Gewissen und Gesellschaft.

An der Weser liegt nahe dem schönen Städtchen Karlshafen, also etwa zwischen Göttingen und Kassel, die kleine Ortschaft Gewissensruh. Sie ist als Niederlassung hugenottischer Christen entstanden. Aus der Bezeichnung einer Gemeinde als Gewissensruh erhellt etwas Wichtiges: Der Frieden des Gewissens ist nicht etwas, was nur in der Absonderung gesucht wird. Die Entscheidung des Eremiten ist zwar individuelle Möglichkeit, verträgt aber die Verallgemeinerung nicht. Dem Menschen als geselligem Wesen entspricht das Streben nach Gewissensruhe in einer Gemeinde.

Ist aber eine Gesellschaft, die Gewissensruhe gewährt, überhaupt möglich? Können wir nach Gewissensruh übersiedeln?

Unsere Erfahrung zeigt das Gewissen des einzelnen oft genug im Konflikt mit der Ordnung der Gesellschaft. Das Denken über das Gewissen ist mitnichten eine Tradition des "absolut Individuellen"⁷). Vielmehr bildet der Konflikt zwischen Gewissensentscheid und Ordnung ein konstantes Thema – in der Praxis der Gesellschaften ebenso wie in der Theorie ihrer Gelehrten.

Freilich sehen wir uns heute mit einem Denksystem konfrontiert, in dem für einen Konflikt zwischen Gewissen und Gesellschaft kein Raum ist - dem Marxismus-Leninismus, repräsentiert etwa durch Aussagen von Archan-

⁶⁾ Bd. 48, S. 127, 174 f.

⁷⁾ Um etwas "absolut Individuelles" handelt es sich beim Gewissen aber für Viktor E. Frankl, Der unbewußte Gott, 2.Aufl., 1949, 41 = Das Gewissen als Problem (hg. Petrilowitsch, 1966), 271.

gelski8) und Schischkin9) über das Gewissen. Aus dieser Sicht kommt im Gewissen der gesellschaftliche Charakter des Menschen zum Ausdruck, das Gewissen verkörpert nach Archangelski zugleich die moralische Verantwortlichkeit der Persönlichkeit gegenüber der Gesellschaft. Da in der sozialistischen Gesellschaft das Gesetz den Werktätigen dient, soll es in dieser nach Schischkin nicht zu einem Konflikt zwischen Gesetz und Gewissen kommen können. Schon aus dieser These erhellt, daß wir in Wahrheit eine Identifikationsideologie vor uns haben, die den einzelnen an die Gesellschaft bindet und für seine eigenständige Gewissensentscheidung keinen Platz läßt. Ganz offen sagt Archangelski¹⁰): Weil das Gewissen für die Kommunisten zu den wirksamen sittlichen Handlungsmotiven gehört, können sie es nicht als selbständiges, ursprüngliches Handlungsmotiv gelten lassen. Insbesondere wird vom Marxismus-Leninismus das Verständnis des Gewissens als eines inneren Richters, der von der historischen Situation und von den Klassen unabhängig ist, ausdrücklich abgelehnt11).

Wir stoßen aber auch außerhalb der marxistischen Denksysteme auf Zweifel an der Realität des Gewissens als Quelle individueller Entscheidungen. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie zu einer Emanzipation vom Gewissen drängen. Innerhalb dieser Zweifel und Relativierungen kann man drei Gruppen unterscheiden:

a) Die Qualifikation des Gewissens als Krankheit.

b) Die Deutung des Gewissens als eines Resultats von "Internalisierungsprozessen", mit denen Sozialnormen verinnerlicht werden.

c) Die Ansicht, es sei an der Zeit, eine in der alteuropäischen Tradition angelegte Überforderung normativer Mechanismen zugunsten sozialwissenschaftlicher Funktionsanalysen zurückzunehmen.

Für Friedrich Nietzsche ist das Gewissen jene "tiefe Erkrankung, welcher der Mensch verfallen mußte, als er sich endgültig in den Bann der Gesellschaft und des Friedens eingeschlossen fand"12). Nach Nietzsches Genealogie der Moral schafft das Gewissen keine Werte, es spricht bloß nach. Wir sind in Nietzsches Augen die Erben der Gewissens-Vivisektion und Selbstkreuzigung von zwei Jahrtausenden. Gewiß sind die Aufstellungen von Nietzsche mehr-

8) Das Gewissen, in: Das Gewissen in der Diskussion (hg. Blühdorn 1976) 353 ff.

11) Schischkin aaO (Fn 9) 343.

⁹⁾ Das Gewissen, in: Grundlagen der marxistischen Ethik (hg. Miller, 1964) 425 = Das Gewissen in der Diskussion (hg. Blühdorn, 1976) 343.

¹⁰⁾ aa0 (Fn 8) 364.

¹²⁾ Genealogie der Moral (ed. G. Lehmann, 1939) Bd. 2, 117; ed. Schlechta, 1966, B. 2,806 (vgl. auch 824).

fachem Verständnis zugänglich und müssen nicht simplifiziert werden. Adolf Hitler hat das aber doch getan – und mit großer Wirkkraft. Nach dem Zeugnis von Hermann Rauschning¹³) sagte er zu diesem: "Ich befreie den Menschen von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer Gewissen und Moral genannten Chimäre."

Die These, im Gewissen fänden wir nur, was von der Gesellschaft in dieses hineingelegt worden ist, läßt sich weit zurückverfolgen und tritt in vielen Varianten auf. Wir wollen sie die "Internalisierungsthese" nennen.

An einem anlagemäßig existenten Gewissen hat bereits John Locke im 3. Kapitel seiner Essays On Human Understanding gezweifelt. Was aus dem Gewissen spricht, sei alles erworben, Erfahrung sei die einzige Quelle der Ideen.

Von den neueren Internalisierungsthesen ist die wichtigste die von Sigmund Freud. Seine Lehre von der Personstruktur unterscheidet zwischen dem Es, dem Ich und dem Über-Ich14). Das Gewissen siedelt Freud im Über-Ich an. Es ist mit diesem nicht identisch. Zum Über-Ich gehören neben dem Gewissen die Selbstbeobachtung und das Ich-Ideal (an dem das Ich sich mißt). Den Kern des Über-Ichs bilden die elterlichen Normen; schon über diese und später unmittelbar wirken soziale und kulturelle Normen ein. Das Gewissen ist für Freud - und hierin deckt sich seine Position mit der von Martin Luther¹⁵) zunächst immer ein schlechtes. Es erscheint - vor allem in vereinfachenden Formulierungen durch Anhänger und Kritiker - als jener Teil des Über-Ichs, der einer Verbotsmoral Geltung verschafft. Die Juristen haben dem Konzept von Freud lange nur wenig Beachtung geschenkt. Neuerdings haben jedoch zwei Autoren Freuds Position zu ihrer Grundlage gemacht: Albert A. Ehrenzweig in seiner "Psychoanalytic Jurisprudence" (1971) = "Psychoanalytische Rechtswissenschaft" (1973) und Gerhard Klier in "Gewissensfreiheit und Psychologie" (1978).

Eine ernsthafte Kritik der Thesen von Freud müßte zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit seiner Lehre vom Über-Ich führen. Dies kann in diesem Rahmen und noch dazu von Seite eines Juristen nicht in Angriff genommen werden. Doch drängt sich eine sozusagen systemimmanente Frage auf: Wenn Eltern und sozio-kulturelle Umwelt das Gewissen als Teil des Über-Ich formen, wie sind dann die zahlreichen, eindeutig erfahrbaren Kon-

¹³⁾ Gespräche mit Hitler (1940) 212.

¹⁴⁾ Sigmund Freud, Das Ich und das Es, 1923 (Ges. Werke XIII, 235 ff.).

WA IV 67: onmis conscientia mala; vgl. auch G. Jacob, Der Gewissensbegriff in der Theologie Luthers, 1929.

flikte möglich, die als Gewissenskonflikte im Verhältnis zu Eltern und Gesellschaft aufbrechen? Für diese Konflikte liegt keine Erklärung näher als die, daß die Stimme des Gewissens nicht nur durch Einflüsse jener Kräfte gestaltet wird, mit denen das Gewissen in Konflikt gerät.

Zu den wichtigsten Kritikern der Freud'schen Lehre vom Gewissen zählt Carl Gustav Jung¹⁶). Für ihn ist das Gewissen nicht das Resultat von Einwirkungen auf das Individuum, sondern ein Archetyp. Es ist in der Prähistorie der Gattung zu eigen geworden. Neben dem persönlichen Unbewußten wird von Jung ein kollektives Unbewußtes angenommen. So interessant diese Position für unsere Frage nach dem Verhältnis zwischen Gewissen und Gesellschaft auch ist, so muß zu ihr doch gesagt werden, daß Jung nur eine quantitative Distanz zur Freud'schen Internalisierungsthese gewinnt. Was von Freud für die Entwicklung jedes Individuums angenommen wird, hat sich nach Jung in der Evolution der Gattung vollzogen.

Die entscheidende Frage gegenüber allen Internalisierungsthesen vom Gewissen aber lautet: Kommt mit ihm nicht doch ein "wundersames Vermögen"17) zur Geltung, das nicht auf Erziehung und Gewöhnung reduziert werden kann? Ist es etwa doch ein heiliger Geist in uns als Beobachter und Wächter unserer schlechten und guten Taten: sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos. So spricht nicht etwa ein Christ, sondern Seneca¹⁸).

Wer dergestalt auf Aussagen von Seneca und Kant verweist, muß freilich damit rechnen, daß man ihm jene "in der alteuropäischen Tradition angelegte Überforderung normativer Mechanismen" anlastet, die Niklas Luhmann¹⁹) durch den Einsatz sozialwissenschaftlicher Analysen zurücknehmen will. Dem Gewissen wird bei Luhmann die Funktion zugeschrieben, in der Form von Schuld Interessen an einer Beendigung normativer Konflikte im personalen System zu mobilisieren. Darin wirkt zwar, wie ich meine, Schelers ansprechende Deutung des Gewissens als einer Form der Selbstheilung der Seele nach, doch muß zu Luhmann gesagt werden, daß seine Funktionsanalyse ein Realitätsdefizit hat: In ihr entbehrt das Gewissen als Triebkraft des Konflikts mit der Gesellschaft erst recht der Erklärung.

¹⁶⁾ Vgl. den 1958 vom C. G. Jung-Institut herausgegebenen Band "Das Gewissen" sowie C. G. Jung, Das Gewissen in psychologischer Sicht, in: Das Gewissen in der Diskussion (hg. Blühdorn 1976) 53 ff.

¹⁷⁾ Kant, Werke V (Ausg. Preuß. Akademie) 98 f.; dazu Rudolf Meyer, Vernunft und Gewissen, in: Humanität und politische Verantwortung (hg. Reich, 1964) 224.

¹⁸⁾ Epistulae XLI 2.

¹⁹⁾ Das Phänomen des Gewissens und die normative Selbstbestimmung der Persönlichkeit, in: Naturrecht in der Kritik (hg. Böckle/Böckenförde, 1973) 223, 236.

Eines sei Luhmann immerhin zugegeben: Der Verlegenheit, viel Geistesgeschichte zu haben, kann das Gewissen in der Tat nicht entrinnen. Stelzenberger²⁰) hat diese Geistesgeschichte des Gewissens mit eindrücklicher Akribie nachgezeichnet. Zweimal ist es zu wichtigen Über-Setzungen gekommen: In einer Glosse zu Psalm 68 (20) begegnet um 1100 bei Notker von St. Gallen erstmals das deutsche Wort "Gewissen" – als Übersetzung von conscientia. Es enthält jenes kollektive "ge-", das auch in "Gesellschaft" steckt, einem Wort, das zunächst das Zusammensein in einem Raum, einem Saal bezeichnet²¹). Gewissen steht dann für Mit-Wissen, Einverständnis und Bewußtsein, auch für den guten Glauben. So heißt es im Landrechtsteil des Schwabenspiegels²²) zur Fahrnisersitzung: Und sagt ihm sein Gewissen, daß er recht hat – womit der gute Glaube des Ersitzenden gemeint wird.

Die conscientia, die als Gewissen übersetzt wurde, war ihrerseits Übersetzung: der griechischen – genauer: jonischen – συνείδησις²³). Dieser Ausdruck bezeichnet nicht einfach das Gewissen als solches, sondern hat eine weitere Bedeutung. Er gilt auch für Bewußtsein und – das ist sein eigentlicher Wortsinn – für das Mit-Wissen. Darauf ist auch in neuerer Zeit wiederholt zurückgegriffen worden. Ebeling²⁴) deutet das Gewissen als eine Mitwisserschaft zu sich selbst, Konrad Lorenz²⁵) – den biologischen Aspekt wohl überwertend – als Wissen des Individuums um die Tatsache, daß es Teil und Mitglied einer überindividuellen Einheit ist.

Nicht einfach ist die Antwort auf die Frage, wie es zum Gebrauch von συνείδησις für das, was wir Gewissen nennen, gekommen ist. Zucker²6) hat diesen Vorgang den Sophisten und der Vulgärethik des 4. Jhs. v. Chr. zugewiesen. In älteren Schichten scheint ihm eine Erfassung des Gewissens nicht nachweisbar, so daß die Annahme naheliegt, die homerischen Helden wären mehr nach Nietzsches Geschmack gewesen. Es erbringt aber ein Negativattest in Frage der sprachlichen Erfassung von Gedanken keinen zwingenden Beweis. Eine ältere, von Böhlig²7) vertretene Ansicht erscheint mir noch heute erwägenswert: daß wir eine im Volk gewachsene Bezeichnung vor uns haben,

²⁰) Syneidesis-conscientia-Gewissen, 1963; ein vorzüglicher Überblick seither bei Reiner, Art. "Gewissen", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie (hg. Ritter) Bd. 3, Sp. 574 ff.

²¹) Vgl. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache ¹⁸(1960) 253; Riedel, Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 51 (1965) 291.

²²) Langform M (hg. Eckhardt, Studia Iuris Suevici II 1971, 167).

²³) Vgl. außer Stelzenberger aaO (Fn 20) Zucker, Syneidesis-Conscientia, 1928.

²⁴) in: Das Gewissen in der Diskussion (Fn 8) 154.

²⁵) Das Wirkungsgefüge der Natur und das Schicksal des Menschen (1978) 266.

²⁶) aaO (Fn 23) 10.

²⁷) Das Gewissen bei Seneca und Paulus, Theologische Studien und Kritiken 87 (1914) 15.

die einfach aus eigener Erfahrung geschöpft worden ist. Dies ist insbesondere der These von Zucker entgegenzuhalten, συνείδησις für Gewissen sei nicht nur als hellenistisches Wort, sondern auch als hellenistischer Begriff in die Religion des späthellenistischen Judentums und in die des Neuen Testaments gekommen. Das Alte Testament²8) erfaßt aber schon vor allem hellenistischen Einfluß das Gewissen in der Sache, nur nicht mit einem besonderen Wort. Es spricht vielmehr vom Herz (und von den Nieren). Das Herz für Gewissen – das finden wir auch in ägyptischen Texten²9), ja sogar bei Kant³0), wenn er vom Gewissen als Herzenskündiger spricht.

Die Römer gebrauchen für συνείδησις conscientia. Auch dieses Wort bezeichnet neben dem Gewissen das Mit-Wissen, das Bewußtsein und das Einverständnis. Wohl zum ersten Male taucht es im Auctor ad Herennium (II 31,50) auf, besondere Bedeutung erlangt es bei Seneca. Für ihn ist die conscientia wie ein Funke, eine scintilla, vom Himmel auf die Erde überspringend³¹). Bei den Kirchenvätern führt vor allem Origenes dieses pneumatische Verständnis der conscientia fort³²).

In der mittelalterlichen Theologie erhält das Denken über die conscientia entscheidene Impulse durch Petrus Abaelardus. Nach ihm gibt es ohne Handeln contra conscientiam keine Sünde³³). Während Bonaventura das Gewissen als potentia deutet, versteht es Thomas von Aquin als habitus. Bei ihm finden wir den Versuch, die verschiedenen Funktionen des Gewissens zu unterscheiden - etwa das Entschuldigen, das Anklagen, das Beunruhigen³⁴). In Luthers Theologie³⁵) nimmt das Gewissen eine zentrale Position ein: Nur durch den Glauben kann das Gewissen zum Trost gelangen. Der Satan aber, bei Luther stets sehr leibhaftig, hält dem Gewissen die Sünde vor und bläst sie auf, auf daß das Gewissen nichts als Sünde sehe und den Menschen verzagen läßt.

Kant³⁶) stellt das Gewissen in ein juristisches Szenarium. Er sieht es als das Bewußtsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen an. Der Mensch ist für ihn angeborener Richter über sich selbst. Deshalb kann das Gewissen für Kant

Vgl. Werblowsky, Das Gewissen in jüdischer Sicht, in: Das Gewissen in der Diskussion (Fn 8) 29 ff.

²⁹) Dazu Breasted, Die Geburt des Gewissens, 1950.

³⁰⁾ Werke V, 98 ff.

³¹⁾ De otio 5,5.

³²) Dazu Stelzenberger, Syneidesis bei Origenes, 1963.

³³⁾ Patrologia Latina 178, 653.

³⁴⁾ Thomas, Summa Theol. I 79, 13.

³⁵⁾ Werke (WA) IV 67; XXVII 96; XXIX 572; vgl Jacob aaO (Fn 15).

³⁶) Werke (Ausg. Preuß. Akad.) V 98 f.; VI 399 ff.; vgl. R. Meyer, aaO (Fn 17).

wie für Fichte gar nicht irren. Schopenhauers Kritik³⁷) an diesem justizanalogen Bild vom Gewissen ist ziemlich herb ausgefallen.

Dialektisch wie immer stellt sich die Sache für Hegel³⁸) dar. Einerseits spricht er vom Gewissen als einem "Heiligtum, welches anzutasten Frevel wäre". Andererseits sagt er, das Gewissen in seiner eigentümlichen Form - als ein subjektives Wissen - könne vom Staat nicht anerkannt werden.

Die Geschichte des neuzeitlichen Staates aber ist nicht zuletzt eine Geschichte der Gewissensfreiheit. Diese ist als Gruppengrundrecht entstanden - zur Abschirmung bestimmter Gewissensentscheidungen, nämlich der religiösen³). Der östereichische Verfassungsgerichtshof hat 1928 und auch noch 1959 entschieden, die Freiheit des Gewissens beziehe sich auf religiöse Fragen, nicht auf die Zugehörigkeit zu einer Weltanschauung, einer Sprach- oder Volkstumsgruppe⁴). In der Rechtsprechung des deutschen Bundesverfassungsgerichts ist es zu einer stärkeren Verselbständigung der Gewissensfreiheit gekommen. Die Judikatur zur ihr hat ihre Schwerpunkte bei den genannten Fällen der Konflikte zwischen Elternhaus und Schulrecht⁴) und bei der Ablehnung ärztlicher Hilfe durch Sektenangehörige⁴2), daneben bei der Wehrdienstverweigerung⁴³), für die das Bonner Grundgesetz mit Art. 4 Abs. 3 eine Spezialnorm aufstellt.

Die Frage nach dem rechtlichen Stellenwert von Gewissensentscheidungen erhebt sich aber nicht nur im Verhältnis zum Staat, sondern auch für den rechtlich geordneten Verkehr zwischen dessen Bürgern – also für den Bereich der Gesellschaft. Ich erinnere dazu an die durchaus vermehrbare Zahl der Fälle, bei denen sich die Frage stellt, ob wegen Gewissensnot eine Befreiung von der Verpflichtung aus Verträgen anerkannt werden kann⁴⁴).

Sowohl der Grundrechtschutz der Gewissensfreiheit dem Staat gegenüber wie die Auseinandersetzungen über die Bedeutung des Gewissens im Privatrecht zeigen eines mit aller Deutlichkeit: Das Gewissen der Einzelnen gehört

³⁷) Preisschrift über die Grundlage der Moral § 9.

³⁸) Grundlinien der Philosophie des Rechts § 137; dazu Lübbe, Gewissensfreiheit und Bürgerpflicht, in: Humanität und politische Verantwortung aaO (Fn 17) 194 ff.

³⁹) Vgl. Freihalter, Gewissensfreiheit (1973) 32 und vor allem Link, Herrschaftsordnung und bürgerliche Freiheit, 1979, 288 ff. und 316 ff.

⁴⁰⁾ So VfGH Slg. 1206; 3480; 3509;

⁴¹⁾ Vgl. BVerfGE 41, 88 und 47, 46.

⁴²⁾ BVerfGE 32, 98.

⁴³⁾ BVerfGE 12, 45 und 48, 127.

⁴⁴) Dazu Bosch/Habscheid, Juristen-Zeitung 1954, 213 ff.; Habscheid ebenda 1964, 246 ff.; Wieacker, ebenda 1954, 466 ff.; H. Kaufmann, Archiv für die civilistische Praxis 161 (1961) 289 ff.; Kraft, ebenda 163 (1963) 472 ff.; Diederichsen aaO (Fn 5); Otto aaO (Fn 3).

nach wie vor der gesellschaftlichen Wirklichkeit an. Es kann keine Rede davon sein, daß es zu normativen Mechanismen alteuropäischer Tradition gestellt werden könnte, von der man sich emanzipieren könnte. Der mit den Konflikten der Gegenwartsgesellschaft beschäftigte Jurist ist nicht in der Lage, das Gewissen unter Beweis zu stellen, es gar in Aufteilung auf Großhirn und Zwischenhirn zu lokalisieren, wie dies kürzlich Hirsch⁴⁵) versucht hat. Er kann aber mit einer für sein Metier ungewöhnlichen Zuverlässigkeit feststellen, daß das Gewissen für die Gesellschaft, in der wir leben, gerade in seiner Eignung zum Konflikt mit derselben eine Realität ist.

Wir wollen nicht verkennen, daß jeder Besinnung auf das Gewissen zunächst der Geruch des Traditionalismus anhaftet. Wer vom Gewissen spricht, muß damit rechnen, daß Modernisten meinen, er habe sich nicht genug von scholastischer Moraltheologie oder von idealistischer Philosophie gelöst. Modernisten – vor allem aus dem Sektor der Sozialwissenschaften – haben aber die seltsame Eigenschaft, Probleme der gesellschaftlichen Praxis nicht sehen zu wollen – was durch die Ansammlung "empirischer Daten" anscheinend eher erleichtert als erschwert wird. Als Problem der gesellschaftlichen Praxis aber ist das Gewissen heute nicht weniger brennend als zur Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Franziskanern und Dominikanern darüber, ob die conscientia eine potentia oder ein habitus sei.

Die Gesellschaft, in der wir leben, kann uns den Konflikt zwischen Gewissen und Sozialnorm nicht ersparen. Es zeichnet ihren freiheitlichen Rechtsstaat aus, daß er mit diesem Konflikt rechnet. Sobald eine grundsätzliche Konvergenz von Gewissen und gesellschaftlicher Ordnung behauptet wird, haben wir Totalitarismus und Unmenschlichkeit vor uns. Denn der Ruf des Gewissens, der den einzelnen in Konflikt mit der Gesellschaft bringen kann, gehört zur condicio humana.

aaO (Fn 3) 81; zur Lokalisierungsfrage C. v. Monakow, Gehirn und Gewissen, 1950.

Heinrich Lützeler

Menschen des Zwanzigsten Jahrhunderts. Zeugnisse der Malerei.

Einleitung

Der Heilige Augustinus (354–430) verfaßte um 400 die "Confessiones". In den "Bekenntnissen" findet sich (IV 13) der Satz: "Grande profundum est ipse homo. . . capilli eius magis numerabiles quam affectus eius et motus cordis eius." – "Ein großer Abgrund ist der Mensch. . . seine Haare sind leichter zu zählen als seine Empfindungen und die Regungen seines Herzens."

Aus einer verwickelten und bedrohten Zeit spricht Augustinus dieses Wort in unsere verwickelte und bedrohte Zeit hinein. Aber trifft es auf die Kunst des Zwanzigsten Jahrhunderts überhaupt noch zu, daß ihr der Mensch das entscheidende Thema ist? Ist nicht das Menschliche aus ihr entwichen – verdrängt vielleicht von vielen Formen des Unmenschlichen?

Drei Leitmotive treten in der Kunst des Zwanzigsten Jahrhunderts hervor: Stilleben / Landschaften / Menschen. Erstaunlich viele Künstler sind dem Leitmotiv des Menschen zugewandt: in Darstellungen von Frauen, Männern und Kindern, in Bildnissen und Selbstbildnissen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Mensch in der heutigen Kunst nur am Rande existiere.

Neben der gegenständlichen Kunst gibt es die ungegenständliche, sog. abstrakte Kunst. Auch sie drückt umfassend die Existenz des Menschen aus; doch sei im folgenden dieser Problembereich ausgeklammert, da er das Maß eines Vortrags sprengen würde.

Wir ordnen unsere Betrachtungen gegenwärtiger Kunst nicht nach Stilen, sondern nach anthropologischen Bedeutsamkeiten. Die Orientierung an Stilen ist nützlich, aber bleibt oberflächlich; sie trägt zum Verständnis heutiger Kunst kaum etwas bei.

(Wenn im folgenden der Ort, an dem sich das Werk befindet, nicht genannt ist, handelt es sich um Privatbesitz.)

1. Lebenslust

a) Ausbruch der Farbe. Vlaminck / Derain

Am Anfang unserer Epoche ereignete sich in der Kunst ein wahrer Ausbruch der Lebenslust und Lebenskraft. Voraussetzung dafür war die Überwin-

dung des Naturalismus mit seinen engen Bindungen an das Naturvorbild. Die Kunst fand eine neue Freiheit vor allem im Umgang mit der Farbe, die nicht mehr nur schildernden Charakter hatte, sondern sich zu einer über das Gegenständliche weit hinausgehenden eigenen Ausdrucksform entwickelte.

Zwei französische Künstler malten sich 1905 gegenseitig: Maurice Vlaminck (1876–1968) und André Derain (1880–1954).

Vlaminck macht aus Hemd und Kragen einen fast leeren Sockel des Porträts. Die Umrisse sind derb. Im roten Gesicht erreicht die Farbe eine betäubende Lautstärke. Der orangefarbene Hintergrund bereitet auf dieses Rot vor, das Mittelpunkt und Sinn des Bildes wird.

Derain spannt die Farbigkeit des Porträts zwischen eine weiße und eine schwarze Zone: unten der weiße Streifen des Kragens, oben die schwarze Melone. Auch Schnurrbart und Haare werden konstruktiv eingesetzt: als gliedernde Streifen. Dazwischen geschieht eine reiche Farbigkeit: unten kühle flächige Farben von Grau über Moosgrün zu einem verschmutzten und verlaufenen Grün, am Hintergrund ein teils strahlendes, teils zurückhaltendes Gelb zwischen dunklen zackigen Akzenten. Aus all dem tritt das gesteigerte Rot des Gesichtes hervor. So will Derain nicht einfach Grellheit; mit Intelligenz schafft er ein kunstvoll gleichgewichtiges Bild.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts geht durch die Kunst ein geradezu brausendes Glück des Daseins: als sei ein neuer Anfang da. Die Dichtung ist im Vergleich mit der Malerei stärker gebunden: an das Wort, an seine Verständlichkeit. Die Malerei dagegen überflutet das Gegenständliche mit Farbe. Die Farbe ist von eigener Stimmungskraft: sie berührt unmittelbar die Tiefe des Menschen, sein Unbewußtes – gelöst von der Realität und der Rationalität.

b) Steigerung ins Märchenhafte. Kirchner / Dufy / Nolde

Manchmal geben exotische Züge der Darstellung etwas Märchenhaftes.

Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) malte um 1909 ein Mädchen unter einem Japanschirm (Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen). Das Gerundete bestimmt das Bild: der Umriß des Schirms / das Gesicht / die ineinander gelegten Arme / Busen / Schenkel. Das Gerundete ist das Gegenteil des Zielhaften: es greift nicht aus, geht nicht auf etwas etwas zu; es ruht in sich und schließt die Fülle des Lebens in sich ein. Urtümliche Farben gliedern die Fläche: Gelb im Hintergrund und am Körper / Blau beim Schirm, an den Haaren, bei der Unterlage / Rot in kleinen intensiven Streifen. Gelb ist wie die Sonne; Blau ist wie das Meer; Rot ist wie Blut und Feuer. Diese elementaren

Farben erwirken einen Inbegriff des Lebens. Nur leise deutet sich Problematik an, die den späten Kirchner schließlich verzehrte: die Strohverstrebungen des Schirms bringen Unruhe – ein Sprühen und Aufzucken.

Raoul *Dufy* (1877–1953) malte ein braunes Hindumädchen mit einem allrundlichen Körper; es träumt vor sich hin, nicht aktiv, sondern pflanzenhaft vegetativ. Das warme Braun ihres Körpers ist von einer vielfältigen Ornamentik der Blumen und Früchte umsponnen. Die Schönheit des Fremdartigen verbindet sich mit der Schönheit des Wachstums.

Emil Nolde (1867–1956) erfand 1912 eine "Frau in starkem Licht": Er verwandelte die übliche Auffassung von Licht und Schatten, Hell und Dunkel radikal. Dunkel – das ist bei ihm ein purpurfarbener Grund. Licht – das ist bei ihm Rot, Gelb, Weiß in explosiven Strichen. Schatten – er wird zu einem kühlen Grün erhöht. Ein phantastisches Bild: Die "natürliche" Beleuchtung weicht einer Orgie der Farben.

Damals lehrte der Philosoph Henri Bergson (1859–1941), der Mensch erlebe sein eigenes Ich als "élan vital", als Werden und Dynamis, und löse sich dabei von den Kausalitäten der Außenwelt. Die Maler vollziehen durch die Farben den "élan vital".

c) Der Farbgrund als eine Weise, Welt zu verstehen und zu ordnen. Matisse

Henri Matisse (1869–1958) erregte 1905 großes, meist unliebsames Aufsehen durch sein "Porträt mit dem grünen Streifen". Der grüne Strich geht mitten durch das Gesicht der Frau und zerstört es scheinbar aus artistischer Willkür. Wir versuchen nun die Funktion des "grünen Streifens" in der Gesamtheit des Bildes zu erkennen. Zwei Farbzonen treten sich gegenüber: rechts ein Smaragdgrün, links Violett, Zinnober, ein leuchtendes Rot. So sind kalte und warme Tönungen zusammengeordnet. Grün oder Rot verklammern sich im Halsausschnitt. Auch das Gesicht bildet eine Brücke, doch kontrastierend zum Hintergrund: das warma Rosa der rechten Hälfte erscheint neben kühlem Grün; der gedämpfte Ocker der linken Hälfte erscheint bei feurigem Rot. Die Brauen sind tiefblau; das Haar besteht wie bei einem Zellenschmelz-Email aus einem schwarzen Gerüst, das ein dunkelblauer "Farbschmelz" ausfüllt.

Es fällt auf, daß die Frau ein verhältnismäßig indifferentes Gesicht hat. Offenbar ist ihre Physiognomie nicht die Hauptsache. Aber was ist die Hauptsache? Das Porträt überwindet den Gegensatz zwischen der Eigenwilligkeit des Malers und dem Selbstsein der Porträtierten, also den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt. Es ist kein objektives Porträt der puren

Ähnlichkeit. Es ist kein subjektives Porträt rein aus dem Temprament des Künstlers. Es ist kein formalistisches Porträt, entstanden aus dem Zusammenspiel von Linien, Flächen, Rhythmen.

Ein bestimmter Mensch ist eingelassen in ein ganzheitliches Gefüge. Der Farbgrund ist das Entscheidende, nicht das Gesicht. Fehlte der grüne Strich, so stünde der Kopf vor dem farbigen Grund, nicht in ihm. Der Strich verbindet die Farbzonen miteinander. Er lenkt unseren Blick über die menschliche Gestalt hinaus und läßt sie uns im Farbgrund sehen. Der Farbgrund ist eine Weise, Welt zu verstehen und zu ordnen. Er vergegenwärtigt uns Leben als Einheit und Ganzheit.

2. Verletzlichkeit

Dem Lebensdurst und der Entschlossenheit zum Leben tritt gleichgewichtig die Verletzlichkeit des heutigen Menschen gegenüber. Die beiden ersten Kapital: "Lebenslust" und "Verletzlichkeit" wollen zusammenbedacht sein. Jener Zwiespalt ist in uns allen angelegt und bricht immer wieder aus uns hervor; wir müssen ihn in uns austragen.

a) Die Fahrenden Leute. Picasso

Pablo Picasso (1881–1973) malte 1905 "Die Familie des Harlekin" (New York: Metropolitan Museum). Der Harlekin mit Zweispitz und schachbrettförmig gemustertem Anzug ist bereits fertig für seinen Auftritt im Zirkus. Er hält das Kind auf seinem Arm und sieht wie gebannt auf seine nackte Frau. Sie hat sich gewaschen, tufft sich das Haar und überprüft die Frisur im Spiegel. Beide sind von edler Anmut – schlank, aber nicht dekadent, fein und empfindlich in einer groben Welt. Ihr "Heim" besteht aus Vorhängen in Blau und Hellbraun. Ein rosafarbenes Tuch liegt unter der Waschschüssel. Die Schüssel und die Kiste, auf der sie steht, sind die einzigen festen Möbel im Raum.

Hier schuf Picasso ein Existenzsymbol: Wir alle sind Fahrende Leute. Thomas Mann (1875–1955) entwickelte in seiner Novelle "Tonio Kröger" (1914) das Gleichnis von den "Fahrenden Leuten im Grünen Wagen". Rainer Maria Rilke (1875–1926) dichtete in den "Sonetten an Orpheus" (I 22): "Wir sind die Treibenden" (1923). Unzählige erfahren heute Unbehaustheit – etwa das Verlorensein in der Großstadt oder die Vertreibung aus der Heimat, darüber hinaus in der bedrängenden Frage, wo wir denn eigentlich stehen.

Picassos Bild von der Familie des Harlekin gibt eine Antwort: Immer kann sich Liebe bilden – auch im Raumlosen und Wandlosen. Wände des Herzens entstehen – gebrechliche Wände; Brücken von Blicken entstehen – verwehende Brücken der Innigkeit.

Im gleichen Jahre 1905 schuf Picasso das Bild "Künstler" (Stuttgart: Staatsgalerie). Die Lichter des Zirkus sind erloschen; es ist dämmrig, dunkel. Der Beifall der Menge ist verrauscht; stumm sitzen eine Frau und ein Junge vor einem abgegessenen Teller. Sie finden keinen Halt aneinander. Beider Blick geht ins Unbestimmte – in die Ferne des Raumes oder in die Tiefe des eigenen Ich; dazu geht der Blick nach verschiedenen Richtungen. Die Farbe löst sich auf: zu einem milchigen Blau bei dem Knaben, zu einem schwärzlichen Grau bei der Frau; im Hintergrund löst sich das Rosa auf in Grün-Grau. Der Farbauftrag ist dünn. So verrinnen die Gesichter in den Grund hinein. Der Mensch ist nur noch ein Schatten aus dem Grunde. Es ist, als ob die Reste auf dem Teller verwesten.

Picasso ist exemplarisch für den modernen Menschen: Lebenlust, ja Lebenswut wechseln mit Schwermut und Unterhöhltheit.

b. Das Beginnliche. Otto Mueller

Von Picasso zu Otto Mueller (1874–1930) ist ein weiter Weg. Im Gegensatz zu dem rastlos versuchenden, unendlich sich wandelnden Picasso ist Muellers Schaffen auf einen einzigen Ton abgestimmt. Er malt immer wieder Akte junger Mädchen mit erst knospenden Formen. Ihre eckigen Körper und ihre spitzen Brüste, ihre ungelenken Bewegungen und ihr unbeholfenes Zusammenstehen sind anfänglich: ein erster, noch vager Umgang mit der Welt. Sie führen ganz einfache Bewegungen aus: im Stehen, Sitzen, Hocken; sie tun ganz Einfaches: baden, träumen, ein wenig miteinander plaudern.

Auf dem Bild "Zwei Akte, sitzend" (Stuttgart: Staatsgalerie) sind die Körper mit den Bäumen und mit dem Boden farblich verbunden. Dadurch entsteht eine Einheit aus Mensch und Natur. Teppichhaft ist eins mit dem anderen verwoben. Eine starke Raumbildung hätte dies verhindert. Die Ebenen – vorn, in der Mitte, hinten – sind einander angenähert. Nur wenige Farben werden verwandt, damit nichts nach vorn oder nach hinten drängt. Gedämpfte Farben sind bevorzugt: Ocker, Rosa, stumpfes Blau. Eine solche Umwelt ist der feinen Körperlichkeit der Mädchen angemessen; nichts Grobes, nichts Vital-Ausgreifendes findet sich bei ihnen.

Wenn Mueller das gleiche Thema in leisen Variationen ständig wiederholte, verwandelte er Da-Sein in Da-Wesen. Das Da-Sein springt von Situation zu Situation, um darin es selbst zu bleiben. Das Da-Wesen ruht in sich, kreist in

sich. Die Wiederkehr des Gleichen wirkt bei Mueller wohltuend und entlastend.

Seine künstlerische Entwicklung hatte keine kontrastierenden Phasen. Bezeichnenderweise datierte er seine Arbeiten nicht. Er hielt es für überflüssig, da seine Kunst immer die gleiche blieb. Er bevorzugte das Breitformat, weil es einen beruhigten Rhythmus hat.

Aber im Gleichartigen entfaltete er einen erstaunlichen Reichtum. Die Mädchen auf dem Stuttgarter Bild z.B. hocken im Schilf, das sie "birgt". Die eine ist in sich gerundet, die andere gleitet lässig zum Boden hin. Das Blau des Wassers verdichtet sich in ihren Haaren.

Es ist bezeichnend, wie Otto Mueller dem Eros begegnet. Im deutschen Expressionismus ist die erotische Note stark: bei Nolde die Gewalt des Triebes, bei Kirchner das Raffinement, bei Beckmann Wüstheit und Brutalität. Mueller wendet sich nur selten diesem Themenkreis zu Auf seinem Bilde "Liebespaar" zeigt er einfach und klar, was Liebe ist: Nähe und Hingabe, Selbstvergessenheit, aus innigem Miteinandersein Eintauchen in den Strom des Lebens. Ein kostbares Gelb und Blau leuchtet auf wie zur Feier der beiden, die in das Grün der Bäume versponnen sind. Arkadisches Glück in der all-einigen Natur.

Ein Selbstbildnis, wohl aus dem Jahre 1919, zeigt seine sehr schlanke Gestalt und seinen edlen Kopf. Er pflegte sich nicht: die schwarzen Haare ungeordnet, die Fingernägel schmutzig, die Zähne mangelhaft. Er war starker Raucher. Er lebte wie ein Bohémien, wie die Zigeuner, die ein Hauptmotiv seiner Kunst waren. Eindrucksvoll standen seine dunklen Augen mit dem stechenden Blick schräg nach oben. Weit war die Skala seines Fühlens: von zartester lyrischer Empfindung bis zu dämonischer Leidenschaft. Sein Malerkollege Erich Heckel (1883–1970) sagte von ihm, er sei von fürstlicher Würde.

Otto Mueller starb drei Jahre vor dem Beginn des Dritten Reiches. Die Nazis beschlagnahmten 357 seiner Werke und vernichteten sie zumeist: er sei undeutsch.

c. Sehnsucht nach einem Letzten. Modigliani

Wir wenden uns dem Selbstbildnis eines anderen Künstlers zu: Amedeo Modigliani (1884–1920), der 36jährig starb, schuf es ein Jahr vor seinem frühen Tode. Modigliani war italienischer Jude; seine Mutter kam aus Marseille. Die Familie war seit langer Zeit bei Rom ansässig. Von Jugend an litt er an Tuberkulose. Er war stolz auf sein Judentum und rühmte sich seiner Abstam-

mung von den Sephardim = Spaniolen; zu seinen Ahnen zählte er Spinoza (1632–1677). Das Selbstbildnis zeigt ein durchgeformtes überfeinertes Gesicht. Bezeichnend ist die Form: die Überlänge des Körpers und des Kopfes. Es ist, als ob es der Figur im Bildraum zu eng werde. Sie spannt sich zu einem imaginär Hohen hin.

Bei dem Bild der Anna Zborowska (1917; Rom: Galleria d'Arte Moderna) ist die Länge bis ins Absurde gesteigert. Aber die Kunst ist ja nicht an die Nachahmung der Natur gebunden, sondern hat eigene und weitere Möglichkeiten. Der Spielraum der Natur ist begrenzt. Sind wir bei äußerster innerer Unähnlichkeit uns nicht äußerlich weithin ähnlich? Die Kunst vermag sich aus der physischen Beschränkung zu lösen und Ausdruck in völliger Freiheit zu gestalten. Beim Porträt der Anna Zborowska ist die Länge dadurch unterstrichen, daß der Kragen wie eine Treppe zum Gesicht hinaufführt. Die Umrisse der Wangen schwingen empor. Turmhaft erscheint die schmale Nase. Die Augen sind einander angenähert, damit das aus ihnen kommende Leben umso dichter wirke. Das eine Auge ist geschlossen: zum Abgrund des eigenen Innern hin; das andere Auge ist offen: im Blick auf die grenzenlos erscheinende Welt. Der Hintergrund unterstützt diese Eindringlichkeit an der linken Seite durch ein Gitter senkrechter, also ansteigender Linien.

Vielleicht neigt man dazu, diese Komposition manieristisch zu nennen. Die Wertung "manieristisch" bedeutet: übersteigert, gekünstelt. Aber heute ist aus der axiomatischen Verwendung des Wortes ein Stilbegriff geworden, ähnlich wie "Gotik" ursprünglich disqualifizierend gemeint war und dann eine objektive Abgrenzung von der Romanik einerseits, der Renaissance andererseits angab. Eine manieristische Haltung zeigt sich am Ende eines Stils: wenn er nicht mehr genügt, wenn Spannungen ihn beunruhigen, ohne daß das Neue bereits gefunden wäre, wenn die Darstellung gegen die Grenzen der bisher geltenden Gestaltungsweise andrängt und auf Äußerstes gerichtet ist.

1333 malte Simone Martini (1284–1344) die "Verkündigung Mariä" (Florenz: Uffizien). Wand und Fußboden des Bildes sind von Gold überschimmert; die Herrlichkeit Gottes bricht ein in den irdischen Raum. Aus dem Gold leuchtet in ungreifbarem Weiß ein Engel, dessen lang ausgestreckte Hände gleichsam zur Verkündigung werden. Das einzig Feste auf der Tafel sind die Vase mit den Lilien und der Sitz der Madonna. Sie selber, blau und rot gewandet, ist einer neuen, radikal verändernden Wirklichkeit ausgeliefert. Vor diesem Ungeheuren schrickt sie zurück in einer hart gebrochenen Bewegung. Die Gewalt der Botschaft und die jähe Betroffenheit Mariens machen den Inhalt des Bildes aus, das die Sicherheit der Transzendenz verloren hat, aber

auch nicht in der Realität Fuß faßt. Ein langer mit Selbstverständlichkeit geübter Stil wird hier unselbstverständlich. Was ihn ersetzen könnte, ist noch nicht da. Die Gotik endet "manieristisch".

Zwischen 1534 und 1540 malte Il Parmigiannino (1503–1540) die sog. "Madonna mit dem langen Hals" (Florenz: Uffizien). Steil ragt eine Säule auf: ein Hoheitszeichen als Ausdeutung Mariens. Bei der Säule steht ein Prophet, bezeugend, daß sie anders ist als alle anderen Frauen. Die Madonna hat einen überlangen Hals; überlang sind ihre Gliedmaßen und die des Kindes. Das nackte Bein eines Engels betont diesen erlesenen Rhythmus der Unnatur. Die Renaissance hatte gegen die Gotik die Natur als Grundlage der Kunst gewonnen; aber hier gelangt sie an die Grenze ihrer Daseinsform und geht in höchst bewußtem Machen, in einem höchsten Raffinement zu Ende. Überraschend verbindet sich der Zauber einer gekonnter Décadence mit der Rationalität des Geometrischen: Die Madonna bildet in ihrem Gesamtumriß einen Rhombus. So kommt es zu einer Mischung von abstrakter Konstruktion und gewählter Sinnlichkeit. "Manieristisch" stellt die Renaissance sich selbst in Frage; die neue barocke Form ist noch nicht gefunden.

Amedeo Modigliani befand sich in einer verwandten zeitgeschichtlichen Situation: an einem Ende / in der Fragwürdigkeit / beladen mit vielspältigem, zwiespältigem Wissen / voll Mißtrauen gegen alle konventionellen Antworten – in der Sehnsucht nach dem Äußersten.

Von hier aus wird es verständlich, daß er sich künstlerisch fast ausschließlich dem Menschen zuwandte; er malte insgesamt nur drei Landschaften. Am meisten fesselten ihn Frauen, die er aus seiner großen Sehnsucht nach dem Unerhörten deutete. Zwei Bilder seien miteinander verglichen: das Porträt der Elvira, 1919, und ein weiblicher Akt (Stuttgart: Staatsgalerie). Elvira: ein strenger Aufbau. Schwarz Kleid und Haare; dazwischen das Gesicht zwischen Braun, Orange und Rot. Ein tiefes Sinnen, verloren an eine unerreichbare Ferne als Inbegriff einer letzten Fülle. Der Akt von vollendeter Nacktheit: der Körper wie dahinströmend / die Brüste machtvoll / gerundet der Schoß mit den dunklen Haaren / der Blick leicht verschleiert, wie berührt von dem Kommenden. Ein Stück des Kissens stützt den Kopf leicht hoch und wird zum Ausgangspunkt der Lebenslust. Die beiden Bilder wollen nach polaren Richtungen hin im Grunde das Gleiche: ein Aufstreben zum Grund des Daseins (Elvira) und ein Eintauchen in den Grund des Daseins (der Akt).

1917 begegnete Modigliani Jeanne Hébuterne; drei Jahre des Glückes folgten. Er war zerrüttet von Wein, Haschisch, Absinth, Elend, Armut, Tuberkulose. Einer hörte, wie er Jeanne wütend beschimpfte; ein anderer sah,

wie er sie gegen das Gitter des Luxembourg-Gartens schleuderte, trunken von Widersinn. Aber sie wußte, daß sie ihm auf dem unendlichen Weg seines Traumes Erfüllung brachte.

Er malte sie zwanzigmal – nicht in ihrer Tatsächlichkeit, sondern aus den Maßen seiner Sehnsucht. Den Kopf umgibt ein – man möchte sagen – melodischer Schwung der Linien. Das Haar wird in seinem Aufstieg fast zu einem gotischen Bogen. Die Züge des Gesichtes sind auf das Wesentliche zurückgeführt: die besinnlichen Augen tief eingebettet / die Höhe der Stirn als Hoheit der Stirn. In einem Dreiviertelporträt sind die Arme eckig getreppt; der Ausschnitt der Bluse ist schmal und hoch; das Gesicht ist kaum breiter als der Ausschnitt – ein einziges Empor und Über-hinaus.

Am 25. Januar 1920 starb Modigliani. Am 26. Januar 1920 stürzte sich Jeanne Hébuterne, die das zweite Kind von ihm erwartete, aus dem fünften Stock der Wohnung ihrer Eltern auf die Straße.

Werner Haftmann (Malerei im 20. Jahrhundert. München 1954. S. 379 ff.) umschreibt die Existenz Modiglianis so: das Ausgesetztsein des Menschen und das Selbstzerstörende / Rettung vor der eigenen Verletzlichkeit in die Euphorie des Rausches / die Abgründigkeit des Empfindens / der Glaube an ein Letztes im Menschen / "von einer tiefangelegten bittenden Zärtlichkeit."

Wie die beiden ersten Teile unseres Versuches antithetisch angelegt sind: Lebenslust / Verletzlichkeit, sind auch der dritte und vierte Teil gegensätzlich aufeinander bezogen: Die Kunst zeigt das Eingesperrtsein des Menschen in die Technik bis zum Verlust seines Gesichtes. Zugleich sucht sie das über den Menschen Hinausgehende, den Grund des Daseins. Das Untermenschliche und das Übermenschliche sind wesentliche Themen der gegenwärtigen Kunst.

3. Zivilisation

Die Stadt prägt uns, nicht das Land. Die Technik steht uns im Vordergrund, nicht das Wachstum. Die Schablone macht sich breit gegen die Individualität.

a) Technik. Léger / Grosz

Fernand Léger (1881–1955) stellte 1922 zwei Frauen auf einer Liege dar (Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen). Das Liegebett hat links als Träger einen zylindrischen Stumpf. Die Streifen an Wand und Boden sind wie aus einem Lehrbuch der geometrischen Grundformen. Die Körper wirken metallisch und scheinen aus ineinander geschobenen Rohren mit Kugelgelen-

ken zusammengesetzt. Massig drängen die Figuren nach vorn. Die Blumen werden zum Gegenteil von Blumen: Gebilde aus Drähten und Düsen. Die Farben sind grell und plakathaft. Es gibt nichts Organisches mehr.

Léger kam aus der Normandie. Sein Vater war Viehhändler, und er wäre es beinahe auch geworden. Von 1914 bis 1916 stand er an der Front; dann wurde er durch eine Gasvergiftung dienstuntauglich. So erfuhr er die Technik in härtester Form: "Durch die Artillerie und die Kriegsmaschinerie habe ich den Dynamismus der Mechanik entdeckt." Er beobachtete den Bau einer Fabrik, Monteure bei der Eisenkonstruktion: "Das wollte ich wiedergeben: den Gegensatz zwischen dem Menschen und seinen Erfindungen, zwischen dem Arbeiter und dieser ganzen Metallarchitektur." 1940 floh er vor der deutschen Besatzung in Frankreich nach Amerika und blieb dort bis 1946. Die Riesenstädte machten auf ihn stärksten Eindruck: Verkehr / Lichtreklame / Kontraste und Aktionen über Menschenmaß hinaus.

Dem Bild von Léger sei ein Bild von George Grosz (1893–1959) aus dem Jahre 1920 gegenübergestellt. Es heißt "Ohne Titel" (Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen), weil sich alles von selbst versteht: Kuben von Fabriken / viereckige Fensteröffnungen in endlosen Reihen / verschmutzend aufsteigender Rauch / ein würfelförmiges Gebilde als Straßensperre. Dazwischen erscheint ein Wesen, das einmal Mensch war, aber nun wie ein maschinelles Produkt geworden ist: mit Arm- und Beinstümpfen, gesichtslos; seine Gestalt ist reduziert und wartet auf Fertigstellung. Léger spricht ein unbändiges Ja zur Stadt. Bei Grosz herrscht das Grauen. Sein Bild ist viel einfacher und eindeutiger als die Kunst Légers: mehr ein Manifest als ein Gemälde.

b) Das verlorene Gesicht. Carrà / Chirico

Das verlorene Gesicht wird zum Leitmotiv bei den beiden Begründern der "Pittura Metafisica" (1914–1920), Carlo Carrà (1881–1966) und Giorgio de Chirico (geb. 1888).

Carrà läßt uns auf einem Bilde von 1917 in einen Raum hineinschauen, der überdeutlich modelliert und in der perspektivischen Konstruktion übersteigert ist. Der in Lichtern und Schatten erstarrte Raum fällt gleichsam auf uns zu. Dinge stehen isoliert und ohne Bezug in ihm herum: ein Rohr / Würfel / ein Metermaß. Das Ganze ist ohne Zweck und Sinn. Das Ding ist nicht mehr Teil des Raumes, in dem wir leben, sondern ein undeutbares Gegenüber. Verdinglicht sind auch die in ihm dargestellten Menschen: Gliederpuppen. Carrà gibt dem Bild den ironischen Titel "Mutter und Sohn". Gerade in dieser Beziehung

vermag sich Menschliches reich und reif zu entfalten. Aber das Verhältnis von Mutter und Sohn ist hier schlechthin entseelt. Der Mensch hat keinen Ort mehr in dieser Malerei.

Der Bruder Chiricos, der Dichter Alberto Savinio, erfand den "uomo senza volto", den "Menschen ohne Gesicht", den "manichino".

Auf dem Gemälde von Chirico, "Die beiden Schwestern" (1915; Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen) sind die beiden Frauen ebenfalls ohne Gesicht. Sie sind einem strengen Bildgerüst eingefügt, das glänzend und originell die Tradition von Giotto (um 1266 bis 1337), Masaccio (1401–1428) oder Ucello (um 1400 bis 1475) fortsetzt – nur mit einem entscheidenden Unterschied, daß jene Maler ihre konstruktive Kraft aus dem jeweiligen Thema der Darstellung entwickelten, während nun der Verlust aller Inhalte, also der sinnhaft geordneten Welt eingetreten ist. Ein unheimlicher Vorgang: eine großartige Italianität bei den Meistern der Vergangenheit und bei dem Künstler des 20. Jahrhunderts, aber bei ihm als entleerter Form-Vorgang in einem angsterregenden, gespenstischen Dasein. Die Welt ist schlechthin unbegriffen, rätselhaft, unheimlich geworden. Das metaphysische Nichts ist in dieser Art von Dasein aufgedeckt und gestaltet.

c) Banalität. Raysse / Lichtenstein

Wir kehren nun wieder in die durchschnittliche Realität zurück. Martial Raysse, 1936 in Nizza geboren, gibt einem Bild von 1965 den spöttischen Titel "Schlichtes und ruhiges Gemälde" (Köln: Wallraf-Richartz-Museum). Das Einfach-Elementare des Bades ist zu einer Badeschönheit verkünstelt. Aus dem Akt wird ein gelb koloriertes Foto. Die Zweige, die Blumen, der Stoff scheinen Gewebe aus Plastik zu sein. Die Aufteilung ist primitiv: Blau und Gelb zu Rot und Grün. Die Farben erinnern an Neon-Licht. Die Entfremdung von der Natur ist absolut.

Roy Lichtenstein (geb. 1923) gab 1955 einem Gemälde den Titel: "M-Möglicherweise. Bild eines Mädchens" (Köln: Wallraf-Richartz-Museum). Die Malerbraut wartet auf ihren Freund vergebens; die Schrifttafel erklärt: "Möglicherweise wurde er krank und konnte sein Atelier nicht verlassen." Scharf weht der Wind durch die Haare des Mädchens. Die Form ist aus dem Jugendstil entwickelt und bewußt schematisch auf den Allerweltsgeschmack abgestimmt. Die Frau ist von gängiger Süße, gepflegt und leer. Ihr Gesicht ist gerastert, wie die Rasterung in einem Zeitungsdruck. Technik der Massenhaftigkeit; das Ganze eine Art von Druck; Ende der Unmittelbarkeit.

d) Der Traum vom Glück. Vlaminck / Dix / Blake / de Saint-Phalle

Aber der Mensch hält es bei Maschinen nicht aus; er erfindet sich Träume der Leidenschaftlichkeit. Er hält es in der Banalität nicht aus; er sucht Märchen. Was ihm fehlt, bietet ihm die Stadt im Kino, im Nachtlokal, im Sex. Wir stellen gegenüber Werke um 1905, um 1920 und um 1960.

Maurice Vlaminck (1876–1958) malte 1906 die "Tänzerin des Kabaretts 'Le Rat Mort'" und malte in ihr den Traum von der modernen, Männer mordenden Helena im "Babel" Paris, im Kabarett "Die tote Ratte". Die Farben des Hintergrundes deuten den Vorhang an, in den Haare und Rock der Verführerischen wie eingewoben sind. Doch dann drängen die Zauberkräfte nach vorn: die blau bestrumpften Beine / die fast nackte Brust / das Gesicht mit den blau umrandeten Augen und dem knallig roten Mund. Ein kesser Dämon steigt aus den Wellen des Vorhangs auf. Vlaminck war von einem solchen Spiel noch berührt.

Dagegen verhielt sich Otto Dix (1891–1969) rein ironisch. "Mieze, abends im Café" nennt er ein Aquarell über Bleistift aus dem Jahre 1923. Sie geht auf Männerfang aus; doch da niemand da ist, den sie berücken könnte, richtet sie sich auf ein eingebildetes Gegenüber: wie ein Trompetensignal der rot-weiße Hut / das Katzengesicht mit viel Rot der Leidenschaften um die Augen, am Mund und in den Haaren / das Kleid ganz Hüfte und Schoß / auf dem Schoß ein Hündchen, bei dessen Anblick wir seufzen sollen: Ach, wer so nahe ihrem Schoß sein dürfte wie dieser Hund! Sie spielt preziös mit den Fingern um einen Eisbecher und spielt einen Tanz aus lauter scharfen glühenden Nägeln. Meisterhaft ist die Aussparung des weißen Papiers an den Armen, im Ausschnitt und am Gesicht.

Peter Blake (geb. 1932) stellte 1963 einen dunkel ergreifenden Spieler aus unseren billigen Etablissements dar: Bo-Diddley (Köln: Wallraf-Richartz-Museum). Das Bild gleicht einem Plakat. Scharfes Neon-Licht gleitet über die Schrift und blinkt auf an Kleidung und Instrument. Weich schwingt der exotische Sänger in den Rhythmus der Musik ein, vor Sentimento den Blick so verdrehend, daß das Weiße des Augapfels erscheint. Der Farbauftrag – dünn, locker, verwischt – drückt das erregend Flirrende um den fremdartig-warm Umschmeichelnden aus.

Niki de Saint-Phalle (geb. 1930) erfand puppenartige Nanas in allen Größen, süße pralle Hexen für die Männer. Im Kölner Wallraf-Richartz-Museum steht die "Schwarze Nana" (1969) übergroß da: ein massives Vitalwesen mit

kleinem Kopf (einen größeren braucht es nicht), riesigem Hintern und aufnahmefähigem Schoß. Das Ganze ist mit bunten Mustern bemalt.

Peter Blake und Niki de Saint-Phalle zeigen lächelnd genormtes Vergnügen aus einer von Werbefachleuten gesteuerten Welt. Doch dabei endet die Kunst des 20. Jahrhunderts nicht.

4. Das nicht mehr Menschliche

Das Menschliche ist bei uns gefangen in der Zivilisation. Aber das nicht mehr Menschliche sprengt die Fesseln und wird erfahren als dämonisches Wirken zerstörerischer Mächte, als Wissen um all das, was uns übersteigt und nicht in unsere Grenzen eingeht, als Versuch, den Grund des Daseins ahnen zu lassen.

a) Die zerstörerischen Mächte. Beckmann / Bacon / Lindner

Max Beckmann (1894–1950) malte 1937 sein Selbstbildnis, als er der Verfolgung der Nazis gerade entronnen war und in Holland zu einem freilich nur vorläufigen Frieden kam. Das Gesicht ist von Leid zerwühlt. Der Schädel ist kahl geschoren wie bei einem Strafgefangenen. Hinter ihm erscheint das Gefängnisgitter. In den Händen hält er eben zerrissene Ketten. Das Rot des Weltbrandes füllt die rechte Seite des Hintergrundes aus. Schon war der spanische Bürgerkrieg (1937–1939) ausgebrochen; der Zweite Weltkrieg begann zwei Jahre nach der Vollendung des Bildes, das die Hilflosigkeit des Einzelnen vor der brutalen politischen Gewalt aufdeckt. Beckmann gehörte der Generation an, die die beiden größten Kriege der Geschichte durchmachen mußte. In seinen "Tagebüchern von 1940 bis 1950" schreibt er (München 1955. S. 271): "Vollständige Erkenntnis der infernalischen Bedeutungslosigkeit des Lebens."

Francis Bacon (1909 geb.) benennt ein Bild aus dem Jahre 1959 harmlos "Liegende Figur Nr. 3" (Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen). In der Tat ist das Motiv trivial: Es liegt jemand auf dem Sofa. Aber die Liege im dunklen Raum ist ohne Halt, wie ein dahintreibendes Wrack. Der Mensch ist geworfen und ausgesetzt und flutet ins Nichts. Darum verfärbt sich sein Gesicht zu einer Grimasse der Angst. Dünne Fäden umspinnen ihn; an ihnen kann er sich nicht halten. Bewegte düstere Farben schließen ihn ein; isoliert ein kaltes Grün.

Bei Beckmann und Bacon erscheint das nicht mehr Menschliche als Andrang von außen her. Es folgen zwei Bilder von Richard Lindner (geb. 1901), auf denen die Verarmung sichtbar aus dem Menschen selbst kommt. Das Gemälde "Telephon" von 1966 steigert ein banales Thema, daß eine Frau und ein Mann aus zwei nebeneinander stehenden Zellen telefonieren, zum Daseinssymbol. Die beiden wenden sich den Rücken zu. Die Bibel nannte einmal den Anderen "Dein Nächster". Der Ruf der beiden geht ins Unsichtbare, ohne daß noch ein Gespräch aus der Anschauung da wäre. Daß der Angeredete und der Anredende sich nicht mehr sehen, ist eine eigene uns geläufige Abstraktion. Der Herr rechts hat einen schmalen herrischen Mund und ein gleichsam zuschlagendes Kinn. Die Motorradfahrerin ist durch den Sturzhelm, den sie trägt, entpersönlicht. Das Geschlecht – Zauber zwischen Mann und Frau von jeher – ist gleichgültig geworden. Die Farben sind hart wie modernes Kunstlicht; die Formen wirken scharf, schwer, getürmt.

Im gleichen Jahr 1966 erfand Lindner die "Leopard Lily" (Köln: Wallraf-Richartz-Museum). Ein Knall von Farben: rot die Beine / grün das schmale Dreieck des Schoßes / gelb die Bluse / grün die Haare. Bezeichnend die harten Attribute: Schnallen / Gürtel / Brüste wie Scheiben aus Metall / als Trophäe ein aus Blech geschnittener blauer Kopf mit einer Arbeitsbrille. Im Hintergrund als deutendes Sinnbild: das Leopardenfell. Am Mund als deutende Sinnform: etwas Ausfahrendes, getreppt, aus spitzen Dreiecken zusammengesetzt, gelb und rot im Aufprall. Was Lindner aggressiv vorführt, ist nicht Mensch noch Tier. Er konstruiert ein neues Wesen aus Sex, Mechanik und Bulldozertum. Dieses Wesen ist Zeichen einer schlechthin entmenschlichten und entheiligten Welt. Wie eine ferne Legende klingt das Wort aus dem ersten Johannesbrief (4, 7): "Geliebte, wir wollen einander lieben; denn die Liebe stammt aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott erzeugt und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe."

b) Das Bild der Mächte. Ernst / Giacometti / Klee / Heckel

Wie soll die Kunst das Unfaßliche ausdrücken, das nicht mehr menschlich ist? Entzieht es sich ihr nicht unter heutigen Umständen? Die surrealistische Malerei versucht, ein Bild dessen zu schaffen, was über menschliche Grenzen hinausgeht.

Max Ernst (1891–1976) setzt auf seinem Gemälde "Les dieux obscurs" (1957; Essen: Folkwang-Museum) an die Stelle von Menschen Dämonen, die aber doch in ihren Gebärden und Augen einen Bezug zum Menschen behalten. Es gibt nur noch Erde und All. Auf der Erde befindet sich der schwarze Magier, der mit brennenden Augen Fernes beschwört. Von ihm herbeigerufen, erscheint im All der schwarze Dämon mit glühend-weißen Augen und zangen-

artigen Kinnbacken. Dies Bedrückende ist, als sei es nichts Besonderes, in das Rund des Kopfes gebannt. Eine Strahlenaura aus Schwarz und kühlem Weiß tritt aus dem nächtlich blauen Grund hervor.

Eine zweite Möglichkeit, dem Unfaßlichen zu begegnen, gestaltet Alberto Giacometti (geb. 1901) auf seinem Bild "Annette assise" (1957; Düsseldorf: Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen). Ein Alltagsthema, daß ein Mädchen auf einem Stuhl sitzt, verwandelt sich ins Unheimliche. Aus einem schlichten Ding – einem Bilderrahmen – wird ein splitterndes, blitzendes, drängendes Geschehen. Das Mädchen mit hocherhobenem Kopf und wie gelähmten Beinen sitzt von Angst eingepreßt. Kaum identifizierbare Gegenstände dringen auf sie ein. Sie ist wie zwischen magischen Fäden gefesselt und von schneidenden Lichtern bedroht.

Führt in der Kunst des 20. Jahrhunderts ein Weg darüber hinaus, oder gelingt ihr nur die Finsternis? Paul Klee (1879–1940) zeichnete auf einem Pastell "Drei Masken" (New York: Serge Sabarsky Gallery) als drei Abkürzungen grundhafter Situationen: das Staunen, das Offenstehen und das Nachsinnen. Im Vollzug dieser Akte finden wir die Welt und durch sie uns selbst. Ein Kreuz gliedert die Fläche. Links Staunen und Offenheit, rechts Nachsinnen – so geht der Weg vom hellen Staunen über stilles Offensein zum tiefen Nachsinnen.

Erich Heckel (1883-1970) schuf 1919 sein Selbstporträt als kolorierten Holzschnitt (New York: Serge Sarbarsky Gallery). Man darf das Selbstbildnis nicht vom Gesicht her interpretieren, sondern aus dessen Umgebung. Da sind schwarze Schwünge; es stürzt eine ockerfarbene Schräge; Splitter aus Schwarz und Blau umgeben den Kopf. Der Hintergrund bedeutet das zu bewältigende Dasein in seiner Unübersichtlichkeit und bedrohlichen Härte. In diese existentielle Situation ist das Gesicht eingelassen, das nicht mehr in ruhigem Umriß von den starken und erschreckenden Bewegungen seiner Umgebung sich abhebt, sondern in sich selber durch und durch bewegt ist und sich aus Kräften erst zu bilden beginnt. Allein die Finger legen sich so zusammen, daß etwas Gefügtes, etwas annähernd Festes sich entwickelt. Während das Gesicht ganz weg ist, sind die Hände wenigstens der Entwurf eines Haltes. Heckels Selbstporträt ist wie eine Wendemarke auf unserem Weg: Wir sind nicht mehr dem Untermenschlichen verfallen; Menschliches formt sich aus der Furchtbarkeit und Fruchtbarkeit des All-Lebens, in dem wir uns suchen und vielleicht sogar finden.

c) Der Grund des Daseins. Jawlenski / Nolde / Barlach / Chagall

Die Kunst des 20. Jahrhunderts hat in einer Reihe von Versuchen das nicht mehr Menschliche als das Übermenschliche dargestellt: Gott / das Heilige / den großen Anfang / das Tragende.

Alexej G. Jawlenski (1864–1941) stammte aus russischem Erbadel und war bis zu seinem 32. Jahr Offizier. Seit 1896 wandte er sich ausschließlich der Kunst zu und vollzog seit 1917 eine immer stärkere Umwandlung des menschlichen Gesichtes. Viele kleine und größere Tafeln entstanden mit den bezeichnenden Titeln "Meditation" und "Variation". Auf ihnen erscheint das Antlitz des Menschen nur noch in geringen Resten. Aus Nase und Augen bildet sich ein Kreuz. Aus den Augen wird ein Oval oder ein Kreis. Manchmal ergibt sich ein Dreieck aus Stirn und Augen. Jawlenski bildet Urformen; Kreis, Dreieck, Kreuz kommen bei ihm aus der Sehnsucht nach dem Dauernden und Endgültigen. Die Farbe ist immer voll Räumlichkeit und Tiefe; sie strömt als Lebensmacht, schleiert über den verborgenen Grund hin, glüht auf wie auf einem Glasgemälde.

Der Maler war sein ganzes Leben hindurch vom Numinosen fasziniert. Die russische Ikone diente ihm als Vorbild, und er wagte Kühnes: Ikonen ohne den Glauben an Heilige, Altarbilder für den Altar des Unbekannten Gottes. Dabei wurde ihm das Gesicht zeichenhaft und das Zeichen gesichtshaft. Das Gesicht als Zeichen: es löst sich aus dem Irdischen und verwandelt sich in Urformen. Das Zeichen als Gesicht: das Bild ist für den Menschen da, und auch der verborgene Gott muß noch irgendwie als menschlich gedacht werden.

Die Gegenüberstellung mit einer echten Ikone – z. B. mit dem Erzengel Michael aus der Roublev-Schule der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – läßt das große Scheitern des großen Malers hervortreten und deckt zugleich eine innerste Problematik seiner Zeit auf. Auch Nietzsche (1844–1900) und Rilke (1875–1926) waren zutiefst religiöse Menschen. Und auch ihr Ringen um Gott endete tragisch. In Rilkes "Sonetten an Orpheus" (2. Teil; 24. Gedicht) stellt sich ein verzweifelter Glaube dar:

Götter, wir planen sie erst in erkühnten Entwürfen, Die uns das mürrische Schicksal wieder zerstört. Aber sie sind die Unsterblichen. Sehet, wir dürfen Jenen erhorchen, der uns am Ende erhört.

Es gibt nicht das Heiligenbild ohne Gott. Jawlenski schuf eine unverbindliche Kunst, die eine religiöse Gemeinsamkeit nicht zu begründen vermochte. Ein Bericht über seine letzten Lebensjahre deckt erschütternd seinen Weg ohne Ziel und Heimat auf. Seit 1929 litt er an Arthritis; seit 1938 konnte er nicht mehr arbeiten; die letzten Lebensjahre verbrachte er völlig gelähmt im Bett. Am 25. November 1936 schrieb er in einem Brief: "Ich arbeite für mich, nur für mich und meinen Gott. Oft bin ich ohnmächtig vor Schmerz. Aber meine Arbeit ist mein Gebet . . . O Gott, o Gott! Ich sitze, und die Dunkelheit umhüllt mich . . . Ich bin allein . . . Allein! Allein! Ein exemplarischer Vorgang: seine Kunst enthielt kein Zeichen mehr für eine religiöse Gemeinde, im Gegensatz zum Kreuz, das bis heute noch immer viele Gemeinschaften verbindet und erfüllt.

Emil Nolde (1867–1956) schloß sich enger an das Christentum und die christliche Kunst an, z B. auf seinem Gemälde "Pfingsten", 1909. Zwei Apostel im Vordergrunde – der eine in Blaugrün, der andere in Blauschwarz – reichen sich über den Tisch hinweg die Hände. Der Dunkle soll von dem eben Erglühenden Glauben empfangen; aber er weicht zurück. In der Mitte reihen sich die Apostel. Haupt- und Barthaar des Mittleren sind rot. Das Tischtuch ist gelb mit purpurnen und blaugrünen Schatten. Insgesamt: ein aus dem Dunkel emporflammendes Bild. In ihm wird das Rot zur symbolischen Farbe, die immer wieder aufspringt: gedämpft in den Feuerzungen, fessellos im Gewand und Haar des Mittleren.

Ereignet sich hier, worum die Pfingsthymne betet: "Veni Sancte Spiritus / et emitte caelitus / lucis tuae radium!" (um 1030)? Die Stirn der Apostel ist mit Ungelöstheit beladen; die Augen sind nach oben gedreht; die Lippen lallen oder sind fiebrig zusammengepreßt. In Besessenen ballen sich dumpfe Erdkräfte. Nolde konnte bei diesem Thema nur eine forcierte, nicht eine pneumatisch erfüllte Kunst hervorbringen. Es ist die Gott-Trunkenheit eines Gottfernen, eher ein Pandaimonion als das Reich göttlicher Liebe.

Ernst Barlach (1870–1938) löste sich von der christlichen Thematik und behandelte immer wieder das Motiv der Erweckung. Er erfand aus der Bereitschaft des Menschen zum Überstieg Bilder eines grenzenlosen Offenstehens. Dies sei an vier Zeichnungen erläutert.

Sturmgeläut

Die Bewegung verläuft kontrapunktisch: die Füße drängen nach vorn; der Körper taumelt zurück. Glocken fahren gegeneinander. Das Blatt bleibt fast weiß. Nur wenige Striche schildern den Vorgang; aber sie haben raumsprengende Wucht.

Der neue Tag

Zwei Posaunenbläser sind dargestellt. Ihre geballte Kraft zieht sich im Hocken zusammen und holt aus im Sich-Straffen. Die Kurve der Posaune rechts gleitet über zur Kurve des Rückens links. Aus den Posaunenstößen schimmert Licht auf. In der vordersten Schicht finden sich zwei kubische Formen: im Manteldreieck rechts und im Rechteck des Schoßes links. In der Schicht dahinter drängen massige Ellipsen um Kopf und Oberkörper einseitig nach links. So wird die Wucht der Ursprünglichkeit erfahrbar.

Schwebender

Es wächst in ihm die Fülle des Lebens. Er versammelt sich auf seinen Schwerpunkt. In seiner Schwere schwebt er. Alle zähe Erdenlast ist in die Kraft der Erhebung hineingenommen; gerade darum ist sie als Geschenk und Gnade erwiesen: der bloß eigenen Anstrengung bleibt sie unerreichbar.

Flötenbläser

Der Strich ist zart und gleichmäßig. Der lange, milde Zug der Linien ist ein Sinnbild der Melodie. Die Läufe der Flöte – kühl, funkelnd, leicht – sind in die Feinheit der Striche eingegangen. Der Musizierende nimmt sich ganz nach innen.

Er schafft sich dadurch geradezu einen Innenraum, den Raum seiner Musik, in den hinein er sich birgt.

Der Mensch verliert sich, wenn er nicht mehr der Sammlung, Erweckung, Entrückung fähig ist. Dies sind in der Kunst aller Zeiten und Völker Urmotive der Transzendenz. Hat Barlach sie erreicht? Manchmal empfinden wir auch ihn als zu gewollt und gedacht, wenn auch nicht so stark wie Nolde auf seinem Pfingstbild (S. 00). Doch immer wieder gelingt ihm das Darüber-Hinaus auch in schöner Selbstverständlichkeit, so vor allem auf der Zeichnung des Flötenbläsers.

Aus dem reichen, großartigen Werk Marc Chagalls (geb. 1887) seien nur zwei Grenzpunkte hervorgehoben, die die Spannweite seines Schaffens sichtbar machen.

Moses empfängt die Gesetzestafeln. Farblitho. 1956

Die Hand Gottes ist klein. Seine Gestalt bleibt verhüllt. Ein weiter Abstand liegt zwischen ihm und Moses. Die Tafeln erscheinen unfertig und sind erst im Werden. Sie gehen als Spannung, nicht voll eherner Festigkeit, in die

Geschichte ein. Das geballte Schwarz oben / die drängenden Schwarzkurven in der Gestalt des Moses / Heilige Leere – das sind die Zeichen für den Einbruch Gottes in unsere Welt. Aus seinen Händen ergreift der Mensch neue und unerhörte Geschichte, ergreift sie zwischen Verengung, Abtrünnigkeit und Verwirklichung.

Die Brücken der Seine. 1953. New York: Sammlung Louis E. Stern

Ein Hahn stürzt vom Himmel: ein Gleichnis des Todes. Rot schwebt vor ihm die Frau mit dem Kind im Arm, erhoben wie ein Himmelswesen: das Himmlische in der Liebe von Mutter und Kind ist angedeutet. Rechts ruht auf einem blauen Lager ein Liebespaar. Eine Kuh behütet es: die Kuh als Symbol der Mütterlichkeit bei vielen Völkern. Dies Mythische und zugleich Dörfliche geschieht in der nächtlichen Stadt Paris mit ihren vielen Brücken über die Seine, mit Schatten von Monumenten. Das Ganze deutet das Steigen und Fallen des Lebens an, sein Erwachen und Vergehen. Das Liebespaar ist geborgen in der blauen Nacht. Das Grün der Kuh ist Zeichen des vegetativen Lebens. Der Hahn deutet den Zwang des Sterbens an. Feuer der Liebe glüht in der Mutter auf. Dies Urtümliche geschieht in der Geschichtlichkeit einer konkreten Stadt.

Chagall versteht den Menschen mit all seinen Ausstrahlungen und sieht ihn mit dem ihn übersteigenden Grund des Daseins zusammen. Der Grund ergreift ihn im Bild des Gesetzesempfangs und umgreift ihn auf dem nächtlichen Bild der Seinebrücken.

Schluß

Der vorliegende Vortrag versucht eine Anthropologie aus der Anschauung. Darin unterscheidet er sich von der Medizin, die ihre Einsicht in den Menschen aus der Forschung gewinnt, und von der Philosophie, die den Menschen denkt.

Die Kunst hat von jeher eine Anthropologie aus der Anschauung gestaltet. Die Kunst des 20. Jahrhunderts verwirklicht sie neu aus den Möglichkeiten unserer Zeit.

Aber sie bleibt dabei nicht nur eine Chronik; denn was sie erkennt, ist über unsere Zeit hinaus bedeutungsvoll. Sie schafft aus der Bindung an die Zeit Zeitentbundenes. So geschah es in der gesamten bisherigen Geschichte der Kunst.

Die Kunst kann darum zeitentbunden weiterwirken, weil sie den Menschen vor sich selbst bringt und ihm zeigt, was er eigentlich ist.

Günther Massenkeil Die Idylle in der Musik

Die folgenden Überlegungen gelten der Bedeutung der Idylle in der Musik der Vergangenheit. Gemeint ist hier nicht die Idylle in ihrer umgangsprachlichen Bedeutung – "idyllische Zustände", Idylle als Metapher für das Rückständige, Überholte u. dgl. –, sondern die literarische Gattung Idylle und die durch sie verkörperte Idee. Die germanistische Forschung hat sich seit mehr als einem Dezennium in zunehmendem Maße mit dieser Gattung beschäftigt, was insbesondere die Arbeiten von Gerhard Kaiser und Renate Böschenstein-Schäfer bezeugen. Demgegenüber war bisher noch nirgends ausführlicher die Rede von der musikgeschichtlichen Rolle der Idylle.

Für einen ersten Überblick, wie er hier versucht werden soll, verzichten wir darauf, die Fülle der literarhistorischen Forschungsergebnisse präsent zu machen. Fürs erste mag es auch erlaubt sein, die etymologischen und terminologischen Probleme des Begriffs Idylle auszuklammern und sich ohne Umschweife mit einer allgemeinen Definition der Idylle zu begnügen: Man versteht darunter eine bestimmte Art von Schäfer- bzw. Hirtendichtung, ein kleines Gedicht, oft in Dialogform, in Prosa oder in Versen. Die Stoffe der Idylle sind der Hirtenwelt oder dem Landleben entnommen und schildern diese Welt als einen idealen, unschuldsvollen Zustand, wie er einmal in einem mythischen goldenen Zeitalter geherrscht hat. Als literarische Gattung erfuhr die Idylle ihre erste Ausprägung in der griechischen Antike bei Theokrit u. a. und gelangte in den "Bucolica" des Vergil zu einer zweiten Blüte. Nachdem seit der Renaissance, von Italien ausgehend, insgesamt die Schäferdichtung in Roman, im Drama und in anderen Bereichen eine bedeutsame Rolle spielte, nahm in ihrem Gefolge die Idylle einen großen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die berühmtesten Idyllendichter dieser Zeit waren Salomon Geßner, Maler Müller und Johann Heinrich Voß. Am berühmtesten und einflußreichsten waren die Idyllen von Geßner, namentlich dessen erste Sammlung, die - um einen musikgeschichtlichen Orientierungspunkt zu nennen - 1756, im Geburtsjahr Mozarts, gedruckt wurde. Soweit der literarhistorische Sachverhalt.

Wenn man sich mit der Idylle und ihrem Umkreis im Blick auf die Musik beschäftigt, wird man zunächst gewahr, daß die Schäferdichtung insgesamt an zwei markanten Stellen der Geschichte entscheidend mit der musikalischen Entwicklung verknüpft war. Zum ersten Mal war das an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert, mithin an einer der wenigen klaren Epochengrenzen der

Musikgeschichte. Ziemlich genau um 1600 entstand neben und in Verbindung mit anderem Neuen – Monodie, Generalbaß – die Gattung der Oper. Schon die ersten Versuche in dieser neuen Gattung, die Werke eines Giacomo Peri und eines Giulio Caccini (beide schrieben eine "Euridice"), resultierten nicht nur aus den Bemühungen um eine Wiedergeburt des antiken Dramas, sondern waren ausnahmslos gebunden an Stoffe der Hirtendichtung. Vor allem aber entnahm der erste überragende Meister der Oper und ihr eigentlicher Schöpfer, Claudio Monteverdi, aus diesem Bereich das Sujet zu seinem ersten musikdramatischen Werk dem "Orfeo" von 1607, das wie kein anderes Werk die Richtung der gesamten Gattung vorzeichnete.

Das zweite Mal, wenn auch in einer ganz anderen Weise, stand die Hirtendichtung an einer musikgeschichtlichen Wegscheide, und zwar am Ende des 19. Jahrhunderts. 1892 schrieb Claude Debussy sein "Prélude à l'après-midi d'un faune". Er verstand dieses Orchesterstück als Reflex auf das Gedicht "L'après-midi d'un faune" von Stéphane Mallarmé; der Faun gehört ja zum festen Personal der bukolischen Hirtenszenen in Literatur und bildender Kunst. Das "Prélude à l'aprês-midi d'un faune" markiert im Schaffen Debussys und in der Entwicklung seiner musikalischen Sprache, die man etwas unscharf als musikalischen Impressionismus bezeichnet hat, die definitive Abwendung von dem Einfluß der Musik Richard Wagners; musikgeschichtlich ist das "Prélude" der eigentliche Beginn einer von Grund auf neuen Musik, einer neuen Epoche mit all der Vielfalt ihrer Erscheinungen, mithin einer Epoche, in der wir uns heute noch befinden. Merkwürdig genug, daß hier die Hirtendichtung noch einmal ihre Wirksamkeit entfaltet, und daß die Beschwörung der antiken Hirtenwelt mit dazu beiträgt, den Bann des Zauberers von Bayreuth zu brechen.

Wenn sich so die Pastoraldichtung im allgemeinen in maßgeblicher und entscheidender Weise mit der Musik berührt, dann braucht es nicht weiter zu erstaunen, daß auch im besonderen die Idylle in der Musik wirksam wird. Es überrascht auch nicht, wenn wir überaus bezeichnende Beispiele dafür in der Musik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufweisen können, aus einer Zeit also, in der die Idyllendichtung eines Geßner und anderer beträchtlichen Einfluß auf den literarischen und insgesamt künstlerischen Geschmack nicht nur Deutschlands ausübte und allenthalben lebhaft diskutiert wurde.

Methodisch ist hier zu bemerken, daß bei unserer Fragestellung sowohl Werke in Betracht kommen, die ausdrücklich als Idyllen bezeichnet sind, als auch solche, die nicht eigens so benannt sind, bei denen sich aber die Charakteristika der Idylle deutlich zeigen. Dies gilt ja auch für die literarische

Gattung selbst. Freilich gibt es in der Musikgeschichte nur wenige als solche bezeichnete Idyllen. Die frühesten Werke dieser Art lassen sich - soweit ich sehe - im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts aus dem Umkreis der französischen höfischen Kultur unter Ludwig XIV. nachweisen. Es sind kantatenähnliche, mehrteilige Stücke mit Sologesang, Chor, Instrumentalstücken und Tänzen, die bei Hofe szenisch aufgeführt wurden. Die Bezeichnung Idylle bezieht sich hier nur auf den Text, auf sein pastorales Sujet, auf die szenische Staffage, auf die Empfindungen, die zur Sprache kommen, ohne daß diese Stücke sich musikalisch von den sonstigen höfischen Panegyrica dieser Zeit, den "Divertissements", unterscheiden. Einige Verse mögen genügen, um einen Eindruck von der Sprache solcher Idyllen zu vermitteln, z. B. aus einer "Idylle sur la paix avec l'eglogue de Versailles" - auch die Ekloge ist eine spezielle Gattung der antiken und späteren Hirtendichtung -, komponiert von Jean Baptiste Lully (Paris 1685). Es ist dies die früheste mir bekannte Idylle mit Musik, die als solche bezeichnet ist. In der Grotte von Versailles treten die Hirten Coridon und Silvandre auf und preisen die Rückkehr des Königs:

Allons, bergers, entrons dans cet heureux sejour, tout y paraît charmant, Louis est de retour.

Idyllen dieser Art gibt es später vereinzelt auch von anderen höfischen französichen Komponisten wie Marc-Antoine Charpentier ("Idyle sur le retour de la santé du Roy", 1694). Im übrigen erscheint die Bezeichnung Idylle in den folgenden Jahrhunderten ausgesprochen selten als musikalischer Werktitel. Bekannt ist aus dem 19. Jahrhundert das "Siegfried-Idyll" von Richard Wagner, weniger bekannt aus dem 20. Jahrhundert ein "Idyll" für Gesang und Orchester nach Worten von Walt Whitman von Frederick Delius. Weniger bekannt auch Werke mit der Bezeichnung Idylle als Untertitel, wie das frühe Orchesterstück "Im Sommerwind" von Anton Webern; bekannter wiederum das Orchesterstück "Daphnis und Chloe" von Maurice Ravel mit der erläuternden Angabe des Komponisten "nach der gleichnamigen Idylle des Longus". Schließlich finden wir unter den Charakterstücken für Klavier im 19. Jahrhundert einige Idyllen, so z.B. bei Friedrich Smetana und - in weitem Abstand dazu - viele Idyllen in der französichen Salonmusik des Fin de siècle. Man staunt, wie vielfältig hier die Themen sind: so gibt es nicht nur eine "Idylle athénienne" oder "alsacienne", eine "Idylle au bord de la mer" oder "au clair de la lune", sondern auch eine solche "au cinéma" oder gar "au Siam" und "am Nordpol".

Aufschlußreicher als eine Betrachtung solcher Idyllen, die trotz ihrer großen lokalen und thematischen Spannweite von Versailles bis zum Nordpol musik-

geschichtlich doch peripher sind, scheint mir der Nachweis der Idylle in musikalischen Kunstwerken zu sein, die im Zentrum der Musikgeschichte stehen und die bis heute über die Jahrhunderte hinweg präsent geblieben sind. Ich konzentriere mich hier auf zwei bekannte Stücke, die denn auch nicht eigens als Idyllen bezeichnet sind: auf die Szene des Orpheus im Gefilde der Seligen Welch reiner Himmel deckt diesen Ort aus dem 2. Akt von Christoph Willibald Glucks "Orpheus und Eurydike" (1762) und auf das Duett Adam -Eva Holde Gattin, dir zur Seite fließen sanft die Stunden hin aus dem 3. Teil der "Schöpfung" von Joseph Haydn (1798 komponiert). Beide Stücke möchte ich als klassische Beispiele für die musikalische Idylle bezeichnen. Die Berechtigung dafür ergibt sich schon vom Text her, aus seinem Inhalt und aus seiner sprachlichen Gestaltung. Betrachten wir zuerst die Orpheus-Szene von Gluck. Der Text handelt, wie in den meisten Werken der Idyllendichtung um die Mitte des 18. Jahrhunderts, vornehmlich von den Schönheiten der belebten und der leblosen Natur. Ausgedrückt wird dies mit den sprachlichen Mitteln dieser Idyllendichtung:

Che puro ciel! che chiaro sol!
Che nuova serena luce è questa mai!
Che dolce, lusinghiera armonia
Formano insieme
Il cantar degli augelli,
Il correr de ruscelli,
Dell' aure il susurrar!
Questo è il soggiorno
De' fortunati Eroi.
Qui tutto spira un tranquillo contento,
Ma non per me. . . .

Deutsche Übersetzung:

Welch reiner Himmel, welch helle Sonne, Welch neuer überird'scher Schimmer Leuchtet mir hier!
Zu welchem süß harmonischen Getön Vereinigt sich hier alles, Der holden Vöglein Gesänge, Das Murmeln der Bäche, Das Flüstern der lauen Lüfte! Hier ist der Wohnsitz der seligen Heroen! Seliger Frieden ist hier allen beschieden, Ach, nur nicht mir. . . .

Man erkennt unschwer in den Empfindungen des Hirten Orpheus die Requisiten, die in dieser Zeit zur Idylle gehören: die Ruhe, den Hain, das Murmeln der Bäche, das Singen der Vögel. Und auf all dies spielen nun die musikalischen Mittel an, mit denen diese Szene in ihrer Gesamtheit gestaltet wird. Es sind tonmalerische Elemente, eine charakteristische Figuration in der 1. Violine, die das Murmeln des Baches ausdrückt; dazu erklingen, auf den Gesang der Vögel anspielend, in der 2. Violine eine Doppelschlagfigur auf den leichten Taktzeiten und in Flöte und Violoncello alternierend andere typische Motive.

Diese auffälligen musikalischen Mittel, die in der Musik nicht nur des 18. Jahrhunderts in ähnlichem Sinne angewendet werden, bilden jedoch nur sozusagen den tonmalerischen Hintergrund dieser Szene. Ihr kompositorischer Vordergrund ist dadurch gegeben, daß es sich hier um ein Akkompagnato-Rezitativ handelt. Das ist eine in der Oper und im Oratorium dieser Zeit verwendete musikalische Gestaltungsweise, gewissermaßen zwischen Arie und einfachem Rezitativ (Secco-Rezitativ) stehend und Elemente beider Gattungen in sich vereinigend. In ihrem melodischen Profil verhalten sich Arie und Rezitativ etwa so zueinander wie in der Dichtung Poesie und Prosa (unbeschadet der Tatsache, daß ein musikalisches Rezitativ auch gebundenen Text haben kann und eine Arie Prosatext). Der in der Oper des 18. Jahrhunderts an sich nicht exzeptionelle Charakter der Orpheus-Szene als Akkompagnato-Rezitativ, d.h. zwischen musikalischer Poesie und Prosa stehend, gewinnt in unserem Zusammenhang freilich eine frappante Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß bekanntlich die genannten Idyllen des Salomon Geßner in ihrer sprachlichen Gestaltung ebenfalls zwischen Poesie und Prosa stehen. Ich möchte diese Entsprechung mit jener Vorsicht betonen, die stets am Platze ist bei dem Vergleich von Werken, die verschiedenen Künsten angehören. Daß es aber Gluck in dieser Szene gezielt auf die Zwischengattung des Akkompagnato ankommt und daß er diese nicht von ungefähr zum musikalischen Ausdruck der Idylle benutzt, zeigt ein Blick auf die Vorgeschichte dieses Stückes. Schon lange ist bekannt, daß das Orpheus-Akkompagnato einen Vorläufer in einer Arie in Glucks Oper "Ezio" (1750) hat. Hier der Text:

Se povero il ruscello mormora lento e basso un ramoscello, un sasso qui arrestar lo far, Ma se alle sponde gonfio d'umor sovrasta argine oppur non basta, e con ripari suoi torbido al mar sen và.

Deutsche Übersetzung:

Wenn der armselige Bach langsam und leise murmelt, ein Zweiglein, ein Stein können ihn aufhalten. Wenn er aber angeschwellt von Wasser über die Ufer tritt, hält keine Befestigung stand. Und mit seinen Ufermauern stürzt er sich jäh ins Meer.

Ein Idyllentext ist das sicher nicht, trotz des murmelnden Baches, der auch hier vorkommt.

Vergleicht man nun die musikalische Gestaltung dieser Arie mit der der Orpheus-Szene, so zeigt sie in ihrem klanglichen Hintergrund deutliche Übereinstimmung. Hier wie dort erklingen die charakteristischen murmelnden Begleitfiguren in der 1. Violine, und statt der Doppelschlagfiguren in der 2. Violine stehen – nicht minder charakteristisch den Vogelgesang nachahmend – Triller auf den leichten Taktzeiten. Auch die kantable Oboenmelodie am Anfang stimmt in beiden Stücken überein. Wesentlich unterschieden ist dagegen die Führung der Singstimme. Sie greift in der Ezio-Arie die Melodik der Oboenstimme auf und führt diese arios weiter.

Für die Orpheus-Szene hat Gluck unter Beibehaltung tragender Elemente der instrumentalen Begleitung die Singstimme mit dem neuen Text vollständig neu komponiert. Sie nimmt nun nicht mehr an der Melodik der Oboenstimme teil, zeigt auch keine ariosen Koloraturen oder weitausgreifende kantable Linien, sondern bedient sich syllabischer Deklamation. Sie ist in Melodik und Rhythmik entschieden rezitativisch, und nur selten kommt es zu kurzen ariosen Passagen.

Es gibt in der Musik des 18. Jahrhunderts eine Reihe von Akkompagnato-Arten. Die hier gezeigte Art, das gleichzeitige Erklingen arioser und rezitativischer Elemente, getrennt in Singstimme und Begleitung, ist ausgesprochen selten; auch bei Gluck ist sie m. E. sonst nicht anzutreffen. Dies scheint zu bestätigen, daß es Gluck darauf ankam, der Idylle, die hier im Text vorgegeben ist, einen ganz spezifischen musikalischen Ausdruck zu geben. Die künstlerische Gestaltungskraft Glucks ist hier freilich so groß, daß der Vergleich mit den Idyllen Geßners letztlich den Abstand zu ihnen deutlich hervortreten läßt. Gerade die sprachliche Gestaltung Geßners hat ja Friedrich Schiller in seiner auch idyllengeschichtlich wichtigen Abhandlung "Über naive und sentimentalische Dichtung" (1795–96) getadelt. Er bemängelt dort eigens die Sprache, "die zwischen Poesie und Prosa unentschieden schwankt". Und gerade dieses "Schwanken", das Schweben zwischen musikalischer Poesie und Prosa, das

Gluck planvoll ins Werk setzt, die eigentümliche Gleichzeitigkeit von Arie und Rezitativ – das macht für uns den großen Reiz des Orpheus-Akkompagnato aus. Vielleicht begründet es auch durch die harmonische Verbindung einander widerstrebender Kräfte auf seine Weise den Rang des gesamten "Orpheus" als eines klassischen Meisterwerks.

Das zweite Beispiel für eine Idylle in der Musik ist hier das Duett Adam -Eva aus der "Schöpfung" von Joseph Haydn. Es ist jene Stelle, wo die ersten Menschen im Stande der Unschuld ihre naive Freude an der Schöpfung und an sich selbst bekunden. Bekanntlich ist der Textdichter der "Schöpfung" der österreichische Baron van Swieten. Der Text beruht auf dem oft wörtlich übernommenen biblischen Bericht aus Genesis Kapitel 1 und 2 und ist umgeben von frei hinzugedichteten Betrachtungen, die van Swieten im Anklang an ein englisches Libretto eines gewissen Lidley geschaffen hat. Lidley seinerseits benutzte Episoden aus dem "Paradise lost" des John Milton. Hier nun stellt sich der erste Zusammenhang mit der literarischen Idylle ein. Denn Schiller hat in seiner bereits genannten Abhandlung über die naive und sentimentalische Dichtung des Epos Miltons bekanntlich als - wie er sagt -"die schönste mir bekannte Idylle" bezeichnet, d.h. als jene Idylle, die er neben Satire und Elegie als die drei einzig möglichen Arten sentimentalischer Poesie beschreibt. Mit diesem Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dem "Paradise lost", der offenbar dann ja auch für die nicht biblischen Passagen des Textes der "Schöpfung" zutrifft, und dem Schillerschen Idyllenbegriff, ist aber die Berührung dieses Textes mit der Idylle nur oberflächlich gekennzeichnet. Man braucht sich nur die Mühe zu machen und den Miltonschen Text (etwa in der Übersetzung durch Bodmer 1742) mit dem Libretto der "Schöpfung" zu vergleichen. Man wird dann feststellen, daß gerade in der Szene Adams und Evas das Vorbild Miltons nicht wirksam ist. Es gibt im 9. Buch des "Paradise lost", das für diese Stelle in Frage kommt, keinen Dialog zwischen Adam und Eva, der auch nur entfernt so unreflektiert das Glück der ersten Menschen in der neuerschaffenen Natur ausdrückt wie bei Haydn und van Swieten. Im gleichen Maße, wie sich dieser Text von Milton entfernt, nähert er sich auffällig den Idyllen von der Art Geßners. Es ist ja nicht neu in der Literatur und in der Kunst, daß Adam und Eva als Hirten auftreten, und daß das biblische Paradies vor dem Sündenfall mit dem goldenen Zeitalter der Hirtenpoesie verglichen wird. Bezeichnend ist denn auch im Text der Szene aus der "Schöpfung" die Übereinstimmung in einer Reihe von sprachlichen Wendungen mit der Idyllendichtung um die Mitte des 18. Jahrhunderts. An einer sehr exponierten Stelle gleich im ersten Satz heißt es z.B. in der 2. Idylle Geßners ("Milton") von 1756: O du, die du lieblicher bist als der tauende Morgen - die entsprechenden Stellen bei Haydn: O du, für den ich ward und Der tauende Morgen, o wie ermuntert er. Ich halte diese sprachliche Nähe, für die sich weitere Belege unschwer finden lassen, nicht für einen Zufall.

Es ist nun zu fragen, wie Haydn den musikalischen Ausdruck dieser Idylle schafft. Schon ein oberflächlicher Vergleich mit der Orpheus-Szene läßt erkennen, daß Haydn andere musikalische Mittel verwendet als Gluck. Eine sinnvolle Möglichkeit, in dieser Frage tiefer zu loten, bietet sich, wenn man sich dabei Schillers Theorie und Ästhetik der sentimentalischen Idylle (in der genannten Schrift von 1795-96) bedient. Ich greife damit einen Gedanken auf, den Arnold Schmitz in einem meiner ersten Studiensemester vor über 30 Jahren in einer Mainzer Vorlesung anklingen ließ. Schiller sagt über die ästhetische Wirkung der Idylle als einer der drei Arten sentimentalischer Poesie: "Das Gemüt wird bei der Idylle durch die Harmonie des inneren Lebens, durch die energische Ruhe befriedigt." Demgegenüber ist bei den beiden anderen Arten dieser Poesie entweder die "energische Bewegung" (bei der Satire) oder der Wechsel von Ruhe und Bewegung (bei der Elegie) für die ästhetische Befriedigung maßgebend. Der Begriff der energischen Ruhe scheint mir für diese Überlegungen deswegen fruchtbar zu sein, weil damit ein Sachverhalt angesprochen wird, der auch konkret musikalisch, im Gefüge der kompositionstechnisch kontrollierbaren Satzanlage unmittelbar beobachtet werden kann. Das gilt nicht von allen Kriterien, die aus einem anderen Kunstbereich in die Vorstellungs- und Begriffswelt der Musik übertragen werden. Meine Überlegungen gelten somit den Momenten der Ruhe und der Energie in dem zu betrachtenden Duett der Schöpfung, und sie gelten dem Verhältnis, in dem die beiden Momente zueinander stehen.

Was zunächst die Ruhe angeht, so muß man sich bewußt sein, daß Ruhe in der Musik – recht verstanden – nur Ruhe in der Bewegung sein kann, daß also gewissermaßen der physikalische Gegensatz in der Musik aufgehoben ist. Denn in der Musik geschieht alles durch Bewegung. Ruhe in der Bewegung fällt denn auch als wichtiger Grundzug in dem Adam-Eva-Duett auf. Einmal festgelegt, wird die rhythmische Bewegung auf lange Strecken gleichförmig beibehalten, ohne daß es zu einem Wechsel kommt. Das gilt nicht nur für den 1. Teil des Duetts im langsamen Zeitmaß (Adagio mit dem Textanfang Holde Gattin), sondern ebenso im 2. Teil (Allegro mit dem Textanfang Der tauende Morgen, o wie ermuntert er). Musikalische Ruhe repräsentiert ferner der Verzicht auf Spannung, wie er etwa durch die Exposition von kontrastierenden musikalischen Gliedern hervorgerufen werden kann (sogenannter motivischthematischer Kontrast). Solche Kontraste kommen in den meisten Arien der "Schöpfung" ins Spiel. In den beiden Duett-Teilen verzichtet Haydn auf

starke Kontrastbildungen, z.B. dadurch, daß er im 1. Teil die Partie der Eva (Teurer Gatte, dir zur Seite schwimmt in Freuden mir das Herz) musikalisch getreu nach dem Vorbild der vorangehenden Partie des Adam (Holde Gattin, dir zur Seite fließen sanft die Stunden hin) gestaltet.

Womöglich noch sinnfälliger ist der Eindruck der Ruhe – bei gleichförmiger rhythmischer Bewegung – im 2. Teil des Duetts bei den Worten Doch ohne dich, was wäre mir der Morgentau, der Früchte Saft, der Blumen Duft. Hier findet sich keine melodische Steigerung, keine starke melodische Spannung, sondern die dreimalige Wiederholung der gleichen Melodiefloskel, alternierend zwischen Adam und Eva, und schließlich das Verhalten der Singstimme auf einer Fermate als offenkundigem Ruhepunkt.

Wie nun prägt sich zum anderen die Energie, auf die Schiller uns aufmerksam gemacht hat, in dieser musikalischen Idylle aus? Man kommt hier nur weiter, wenn man diesen Begriff nicht umgangssprachlich vage verwendet etwa in Formulierungen wie "energisches Drängen" u. dgl. -, sondern in seinem physikalischen Sinn. Dann bedeutet Energie Arbeit, exakter: gespeicherte Arbeit. Und Arbeit ist ein Terminus, der in der Musik einen ganz bestimmten satztechnischen Sinn hat. Er findet sich im 18. Jahrhundert häufig in der Kompositionslehre und in sonstigen musikalischen Schriften, meist in der Bezeichnung "gearbeiteter Stil". Gemeint ist damit allgemein die kontrapunktische Durchdringung des Tonsatzes, wie sie im äußersten Maße etwa Fugen oder fugierte Sätze zeigen, wo allen Stimmen ein Maximum an Eigenständigkeit zukommt. Die gegensätzliche Erscheinung ist der sogenannte galante Stil, die galante Satzweise, der dann gegeben ist, wenn im musikalischen Satz eine Stimme, meist die Oberstimme dominiert, und die anderen beteiligten Stimmen eine begleitende Funktion haben, zum Beispiel in Formen der Tanzmusik des 18. Jhs. In der Musik der Wiener Klassiker gibt es sodann eine besondere neue Art des gearbeiteten Stils, der sich zum Teil aus dem kontrapunktischen Stil entwickelt hat. Diese neue Art beruht auf einer Technik, die man seit dem 19. Jh. als "motivische Arbeit" bezeichnet. Sie ist ein wesentliches Kennzeichen des sinfonischen Stils Haydns, Mozarts und später vor allem Beethovens. Sie besteht darin, daß der Komponist den Aufbau eines längeren Satzes nicht durch Aneinanderreihen heterogener musikalischer Glieder, auch nicht durch melodische "Fortspinnung" vollzieht, sondern daß er den Aufbau eines Satzes mit wenigen prägnanten melodischen Abschnitten vollzieht, mit ihnen arbeitet, sie verarbeitet, verändert. Das ist motivische Arbeit, wobei Motive jene Glieder und Abschnitte sind, denen im Satzverlauf eine konstituierende Funktion zukommt. Die Folge dieses Verfahrens ist eine Verdichtung der musikalischen Substanz. Es gibt sie in verschiedener Intensität, die etwa am größten ist in den Durchführungen der klassischen Symphonie-Hauptsätze.

Auch in unserem Duett aus der Schöpfung spielt die motivische Arbeit eine beherrschende Rolle, sehr sinnfällig besonders im ersten langsamen Teil. Die Motive, das sind hier die kurzen Tonleiterausschnitte aufwärts und abwärts gehend, wie sie zum ersten Mal im 4. Takt der Orchestereinleitung und in der Folge immer wieder erscheinen. An sich ist ja eine Tonleiter keine sonderlich prägnante Melodiebildung, sondern eine Art musikalischer Allgemeinplatz. In der Tat ist der Skalenausschnitt in Takt 4 noch recht unbedeutend. Erst durch seine Wiederholung im folgenden Takt erhält er mehr kompositorisches Gewicht, das sich in der Folge noch verstärkt, sodaß er am Schluß des ersten Adam-Solos 5 ganze Takte fast ausschließlich beherrscht, und zwar in der Singstimme wie im Orchestersatz. So wird aus einem zunächst unverbindlichen Melodieabschnitt durch konzentrierte Verarbeitung ein Motiv, ein Movens, das die musikalische Entwicklung eines längeren Abschnitts in Bewegung setzt und in Bewegung hält.

Vergleicht man die motivische Arbeit in diesem Duett mit anderen Werken Haydns, namentlich aus dem Bereich der Sinfonik und der Kammermusik, so läßt sich feststellen, daß bei aller Prägnanz diese Arbeit nur schwach wirksam ist. Man kann auch sagen: Die motivische Energie ist gerade so stark, daß sie die Ruhe nicht stört – die Kräfte der Ruhe und der Energie befinden sich im Gleichgewicht. Es ist dies freilich kein Gleichgewicht, das von vorneherein gegeben ist, sondern das vom Komponisten im Verlauf des Stückes immer wieder neu erarbeitet wird. Wenn es zum Wesen der musikalischen Klassik gehört, widerstrebende Elemente im musikalischen Satz stets aufs Neue zu einer höheren Einheit zusammenzufügen, dann läßt sich dieses Duett aus der "Schöpfung" in ähnlicher Weise als Inbegriff der klassischen Idylle in der Musik bezeichnen wie die Orpheus-Szene von Gluck.

Ohne Zweifel sind die beiden Stücke nicht die einzigen musikalischen Idyllen, auch nicht die einzigen der musikalischen Klassik. Für Wolfgang Amadeus Mozart wäre etwa auf das Terzettino Soave sia il vento, tranquilla sia l'onda (Fiordiligi – Dorabella – Don Alfonso) aus "Cosi fan tutte" hinzuweisen. Es ist auch nicht schwer, die "Szene am Bach" in der Pastoral-Symphonie als Ludwig van Beethovens Idylle zu erkennen. Damit ist aber die große Zeit der Idylle in der Musik bereits zu Ende. Im weiteren Verlauf bricht in Deutschland und in den anderen Ländern ihre Tradition ab, ähnlich wie übrigens in der Literatur wenn man absieht von der vereinzelten Wirksamkeit der Schäferdichtung in Debussys "Prélude". Der Begriff indessen lebte weiter,

losgelöst von der literarischen Gattung und von der Vorstellung des mythischen oder realen Hirtenlebens, und wandelte seine Bedeutung immer mehr in die eingangs bezeichnete vage Richtung. Gleichzeitig wechselte die Idylle in der deutschen Sprache ihr Geschlecht; sie wird zum Neutrum, und es heißt jetzt meist: das Idyll. Als bezeichnend für diesen ganzen Wechsel kann hier Richard Wagners Auffassung des neuen Idylls stehen. Für ihn ist das Idyll die tiefste Zurückgezogenheit des Privatlebens, die Stätte der maßvollen Selbstbeschränkung, die dem widerwärtigen öffentlichen Leben, der undeutschen Zivilisation, wie Wagner sie sieht, entgegengesetzt ist. Das Idyll ist - und hier klingen bekannte Töne an - das verlorene Paradies des schlichten und doch so tiefen deutschen Sinnes, dieses Kerns der edlen deutschen Herrlichkeit, deren Verfall wir beklagen. Weiter heißt es in Wagners etwas umständlicher Ausdrucksweise: Während alles, was sich zur Offentlichkeit und Macht drängt, sich immer mehr den Gesetzen der zerstörenden Zivilisation unterwirft, treffen wir in niederen Beamtungen ohne Protektion, namentlich aber in kleineren Universitätsstädten unmerklich verkommend die oft sehr rührenden Zeugnisse eines in seiner edleren Entfaltung gehemmten typischen Nationalgeistes an. Diese Aussagen des Schriftstellers Wagner über das Idyll werden ergänzt durch die doppelte Bedeutung, die das Idyll in seinem eigenen Leben und Schaffen fanden: als "Tribschener Idyll". Wie er seinen Aufenthalt in der Schweiz, der Heimat der literarischen Idylle des 18. Jahrhunderts (1865-72) nannte, und in dem anderen Tribschener Idyll, das unter der späteren Bezeichnung "Siegfried-Idyll" als Instrumentalstück bekannt wurde. Es ist Wagners einziges Orchesterwerk von Rang, aber keine klassische Idylle mehr. Denn Wagner - das ist letztlich Siegfried - spiegelt sich hier selbst in der Natur und schildert in meisterhafter Weise seine persönlichen Empfindungen. Das taten weder Gluck, noch Haydn, noch Mozart und Beethoven.

Franz Grosse-Brockhoff Herztherapie im Spiegel der Diagnostik.

Mit meinem Dank an den Herrn Präsidenten für diese freundliche Einladung, vor Ihnen über ein medizinisches Thema zu sprechen, verbinde ich die stille Hoffnung, daß meine folgenden Ausführungen bei Ihnen nicht einer zu scharfen Kritik unterliegen werden. Es würde zwar den rein wissenschaftlichen Ansprüchen am ehesten entsprechen, wenn ich ein ganz spezielles eigenes abgegrenztes Forschungsthema abhandeln würde. Ich fürchte jedoch, daß sich eine solche Darstellung zu sehr ins Detail verlieren und unverständlich würde. Allenthalben vernehmen wir die Klage, daß die Wissenschaftler der verschiedenen Gebiete, besonders der naturwissenschaftlich-technischen auf der einen Seite und der geisteswissenschaftlichen auf der anderen Seite eine so verschiedene Sprache sprechen, daß sie sich gar nicht mehr miteinander verständigen können. Die Medizin bildet sozusagen die Mitte zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. So möchte ich Ihren Auftrag an mich, über ein medizinisches Gebiet zu sprechen, für das ich mich auf Grund langjähriger Berufstätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit kompetent fühle, als Versuch eines Brückenschlages verstehen und hoffen, daß Sie über die Kompromisse, die einem solchen Überblick "tour d' horizont" anhaften, hinwegsehen mögen.

In der modernen Medizin gilt der Grundsatz, daß die Götter vor die Therapie die Diagnose gestellt haben. Blicken wir aber einmal zurück in frühere Jahrhunderte, so ging die Therapie der Diagnostik nicht selten voraus. In der Therapie des Herzens war die Einführung der Extrakte der Blätter des Fingerhutes (Digitalis) durch Withering 1785 eine der erfolgreichsten Entdekkungen in der Heilkunde, deren Bedeutung bis auf den heutigen Tag in vollem Umfange erhalten blieb. Aber Withering wußte im Beginn seiner Untersuchungen nicht, daß es sich um ein Herzmittel handelte. Erst später stellte Withering fest, daß der Fingerhut auch auf das Herz eine kräftigende Wirkung ausübt. Der volle Erfolg der Digitalistherapie bei Herzerkrankungen konnte aber erst erreicht werden, nachdem es möglich geworden war, die verschiedenartigen Herzkrankheiten zu diagnostizieren, die Indikationen für den Einsatz dieses Mittels zu präzisieren, nachdem auch Chemie und Pharmakologie seine Wirkungsweise aufklären konnten. Der empirischen Erfahrung von Withering, daß der Fingerhut ein Mittel sei, das die Wassersucht beseitige und wohl auch auf das Herz einwirke, folgte durch die Fortschritte der diagnostischen Möglichkeiten schließlich die Erkenntnis, daß dieses Mittel am Herzmuskel selbst angreift und hier seine segensreiche Wirkung entfaltet. Fortschritte sind

in der modernen somatischen Heilkunde nur zu erwarten, wenn neue Erkenntnisse auf naturwissenschaftlicher Basis gewonnen werden. Die erfolgreiche Anwendung moderner therapeutischer Verfahren – ob konservativ oder chirurgisch – ist gebunden an eine präzise Diagnostik.

Es wird eine gewisse Willkür darin liegen, wenn man versucht, den Zeitpunkt des Beginns einer exakten Herzdiagnostik zu bestimmen. Aber m. E. dürfte man der historischen Entwicklung gerecht werden, wenn man die Erfindung des Hörrohrs, des Stethoskops, durch den Franzosen Laënnec 1816 als Geburtsstunde der modernen Kardiologischen Diagnostik gelten läßt. Das Abhören des Herzens, die Auskultation durch Auflegen des Ohres war schon lange vor Laënnec bekannt. William Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufs, bezog vor mehr als 300 Jahren wohl als Erster die Herztöne auf die mechanische Öffnungs- und Schließungsfunktion der Herzklappen. Aber in der sophistisch und romantischen Medizin wurde beispielsweise das laute, rauhe Geräusch bei einer Verengung der Hauptschlagader, einer Aortenstenose, als das Schreien des bösen Geistes, der den Patienten befallen hat, gedeutet. Kein Wunder, daß diese Diagnostik in Karikaturen von Daumier u. a. eine anzügliche Darstellung erfuhr. Als diagnostische Methode fand die Auskultation aber erst seit Laënnec's Erfindung des Hörrohrs weitere Verbreitung, wenn auch dies nur zögernd.

Laënnec schreibt: "Im Jahre 1816 wurde ich durch ein junges Mädchen konsultiert, das die allgemeinen Symptome einer Herzerkrankung zeigte und bei dem die Palpation und die Perkussion wegen der Fettleibigkeit der Patientin nur eine unbefriedigende Information ergaben. Ihr Alter und ihr Geschlecht verboten eine Examination durch direkte Auskultation. Da erinnerte ich mich der wohlbekannten Tatsache, daß, wenn man das Ohr an das eine Ende einer Planke legt, man das Kratzen einer Feder am anderen Ende der Planke leicht hören kann. Ich beschloß, diese Eigenschaft für meine Zwecke zu verwenden. Ich nahm ein Blatt Papier, rollte es sehr eng auf und setzte das eine Ende der Rolle auf das Präkordium der Patientin auf. Dann neigte ich mein Ohr an das andere Ende und war überrascht und erfreut, daß ich den Herzschlag deutlicher und klarer hören konnte, als wenn ich mein Ohr direkt auf den Brustkorb aufsetzte".

Nach dieser ersten Konzeption des Stethoskops verbesserte Laënnec sein Modell, indem er es in Holz ausführte. In den folgenden Jahren ist das Stethoskop vielfach modifiziert worden. Auch das Schlauchstethoskop wurde bald nach Laënnec eingeführt.

Man spricht heute vom goldenen Zeitalter des Stethoskops, in dem es durch subtiles Abhören möglich wurde, die verschiedensten Erkrankungen des Herzens, vor allem seiner Klappen, zu diagnostizieren. Mit Bewunderung stellen wir heute fest, wie die damaligen Ärzte mit Hilfe der Auskultation die verschiedenartigen Klappenerkrankungen differenzieren und diagnostizieren konnten. Wenn auch zur damaligen Zeit die Diagnose von Verengungen oder Leckbildungen in den Herzklappen noch keine direkten Konsequenzen für die Therapie nach sich zog, so ließen sich daraus wichtige allgemeine Vorschriften und Verhaltensweisen für den Patienten ableiten. Durch die Möglichkeit, Klappenfehler auszuschließen, konnten Erkrankungen des Herzmuskels wirksam mit Digitalis behandelt werden.

Wichtige Fortschritte für die Diagnostik und Therapie der Herzerkrankungen wurden durch die Röntgenologie erreicht, durch die Änderungen der Herzgröße und Herzform bestimmten Erkrankungen des Herzens zugeordnet werden konnten. Ohne die Entdeckung der Röntgenstrahlen, für die bekanntlich Röntgen 1901 den Nobelpreis für Physik erhielt, wären die heutigen Möglichkeiten der Diagnostik der Herzkrankheiten nicht denkbar.

Einen epochemachenden Fortschritt bedeutete die Einführung der Elektrokardiographie. Nachdem es Waller 1887 gelungen war, mit Hilfe des Lippmann'schen Kapillarelektrometers eine elektrische Erregung des Herzens zu dokumentieren, gelang der Durchbruch zu einer der wichtigsten Diagnosemethoden in der Kardiologie erst dem holländischen Physiologen Willem Einthoven durch Fortentwicklung des Seitengalvanometers. Durch konstruktive Veränderungen hatte Einthoven für seine Entdeckungen des "Mechanismusses des Elektrokardiogramms" 1924 den Nobelpreis erhalten. Mit dem Seitengalvanometer von Einthoven war es möglich, Störungen der elektrischen Erregungsbildung und Erregungsausbreitung im Herzen festzustellen. Aber die für die Erkennung von Erkrankungen des Herzmuskels, vor allem für den Infarkt, so entscheidende Bedeutung wurde erst durch die Entwicklung weitgehend trägheitsloser Registriersysteme mit Hilfe der Verstärkertechnik möglich.

Mit den bisher genannten Methoden hatte die kardiologische Diagnostik bereits einen hohen Stand erreicht. Es war möglich geworden, die verschiedenen Formen der Herzrhythmusstörungen, der Durchblutungsstörungen und der Erkrankungen des Herzmuskels zu differenzieren und die der jeweiligen Diagnose entsprechende medikamentöse Therapie anzuwenden. Arrhythmien können z. B. durch Chinidin und andere Medikamente, die die Entstehung von Extrasystolen unterbinden, bekämpft werden. Verzögerungen der Erregungsentstehung oder der Erregungsüberleitung im Herzen werden durch Abkömmlinge des körpereigenen Wirkstoffes Adrenalin (Alupent) behoben.

Koronare Durchblutungsstörungen werden mit Nitroglyzerin und anderen Mitteln, die die Arbeit des Herzens erleichtern (Beta-Rezeptorenblocker, Kalziumantagonisten), verbessert, Schwäche des Herzmuskels mit Digitalis erfolgreich behandelt. Herzinfarkte können genau lokalisiert und durch permanente Überwachung auf Intensivstationen medikamentös oder elektrotherapeutisch behandelt werden. Eine besonders große Rolle spielt die Elektrokardiographie für die Indikation zur Schrittmachertherapie.

Die diagnostischen Methoden der Auskultation, der Röntgenuntersuchung und der Elektrokardiographie mit ihren therapeutischen Folgerungen sind auch heute unentbehrlich und bilden die Grundlage jeder Herzdiagnostik. Die Herzdiagnostik der letzten 30-40 Jahre steht im Zeichen der operativen Behandlungsmöglichkeiten für eine Reihe von Herzerkrankungen angeborener oder erworbener Art. Es sind dies vor allem angeborene Defekte, besonders Scheidewanddefekte, Herzklappenfehler und Erkrankungen der Herzkranzgefäße. Mit der Aufgabe, die Indikation zu einem operativen Eingriff am Herzen zu bejahen oder zu verneinen, sind die Forderungen an die Exaktheit der diagnostischen Aussage wesentlich erhöht worden. Heute ist nicht nur darüber zu entscheiden, ob operiert werden kann oder nicht. Art, Ausmaß und Lokalisation des Herzfehlers bestimmen darüber hinaus die Narkoseart, den Zugangsweg zum Herzen und das Operationsverfahren, z. B. die Frage der Anwendung eines künstlichen Kreislaufs unter Ausschaltung des Herzens, der Herz-Lungen-Maschine. Es liegt somit auf der Hand, daß der Ausbau der kardiologischen Diagnostik parallel verläuft mit dem der Operationstechnik der Chirurgie. Damit wurde die Entwicklung neuer diagnostischer Methoden notwendig, die sich in zwei Gruppen unterteilen lassen:

die mit einem gewissen Risiko behafteten Verfahren, bei denen ein instrumenteller Eingriff im Herzen selbst oder herznahen bzw. in den das Herz versorgenden Gefäßen (Koronarien) notwendig ist und

2. die nicht invasiven Verfahren, die für den Patienten auch bei beliebig

wiederholter Anwendung indifferent sind.

Von diesen Methoden möchte ich Ihnen nur die wichtigsten vorstellen, von den invasiven Verfahren: die Herzkatheterisierung und Angiokardiographie sowie die Koronarographie, von den nicht invasiven Methoden: die Echokardiographie und die Myokardscintigraphie.

Die Herzkatheterisierung und Angiokardiographie

Die Herzkatheterisierung, wie sie derzeit geübt wird, stellt die folgerichtige methodische Fortsetzung der Selbstversuche Forßmann's aus dem Jahre 1929 dar. Durch Einbringung eines Katheters, z. B. auf dem Wege über eine Armvene ist es möglich, erstens die Herzhöhlen auszutasten und so ihre Größe zu ermitteln. Das Röntgenbild liefert bekanntlich lediglich den Schattenriß des Herzens, über seine Gliederung erlaubt es keine Aussage. Der Herzkatheterismus ermöglicht zweitens die Messung der Drucke innerhalb der einzelnen Herzhöhlen und der mit dem Katheter erreichbaren Gefäßabschnitte. Das geschieht mit einem Manometer am Katheterende, das die über die Flüssigkeitssäule im Katheter übertragenen intrakardialen Druckschwankungen in elektrische Spannungsschwankungen umformt. Letztere werden verstärkt und mit einem Registriergerät wie beim Elektrokardiogramm aufgezeichnet. Drittens ist es möglich, aus den einzelnen Herzhöhlen Blut zu entnehmen und auf seinen Sauerstoffgehalt hin zu untersuchen. Der Raum, in dem eine Herzkatheteruntersuchung durchgeführt wird, ist folgendermaßen ausgestattet:

Der Patient liegt auf dem Tisch eines Röntgenuntersuchungsgerätes. Über einen Bildwandler und eine Fernsehkamera erfolgt die röntgenologische Beobachtung auf dem Bildschirm eines Fernsehgerätes. Ferner stehen Oszillographen für eine laufende Überwachung von Elektrokardiogramm und Druckkurven, ein Registriergerät, mit dem Druckkurven, EKG und Phonokardiogramm gleichzeitig registriert werden können, bereit. Ergänzend: 3 Ärzte und in der Regel 2 Schwestern sind für eine solche Untersuchung erforderlich.

Die enorme Bedeutung des Verfahrens für eine exakte, quantitative Diagnostik dürfte auf der Hand liegen. So kann beispielsweise durch Messung des Druckes vor und hinter einer pathologischen Klappenverengung, einer Stenose, der Grad der Stenose an Hand des Unterschiedes des Druckes vor und hinter der Stenose exakt ermittelt werden. In einem solchen Fall ist die Indikation zu einer Operation an der Herzklappe klar: Entweder spaltet der Chirurg die Herzklappe oder, wenn dies nicht möglich ist, muß er eine künstliche Klappe einsetzen. Ein anderes Beispiel: Die Druckmessung ergibt einen starken Unterschied zwischen dem Druck im Herzen selbst und in der Hauptschlagader. Auch hier besteht die Indikation zum Einsetzen einer künstlichen Klappe. Ein drittes Beispiel: Es besteht eine Undichtigkeit der Zweizipfelklappe, wodurch ein Teil des Auswurfsvolumens der linken Herzkammer statt in die Aorta in den linken Vorhof zurückgeworfen wird, kenntlich an einem Anstieg des Drucks im linken Vorhof. Auch hier wird der Chirurg eine künstliche Klappe einsetzen.

Durch Untersuchung des entnommenen Blutes auf seinen Sauerstoffgehalt hin sind weitere Rückschlüsse möglich. Besteht z.B. ein Defekt in der Scheidewand der Kammern, so tritt Blut aus der linken Kammer mit höherem Druck und höherem Sauerstoffgehalt in die rechte Herzhälfte über. Wir messen also in solchen Fällen einen höheren Sauerstoffgehalt der rechten Kammer. In einem solchen Falle kann der Chirurg den Defekt verschließen.

Durch den im Herzen liegenden Katheter kann ein Kontrastmittel injiziert werden. Röntgenologisch entsteht dann, wenn Sie so wollen, ein Ausgußbild der Herzhöhlen und der Gefäße in Stromrichtung. Auf diese Weise können angeborene Scheidewanddefekte und Verlagerungen der großen Gefäße, Klappen- oder Gefäßverengungen oder auch Klappenlecks nachgewiesen und genau lokalisiert werden.

Die Koronarographie

Nachdem eine Reihe von mehr oder weniger erfolgreichen chirurgischen Versuchen unternommen worden war, Verengungen der Herzkranzgefäße ("Angina pectoris, Gefahr des Herzinfarktes") zu beseitigen, hat sich die vor 10 Jahren in den USA entwickelte Methode des sogenannten koronaren Bypasses als die meist angewandte Methode behauptet. Dabei wird die arteriosklerotisch verengte Koronararterie ausgeschaltet und statt dessen ein Venenstück aus einer Beinvene des Patienten in den Koronarkreislauf eingeschaltet. Diese Bypassoperation kann in analoger Weise an mehreren verengten Stellen des Koronarsystems durchgeführt werden. Dabei können auch körpereigene arterielle Gefäße (Arteria thoracica) als Bypass benutzt werden. Das wichtigste Erfolgsergebnis dieser Operation ist die Besserung bis zum Schwinden der Angina pectoris bei etwa 90 % der operierten Patienten. Größere Belastungsfähigkeit und Besserung der Lebensqualität sind als eindeutiger Erfolg zu verbuchen. Dagegen ist die Frage der Lebensverlängerung nicht eindeutig zu bejahen, doch sieht es nach den jüngsten Erfahrungen so aus, daß durch diese Operationen auch eine Lebensverlängerung erzielt werden kann, sofern diese Operationen von einem geübten und erfahrenen Operationsteam durchgeführt werden. Unter diesen Voraussetzungen beträgt die Operationsletalität unter 1 %. Der Bedarf an solchen Operationen wird für die Bundesrepublik auf etwa 8 bis 9000 pro Jahr geschätzt. Voraussetzung für den Operationserfolg ist die vorherige Abklärung des Ortes und der Ausdehnung der krankhaften Veränderungen der Herzkranzgefäße. Dazu dient die von den Arbeitsgruppen Sones und Judkins in den USA entwickelte Methode. Von einer Arm- oder auch Beinarterie aus wird ein entsprechend gebogener dünner Katheter über die Hauptschlagader in die Abgangsstelle der rechten oder linken Koronararterie eingeführt. Der eingeführte Katheter ist so dünn, daß er das Gefäß nicht verschließt. Zur Sicherung werden der Druck und das Elektrokardiogramm laufend registriert. Unter Kontrolle der Lage des Katheters vor dem Leuchtschirm werden kleine Mengen von Kontrastmittel (etwa 4-5 ml) in die Arterie injiziert. Die Filmkamera arbeitet mit einer Frequenz von ca. 30-60 Bildern pro Sekunde. So kann eine genaue Lokalisation von Verengungen der Koronararterien erfolgen.

Neuerdings wird eine von Grüntzig und Siegenthaler inaugurierte Methode angewendet, bei der sogleich mit der Koronarographie versucht wird, Verengungen der Koronararterien durch einen Spezialkatheter, an dessen Spitze ein kleiner aufblasbarer Ballon angebracht ist, zu beseitigen und so einen operativen Eingriff zu ersparen. Es versteht sich, daß dieses Verfahren nur Anwendung finden kann, wenn bestimmte Voraussetzungen der Lokalisation und der Art der Verengung, auf die ich hier aber nicht eingehen kann, vorliegen. Inwieweit diese Methode für Bypassoperationen in Konkurrenz tritt, bleibt abzuwarten.

Echokardiographie.

Die aufgezeigten invasiven Methoden bergen, abgesehen von der nicht unerheblichen Belästigung des Patienten, ein, wenn auch geringes Risiko in sich. Daher wurden immer wieder Versuche unternommen, sie durch risikolose Verfahren zu ersetzen, um ihre Anwendung auf ein Mindestmaß zu beschränken. In erster Linie verdient das Ultraschallechoverfahren (Echokordiographie oder Sonokardiographie) genannt zu werden. Das Prinzip beruht auf dem Echolotverfahren, das seit langer Zeit zur Messung von Meerestiefen verwandt wird. Der vom Schiff aus mittels eines Schallgebers ausgesandte Schallimpuls wird am Meeresgrund reflektiert. Bei bekannter Schallgeschwindigkeit ergibt sich aus der Laufzeit die Wassertiefe. Durch Steigerung der Schallfrequenzen in Bereich von 1-3 MHz, die weit über die Hörfähigkeit des menschlichen Ohres hinausgehen, erreicht man, daß der gebündelte Schallstrahl feste Körper durchdringt. Auf diese Weise wird der Ultraschall zur Werkstoffprüfung benutzt. Wird z. B. ein Werkstoff von einem Ultraschallgeber durchstrahlt, so kommt es an der Rückseite des Prüflings, an der Grenze zwischen Prüfling und Luft, zur Schallreflexion. Treffen die Schallwellen auf ihrem Wege auf eine Fehlerstelle, z. B. einen Riß, so wird ein Teil der eingebrachten Schallenergie reflektiert. Der Ultraschallsender besteht aus einem piezoelektrischen Kristall, der die Energieumformung in beiden Richtungen ermöglicht und somit sowohl als Schallgeber wie als Schallempfänger verwendet werden kann. Die Anzeige erfolgt mittels Kathodenstrahlröhre. Maßgebend für den Grad der Reflexion einerseits und den der Durchlässigkeit andererseits ist der sogenannte Schallwellenwiderstand (das Produkt aus Dichte und spezifischer Schallgeschwindigkeit) des jeweiligen Mediums. Die Unterschiede der Schallwellenwiderstände der verschiedenen Gewebe im tierischen Organismus erweisen sich als ausreichend groß, um dieses Reflexionsverfahren auch in der Herzdiagnostik einzusetzen. Wird der Schallgeber über dem Herzen auf der vorderen Brustseite aufgesetzt, so erhält man eine Schallreflexion von einzelnen Herzabschnitten. Mit einer Impulsfrequenz von 200 Impulsen/Sekunde gelingt es, die Bewegung einzelner Herzabschnitte zu erfassen und durch elektronische Umformung der Schall-Laufzeit-Änderungen in Spannungsschwankungen kurvenförmig zu registrieren. Schädigungen sind nicht zu befürchten, da die eingebrachte Schallenergie um einen Faktor 10 unterhalb der Sicherheitsgrenze liegt. Die für die Ultraschallkardiographie entwickelten Technologien bieten verschiedene Möglichkeiten, bestimmte Bewegungen des Herzens und seiner Klappen aufzuzeigen. Für die kardiologische Diagnostik hat die Ultraschallkardiographie erhebliche Fortschritte gebracht. So können Klappenfehler nicht nur diagnostiziert, sondern auch Art und Grad des Fehlers präzise festgestellt werden. Veränderungen des Bewegungsablaufs der Wandungen des Herzens und seiner Scheidewände, z. B. als Folge eines Herzinfarktes, können erfaßt werden und erlauben wichtige Rückschlüsse auf deren Strukturveränderungen (z. B. Aneurysmen). Flüssigkeitsergüsse im Herzbeutel oder Herztumoren werden auf diese Weise erkannt. Die Folgerungen für die konservative oder chirurgische Therapie, die sich aus den gewonnenen Erkenntnissen ergeben, liegen auf der Hand.

Myokardszintigraphie

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, daß durch die Entwicklung schneller Zählgeräte in Koppelung mit Datenverarbeitungssystemen auch die nuklearmedizinischen Untersuchungen des Herzens erfolgversprechend sind. Auch der Herzmuskel selbst kann mit Hilfe radioaktiver Indikatoren bildlich dargestellt werden. Dadurch können Gewebsareale, die schlecht durchblutet sind, erfaßt werden. Für die Infarktdiagnose hat sich die intervenöse Injektion von Technetium 99n-Pyrophosphat bewährt. Dieses Nucleotit wird nur in solchen Zellen gebunden, die auf Grund irreparabler Stoffwechselschädigungen Kalzium freigesetzt haben, das sich im Herzmuskel als Hydroxyapatit darbietet. Pyrophosphat wird hier gekoppelt ähnlich wie im Knochen, für dessen Szintigraphie solche Polyphosphate ebenfalls gebräuchlich sind. So kommt es zu einer Aktivitätsanreicherung von Radioaktivität nach intravenöser Injektion von Technetium 99n-Pyrophosphat in einem Herzen mit frischen Herzinfarkt. Auf diese Weise lassen sich die Ausdehnung eines Infarktes bildlich darstellen und die Ausheilungsvorgänge verfolgen. Nach den bisher vorliegenden Berichten können so etwa 90% der Herzinfarkte zwischen 12 Stunden und 6 Tagen nach Beginn der Beschwerden mit einem Maximum zwischen dem 1. und 2. Tag erfaßt werden. Es soll jedoch nicht verkannt werden, daß diese Untersuchungen sehr aufwendig und entsprechend teuer sind, und daß für die praktischen Belange die Elektrokardiographie die Methode der Wahl bleibt.

Die schon aus Zeitgründen in einem Vortrag unvermeidliche Beschränkung auf die Skizzierung des Prinzips der diagnostischen Verfahren, ohne Besprechung ihrer speziellen Indikationen und ohne die notwendige Methoden-Kritik wird in dem mit der Materie nicht vertrauten Hörer allzu leicht den Eindruck hinterlassen, daß die Methoden der modernen Kardiologie ausschließlich oder vorwiegend apparativ orientiert seien. Es würde den Sinn einer solchen Übersicht, insbesondere meiner persönlichen Auffassung, im Grundsätzlichen widersprechen, wenn Sie diesen Eindruck tatsächlich von hier mitnehmen würden. Ich muß daher abschließend noch einige Worte zum Untersuchungsgang sagen. Er beginnt mit der sorgfältigen Erhebung der Krankenvorgeschichte, der Anamnese. Sie ist unverändert wie eh und je der eine Eckpfeiler der Diagnostik und für den Erfahrenen wegleitend. Die unmittelbare Krankenuntersuchung, insbesondere die Auskultation, schließt sich an. Es folgen die Röntgenuntersuchung und die Registrierung des Elektrokardiogramms. Der mit der Materie vertraute Arzt ist in der Mehrzahl der Erkrankungsfälle nach einer solchen Untersuchung in der Lage, die Diagnose zu stellen und den Heilplan zu entwerfen. Bestehen aber an der Diagnose noch gewisse Zweifel, so ist zunächst der Einsatz der nicht invasiven Methoden am Platze. Der Einsatz der "blutigen" Verfahren erfolgt nur nach Erschöpfung der Untersuchung ohne Risiko, sofern eine therapeutische Konsequenz (z. B. Operation) daraus erwartet werden kann. Die Zahl der Kranken, bei denen die risikobehafteten Methoden unersetzlich sind, nimmt mit der Vertiefung unserer ärztlichen Erkenntnisse und Erfahrung ab. Mein Ziel war es stets, die Zahl der risikobehafteten und auch für den Patienten unangenehmen diagnostischen Eingriffe soweit wie möglich zu verkleinern. Es ist häufig die Rede davon, daß der Einsatz der Technik im Bereich der Medizin die Gefahr einer persönlichkeitsentfremdenden Heilkunde heraufbeschworen habe, und daß sich bereits eine Art Robotermedizin etabliert habe. Ich will diese Gefahr nicht in Abrede stellen. Aber ich meine, daß es nur an den Ärzten liegt, ob diese Gefahr überwunden wird oder nicht. Ich sehe keinerlei Grund, warum nicht durch die Vermählung von Medizin, Naturwissenschaft und Technik unter Wahrung der ethischen Grundsätze die schönsten Früchte am weitverzweigten Bäume unserer Heilkunde reifen sollten!

Literaturhinweise (Zusammenfassende Darstellungen)

Effert, S., W. Bleifeld E

Echokardiographie.

u. P. Hanrath:

Springer, Berlin-Heidelberg-New York 1979

Feinendegen, L. E.:

Externe Messung von Herzstruktur und -funktion.

Vorträge Rhein.-Westf. Akad. d. Wissensch. N 282, Westdeutscher Ver-

lag Opladen 1979

Grosse-Brockhoff, F.:

Die Technik im Dienste moderner kardiologischer Diagnostik.

Vorträge: Arbeitsgemeinsch. f. Forschung d. Landes Nordrhein-

Westf. 119

Westdeutscher Verlag Opladen 1964

Netter, F. H .:

Farbatlanten der Medizin, 1. Bd. Herz. Thieme Verlag Stuttgart 1976

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Salzburg

vom 29. September bis 3. Oktober 1979

Die Generalversammlung 1979 bekundete in besonderer Weise die Verbindung der Görres-Gesellschaft mit dem Ausland und vor allem mit Österreich. Zum letztenmal hatte die Gesellschaft 1958 ihre Generalversammlung in Salzburg abgehalten, in der Zwischenzeit waren einmal Wien und zweimal Innsbruck Tagungsort gewesen. Die Schirmherrschaft hatte der Herr Bundespräsident Dr. Rudolph Kirchschläger übernommen. Dem Ehrenpräsidium gehörten Seine Exzellenz Dr. Karl Berg, Erzbischof von Salzburg, Dr. Hertha Firnberg, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Dr. Wilfried Haslauer, Landeshauptmann von Salzburg, Heinrich Salfenauer, Bürgermeister der Stadt Salzburg, und Seine Magnifizenz Professor Dr. Wilhelm J. Revers, Rektor der Universität Salzburg, an. Der Empfang durch die Landesregierung und durch die Stadt Salzburg in den festlichen Räumen der Residenz, zu der außer den Teilnehmern der Generalversammlung eine große Zahl von Gästen erschienen war, erhielt durch die Anwesenheit der Repräsentanten von Staat, Stadt und Kirche sowie durch die gediegenen und herzlichen Ansprachen des Herrn Landeshauptmann Dr. Haslauer und des Herrn Präsidenten der Gesellschaft, Professor Mikat, sein Gepräge. Das Pontifikalamt im Dom zelebrierte Seine Exzellenz, der Erzbischof von Salzburg. In seiner Predigt stellte er das Wirken der Görres-Gesellschaft in den Zusammenhang der christlichen Botschaft.

In dem die Tagung eröffnenden Abendvortrag von Prof. Dr. Adolf Haslinger wurde Salzburg aus der Perspektive der in ihr heimischen Literatur und der in ihr heimisch gewordenen Literaten dargestellt. Dabei sparte Haslinger den Konflikt zwischen der Bürgerschaft und den Literaten nicht aus; denn diese hatten nicht selten ein sozialkritisches Bild von Land und Leuten vorgestellt. Andererseits wurde deutlich, daß Salzburg seinen alten und seinen neuen Ruhm nicht zuletzt der Literatur (von Hofmannsthal) verdankt.

Der Festakt in der Aula der Universität wurde durch den Bericht des Herrn Präsidenten eröffnet, der einen Überblick über die zahlreichen Arbeiten und Initiativen der Görres-Gesellschaft gab. Im Anschluß an seine Eröffnungsansprache überreichte der Präsident den Ehrenring der Görres-Gesellschaft 1979 an Herrn Professor Dr. med. Franz Große-Brockhoff (Düsseldorf). Die

Laudatio auf den neuen Träger des Ehrenringes hielt Herr Professor Dr. med. Karl Krämer (Düsseldorf), der nicht nur auf die bahnbrechenden kardiologischen und pathophysiologischen Arbeiten des Gelehrten einging, sondern ihn auch als einen medizinischen Forscher und Gelehrten rühmte, der sein Arzttum in christlicher Verantwortung stets als Dienst am Patienten verstanden habe und so zu einem Vorbild für die Mediziner in einer Zeit geworden sei, in der die Humanität verlangt, angesichts des technischen Fortschritts besonders den Kontakt zum einzelnen Patienten zu wahren. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Theodor Mayer-Maly (Salzburg) zum Thema "Gewissen und Gesellschaft". Ausgehend von Rechtsstreitfällen setzte er sich vor allem mit jenen Auffassungen kritisch auseinander, welche die Eigenständigkeit des Gewissens gegenüber gesellschaftlichen Normen bestreiten. Er ging dabei besonders auf die verschiedenen Ausprägungen der sog. Internalisierungsthese ein. Doch die Behauptung des Gewissens schließt ein, daß mit einem Konflikt zwischen Gewissensspruch und gesellschaftlichen Normen gerechnet werden muß. Letztere können das Gewissen nicht dispensieren; dieses kann nicht die gesellschaftlichen Normen außer Kraft setzen. Eben darum habe der freiheitliche Rechtsstaat eine hohe Bedeutung.

In dem öffentlichen Vortrag am Nachmittag bewies Professor Dr. Heinrich Lützeler (Bonn) abermals seine Originalität und seine hohe Kunst der Interpretation von Bildwerken. Unter dem Thema "Menschen des 20. Jahrhunderts – Zeugnisse der Malerei" bot er in Bild und Wort eine ebenso erschütternde wie faszinierende Dokumentation der Selbstschau und des Selbstverständnisses des Menschen in unserem Jahrhundert. Die öffentlichen Vorträge an den folgenden Tagen widmeten sich besonderen Themen, der "Idylle in der Musik" (Prof. Dr. Günther Massenkeil) und der "Herztherapie im Spiegel der Diagnostik" (Prof. Dr. Große-Brockhoff). Hier stellte sich der jüngste Träger des Ehrenrings der Görres-Gesellschaft mit jenem Gebiet vor, in dem er wissenschaftlich führend ist.

Das wissenschaftliche Programm, das von 16 Sektionen bzw. Abteilungen vorbereitet worden war, bot in 64 wissenschaftlichen Vorträgen und weiteren Diskussions- und Berichtsveranstaltungen einen Querschnitt durch die Wissenschaften und gab Gelegenheit, eine hohe Zahl von aktuellen Fragestellungen zu erörtern. Die einzelnen Sektionen berichten darunter unter Seite 61.

Der Generalversammlung fiel in diesem Jahr die von der Satzung alle sechs Jahre vorgesehenen Wahlen des Vorstandes, der Sektionsleiter und des Haushaltsausschusses zu. Gemäß § 16 der Satzung wählte der Beirat am 2. Oktober 1979 den Präsidenten, Vizepräsidenten, den Generalsekretär und sechs Beisitzer. Von den bisherigen Mitgliedern des Vorstandes kandidierten die Herren Professor J. Herrmann und Professor W. Keilbach nicht mehr für ihre Ämter. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

Präsident: Professor Dr. Paul Mikat, Bochum

Vizepräsident: Professor Dr. Rudolf Morsey, Speyer

Generalsekretär: Professor Dr. Hermann Krings, München

Stellvertretender Generalsekretär: Domkapitular Professor Dr. Erwin Iserloh,

Münster.

Beisitzer:

Professor Dr. Karl Forster, München

Professor Dr. Johannes Herrmann, Erlangen

Professor Dr. Hans Maier, München

Professor Dr. Max Müller, Freiburg/München

Professor Dr. Konrad Repgen, Bonn

Professor Dr. Hansjürgen Staudinger, Freiburg.

Gemäß § 43 der Satzung wählten Vorstand und Beirat die Sektionsleiter. Professor A. Hollerbach und Professor J. Meurers kandidierten nicht mehr für ihre Ämter. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Hans-Michael Baumgartner, Gießen

Sektion für Pädagogik:

Professor Dr. Marian Heitger, Wien

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:

Professor Dr. Wilhelm J. Revers, Salzburg

Sektion für Geschichte:

Prof. Dr. Laetitia Boehm, München

Sektion für Altertumskunde:

Professor Dr. Heinrich Chantraine, Mannheim

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaften:

Abteilung für klassischen Philologie:

Professor Dr. Martin Sicherl, Münster

Abteilung für romanische Philologie:

Professor Dr. Theodor Berchem, Würzburg

Abteilung für deutsche Philologie:

Professor Dr. Hermann Kunisch, München

Sektion für die Kunde des christlichen Orients:

Professor Dr. Julius Aßfalg, München

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Professor Dr. Albin Eser, Tübingen (Neuwahl)

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. J. Heinz Müller, Freiburg

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Wolfgang Braunfels, München

Abteilung für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Günther Massenkeil, Bonn

Sektion für Volkskunde:

Professor Dr. Nikolaus Grass, Innsbruck

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:

Professor Dipl.-Ing. Alfred Schieb, Köln (Neuwahl)

Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie:

Abteilung für politische Wissenschaft:

Professor Dr. Hans Maier, München

Abteilung für Soziologie:

Professor Dr. Horst Jürgen Helle, München

Gemäß § 39 der Satzung wählte die Mitgliederversammlung den Haushalt-

ausschuß. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

Professor Dr. J. Heinz Müller als Vorsitzender, Freiburg

Professor Dr. Remigius Bäumer, Freiburg

Professor Dr. Johannes Broermann, Berlin

Professor Dr. Odilo Engels, Köln

Professor Dr. Karl Gustav Fellerer, Köln

Professor Dr. Marian Heitger, Wien

Professor Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg

Dr. Wolfgang Jahn, Düsseldorf

Professor Dr. Alfred Klose, Wien

Professor Dr. Wilhelm J. Revers, Salzburg

Professor Dr. Ludwig Schmugge, Zürich, als stellvertretendes Mitglied.

Die Mitgliederversammlung wählte 32 neue Beiratsmitglieder.

Die bisherige Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie wurde getrennt und eine Sektion für politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft sowie eine Sektion für Soziologie gegründet. Sektionsleiter wurden die beiden gewählten Abteilungsleiter.

Die Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft wurde um eine Abteilung "englisch-amerikanische" erweitert. Zum Leiter der Abteilung wurde Professor Dr. Franz H. Link, Freiburg, gewählt.

Die Zahl der Mitglieder der Görres-Gesellschaft beträgt derzeit 2300. Hermann Krings

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

SUA SANTITÁ CITTÁ DEL VATICANO

SOCIETATIS GOERRESIANAE STUDIIS LITTERARUM PROVEHENDIS MODERATORES ET SODALES SALISBURGI IN ANTIQUISSIMA SEDE EPISCOPALI AUSTRIAE RITE CONGREGATI BEATISSIMUM PATREM JOANNUM PAULUM, FIDE ET PIETATE COMMOTI CONSALUTANT ROGANTES, UT FILIIS FILIABUSQUE SUIS OPERIQUE EORUM BENEDICERE DIGNETUR.

PAULUS MIKAT PRAESES

Antworttelegramm aus Rom

SUMMUS PONTIFEX SOCIETATI GOERRESIANAE SALIS-BURGI CONVENTUM AGENTI PROSPEROS EVENTUS PRAE-STABILIS OPERIS CUI INSISTIT PRECATUS PETITAM BENE-DICTIONEM APOSTOLICAM PRAESIDI MODERATORIBUS SODALIBUS UNIVERSIS AMANTER IMPERTIT

CARDINALIS CASAROLI

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Die Veranstaltung der Sektion Philosophie stand unter dem Gesamtthema "Struktur und Sinn des menschlichen Handelns". Vorträge und Diskussionen waren der Klärung, der Weiterführung, aber auch der Kritik und Korrektur jener philosophischen Ideen und Argumentationen gewidmet, die in jüngster Zeit als "Handlungstheorien" allgemeine Beachtung gefunden haben. Anlaß, die vielfältigen neueren Ansätze in dieser Richtung auf einer Tagung zu erörtern, war die Erwägung, daß nicht erst bei der Bestimmung der Strukturprinzipien des Handelns, sondern bereits mit der Wahl der deskriptiven Begriffe Grundfragen und Grundpositionen einer philosophischen Anthropologie und Ethik auf dem Spiel stehen.

Die von einem erfreulich großen Auditorium, vor allem auch von vielen Fachphilosophen besuchte Veranstaltung wurde eröffnet durch den Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Kluxen (Bonn) "Thomas von Aquin: Zum Gutsein der Handlung", der den Anschluß der gegenwärtigen Problemlage an die philosophische Tradition herstellte und einige zentrale Gesichtspunkte der bisher weitgehend unbeachtet gebliebenen Handlungslehre des Aguinaten erläuterte. Im einzelnen entwickelte Kluxen drei wesentliche Züge: 1. Der dem Begriff der Handlung bei Thomas entsprechende Begriff "actus humanus" meint einen aus vernünftigem Wollen hervorgehenden Vollzug, der genau insofern frei ist und unter die Differenz von "Gut" und "Böse" fällt; eben deshalb ist er auch wesentlich als Handlung, also praktisch, zu erfassen und unter dem Gesichtspunkt des Gutseins zu beurteilen. Akte der Theorie, Akte der Produktion oder affektiv bestimmte Akte erfüllen den Handlungsbegriff nur insoweit, als sie frei gewollt sind, weshalb sie auch nur insoweit unter die moralische Differenz fallen. 2. Thomas sieht die Handlung als zielbestimmt, Handeln insgesamt als bestimmt durch ein "letztes Ziel" an, das als "Erstgewolltes" stets vorausgesetzt ist. Dieser Gedanke besagt, daß jede Handlung in einen Lebenszusammenhang gehört, dessen Gesamtsinn in ihr verwirklicht wird. Sie ist nicht Handlung ohne den Kontext des Lebenssinnes, der nichts ihr Äußerliches, sondern als letztlich Gewolltes ein ihr innerlich zugehöriges Prinzip darstellt. 3. Der Begriff der "intentio", den Thomas in die Handlungslehre einführt, gestattet im Gegensatz etwa zur Ethik Kants, die Einheit der partikularen Handlung unabhängig von ihrer Einordnung in einen Lebenssinn zu begreifen. In der Intention ergreift der Wille ein partikuläres Gut, das nicht erst durch die Vermittlung eines letzten Zieles oder einer allgemeinen Norm als gut erkannt wird, sondern auch unmittelbarer Evidenz fähig ist. Dementsprechend ist das "Moralische" nicht auf die allgemeine Norm bezogen und eingeschränkt, sondern hat seinen Ort im individuellen Urteil und im konkreten Imperativ der Tugend der "Klugheit".

In seinem Vortrag "Sittlichkeit als Horizont menschlichen Handelns" erweiterte Prof. Dr. Otfried Höffe (Fribourg) den Blickpunkt der Handlungsphilosophie auch auf anthropologische Befunde, die den Menschen von vornherein als ein handelndes, d. h. auf Sittlichkeit bezogenes Wesen erkennbar werden lassen. Höffe entwickelte die mehrstufige These: 1. daß der Mensch – im Gegensatz zu seiner Auslegung als eines bloßen Naturwesens – wissentlich (bewußt) und willentlich (freiwillig), daher verantwortlich handelt; 2. daß ein verantwortliches Handeln unter dem immanenten

Anspruch steht, richtig und gut zu sein; 3. daß sich die Verantwortlichkeit erst in der Dimension des schlechthin Guten, der Sittlichkeit erfüllt. Dabei hat 4. die Sittlichkeit nicht bloß einen subjektiven (personalen), sondern auch einen objektiven (institutionellen) Aspekt. Diese These wurde ebenso aus anthropologischen (Der Mensch als Mängelwesen, seine Weltoffenheit, seine Erkenntnis- und Sprachfähigkeit) wie aus analytischen Überlegungen, insbesondere zur Sprache des Billigens und Mißbilligens, begründet. In kritischen Bemerkungen zur sprachanalytischen Handlungstheorie wurde deutlich, daß menschliches Handeln nicht nur sprachanalytisch zu bestimmen ist. Der Kritik am sogenannten Kausalismus entsprach auf der anderen Seite eine Kritik an der Überbewertung einer rein intentionalistischen Sprachtheorie. Abschließend wurde das Wechselverhältnis von objektiver und subjektiver Sittlichkeit hervorgehoben: nur im Rahmen der objektiven Sittlichkeit realisiert sich die menschliche Handlungsfähigkeit, damit zugleich auch die Fähigkeit zur personalen Sittlichkeit; kraft der subjektiven Sittlichkeit werden die Institutionen anerkannt, vor allem aber auch unter Kriterien der politisch-sozialen Gerechtigkeit gestellt.

Der Vortrag von Prof. Dr. Paul Weingartner (Salzburg) "Zur Definition von Werturteil" stellte eine wesentliche Voraussetzung menschlichen Handelns, seinen Bezug auf Wertaussagen, in den Mittelpunkt seiner logisch-analytischen Überlegungen und erörterte die von ihm vorgeschlagene Definition für "Werturteil". Die einleitenden Bemerkungen hoben hervor, daß das Thema absichtlich nicht historisch behandelt wird; daß "Werturteil" und "Wertaussage" nicht als psychische Entitäten aufgefaßt, sondern als Bedeutungsinhalte bzw. als sprachliche Gebilde mit Bedeutungsinhalt verstanden werden, und daß die Definition von Werturteil so allgemein gefaßt werden soll, daß sie auf verschiedenste Formen von Werturteilen anwendbar bleibt. Nach einer Abgrenzung von wertartigen Aussagen im Unterschied zu Werturteilen definierte Weingartner wie folgt: "Eine Wertaussage (ein Werturteil) ist eine Aussage (ein Urteil), in dem ein Wertprädikat oder ein Wertoperator wesentlich vorkommt." Daraus ergab sich, daß zusammengesetzte Aussagen dann Wertaussagen sind, wenn sie elementare Wertaussagen als Teile enthalten und wenn die Zusammensetzung aussagenlogischer Natur ist oder durch prädikatenlogische Quantifizierung entsteht oder wenn die elementare Wertaussage im Bereich eines Modaloperators oder auch eines Handlungsoperators vorkommt. Im Unterschied dazu kann dann eine wertartige Aussage als Aussage bestimmt werden, in der ein Wertprädikat oder Wertoperator unwesentlich vorkommt. Dies ist vor allem der Fall bei jenen zusammengesetzten Aussagen, bei denen elementare Wertaussagen im Bereich von epistemischen Operatoren, oder volitiven, oder deontischen, oder Sprechaktoperatoren vorkommen. Die Bestimmung des Begriffes "Wertprädikat" erfolgte so, daß es sich hierbei um Prädikate handelt, die sich auf die Prädikate Gut oder Schlecht reduzieren lassen. Genauer: ein Wertprädikat ist ein Prädikat, das in einer Aussage salva veritate durch "Gut" oder "Schlecht" ersetzt werden kann. Ersetzbarkeit salva veritate ist hierbei nicht als Bedeutungsgleichheit, sondern nur als Bedeutungsähnlichkeit zu verstehen. Abschließend wurde im Sinne einer Anwendung auf konkrete Probleme versucht, unter Berücksichtigung der gegebenen Bestimmungen und Abgrenzungen die Frage nach der Wertfreiheit der Wissenschaften in differenzierter Weise zu beantworten.

In seinem die Tagung abschließenden Vortrag "Handlung und Maxime" erweiterte Prof. Dr. Rüdiger Bubner (Frankfurt) die Thematik wieder auf den Gesamtzusammen-

hang von Handlungstheorie, speziell analytischer Herkunft, und praktischer Philosophie im ganzen. Die Handlungstheorie ist nach seiner Ansicht im Rahmen der Bemühungen um eine praktische Philosophie, die die neuzeitliche Enge der Individualethik überwindet, in den Vordergrund gerückt. Die viel debattierte analytische Handlungstheorie entspricht jedoch den Bedürfnissen noch nicht, insofern sie Handeln in der externen Perspektive des Beobachtenden und Beschreibenden sieht. Statt dessen ist von der internen Struktur der Handlung selber auszugehen, die man im Unterschied zu Ereignissen oder Abläufen als Vollzug auffassen muß. In diesem Sinne ist die aristotelische Praxiskategorie der Energeia zu deuten. Vollzüge bauen sich aus synthetischen Leistungen auf, in denen verschiedene Momente sinnvoll zusammengefaßt werden. Dabei entstehen Spielräume für die wechselnde Konkretion des Vollzugs, die nach Regelung verlangen. Die subjektive Handlungsregel heißt Maxime. Sie erlaubt ein großes Maß an Beliebigkeit, das die Anpassung an die tatsächliche Praxis ermöglicht. Maximen sind die Regeln, denen das wirkliche Handeln in seiner Breite faktisch folgt. Im Interesse der gesellschaftlichen Organisation wird eine Koordinierung der vielen Maximen der vielen Handelnden nötig. Solche Übereinstimmung zwischen Maximen ist jedoch eine Leistung von Normen. Hier erst beginnen Fragen der Ethik im eigentlichen Sinne und dann auch der Politik. Normen, die nicht über Maximen mit realer Praxis vermittelt sind, bleiben leer; die Frage der Legitimation und Begründung von Normen hat daher im Auge zu behalten, daß in den Maximen bereits eine Minimalgestalt praktischer Vernunft vorliegt.

Die mit Beifall aufgenommenen Vorträge fanden in den jeweils anschließenden, abwechselnd mit dem Vorsitzenden der Sektion von Prof. Dr. Alois Halder (Augsburg) und Prof. Dr. Ludger Oeing-Hanhoff (Tübingen) geleiteten Diskussionen regen Widerhall und boten Gelegenheit zu fruchtbaren, zugleich kritischen und weiterführenden Auseinandersetzungen, gerade auch unter den einzelnen Referenten. Vor allem der kontinuierlichen Teilnahme der Disputierenden war es zu danken, daß in überzeugender Weise die Bedeutung, die Reichweite, aber auch die Grenzen der neueren sprachanalytischen und handlungstheoretischen Ansätze im Hinblick auf die Bestimmung des Menschen als eines sittlichen Wesens ermittelt werden konnten.

Hans Michael Baumgartner

2. Sektion für Pädagogik

Die Vorträge der Sektion Pädagogik standen unter dem Thema: "Wissenschaft und Normativität – zur Frage einer pädagogischen Ethik des Lehrers."1)

Unter dem Titel "Pädagogische Wissenschaft und ethische Normativität" zeigte Dr. Manfred Schellenbacher (Salzburg) auf, daß einerseits der wissenschaftliche Fortschritt im Sinne kausaler Konsequenzen die Frage nach ethischer Normativität beinahe als überflüssig erscheinen läßt, andererseits die pädagogische Theorie in ihrer Grundsatzdiskussion, in ethischen Voraussetzungen in überwindbare Aporien geriet. So sei zum Beispiel von sozialwissenschaftlicher Seite die Begründung von Erziehungsnormen leidenschaftlich diskutiert worden, doch sei es außer kontroversen Theorieansätzen zu keinem Konsens gekommen. So sei es zum Beispiel weder Popper, noch Gadamer, noch Habermas gelungen, die eigene normative Voraussetzung zu rechtfertigen; kommunikative Kompetenz konnte interpretiert, nicht aber ethisch begründet werden.

¹⁾ Die Beiträge wurden alle im Heft 1/80 der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik veröffentlicht.

In der Übertragung der von H. Rombach dargestellten Unterscheidung zwischen Substanzontologie und Ontologie der Funktion auf die pädagogische Theorie wies der Referent auf, daß Pädagogik als Brennpunkt beider methaphysischer Denkmodelle nicht auf Substanzmetaphysik verzichten könne, wenn sie nicht Person zum Objekt degradieren und inhuman werden will. Unter Rekurs auf Kant wird interpretiert, daß das Prinzip der reinen Vernunft als reiner Wille, als pflichtgemäßes Handeln Zweckansprüche und subjektive Neigung zwar ausschließen, nicht aber den Formalismus der Ethik in Richtung Substanzmetaphysik bestimmen könne. Zentral für die Ausführungen Schellenbachers wird die These, daß Agape in umfassenderem Sinne als die Maxime des Wollens ein praktisches Gesetz begründen könne. Agape sei "rein", habe selbst kein Motiv, setze keinen Wert voraus, sondern sei wertschöpfend. Sie bedinge und gäbe die Möglichkeit für das Du. Agape sei gesuchte formale Bedingung und ethische Normativität.

Agape als transzendente Seinsbegegnung werde personale Kommunikationsbasis, könne vereinen, Konsens schaffen. In ihrer dynamischen, zukunftsweisenden Intention ermögliche sie freie und doch gesollte Antwort. Als kritisch prüfende Denkweise ethischer Handlungen, als pädagogisches Zielbewußtsein wohne sie jedem erzieherischen Akte inne. Das vernünftige Wesen könne das objektive Gesetz nicht nur als Menschheitsillusion erträumen, sondern diese ontische Sollensnorm aus sich aktualisieren. Der Referent schloß seine Ausführungen mit der Forderung, daß pädagogische Liebe wieder das Du in seiner Logosgebundenheit annehmen lernen muß, wenn Pädagogik den Menschen nicht nur gesellschaftlichen Machtansprüchen ausliefern und unterrichtliche Wirkung nicht über persönliche Haftung stellen will.

Prof. Dr. Helmut Konrad (Freiburg) spezifizierte das Tagungsthema im Hinblik auf die Frage nach dem "Pädagogischen Ethos in Lehrerbildung und Unterricht".

In Zustimmung zu Thesen Hartmut von Hentigs über "Sokratische Bildung ohne Sokrates?", in denen Huxleys und Orwells Zukunftsvisionen evoziert werden, wenn nicht eine gründliche Reform der Bildungsanstalten sofort einsetzt, unternimmt der Vortragende zunächst Hinblicke auf den bilanzierbaren Weg "Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft" und konstatiert die fortschreitende Auslieferung der Pädagogik an Disziplinen, die wie Politologie, Soziologie, Okonomie, Psychologie, Linguistik aus einem Prozeß der Selbstmythologisierung in eine sich atomisierende Orientierungskrise geraten sind. Der Vortrag erörtert den Vorgang in einer fundamentalontologischen, transzendentalkritischen und existenzialkritischen Auslegung der neuzeitlichen Metaphysik der Subjektivität im Gestell der Technik. Ein vierfaches Gefüge im Zugleich der Vergitterung von Sprache und der Verstellung von Erfahrung bedinge die am Horizont aufscheinende Möglichkeit der bei Semjatin, Orwell, Huxley und Jünger visionierten Aufhebung der Person in totalitärer Systemverhaftung: Objektivierung als Realitätskriterium - Homogenisierung der Erfahrung - Universalismus - Funktionalismus. In dieser Vierheit ereigne sich die Selbstinthronisation des Menschen als absolutes Subjekt der Durchherrschung des Ontischen, in der er vom nur noch rechnenden Wesen zum berechneten werde in kybernetischen Regelkreisen. In einem in der Versammlung des Logos nicht mehr erfahrenen Kosmos, in einem anhaltlos gewordenen Universum, in einer Welt ohne Transzendenz vernichte sich das Menschsein in der Hörigkeit verwalteter Welt. Die Verheerungen im Bereich von Lehrerbildung und Unterricht zeigten sich zunehmend in der vom Behaviorismus und seinen curricularen Vermarktungen erwirkten "Pädagogik ohne Bildung" (Marian Heitger), in der Schüler zum Prüfungssubjekt und Konsensreferenten (Egon Schütz) depraviert würden. Die Bedingung der Möglichkeit einer in Ethik und Ethos gegründeten Lehrerbildung sei die Fundierung aller pädagogischen Theorie und Praxis in der personalen Verantwortung des Lehrers, füglich die Bestimmung der Geltung und der pädagogischen Relationen. "Verantwortete Verantwortung" (Johannes Schurr) gründe im Anruf der Transzendenz. Fundamentalanthropologische Besinnung führe zugleich das Denken in den Aufriß der Personalität und Gemeinschaft stiftenden existenzialen und koexistenzialen Grundphänomene. Sie verweisen auf einen Lehrer in pädagogischer Freiheit, pädagogischer Verantwortung und mit pädagogischem Sachverstand und einen gestaltungs- und begegnungsoffenen Unterricht, der bildet und erzieht an exemplarischen Themen, Problemen, Inhalten und Gegenständen im sokratischen Dialog von Lehrer und Schüler und im Horizont der Philosophie als durchgängiger Orientierung allen Unterrichtens. Dann würden Lehrerbildung und Unterricht ihre Fundierung in Ethik und Ethos im Sinne der abendländisch-europäischen Tradition wiedergewinnen, welche gegenwärtigen Auflösungen Martin Heidegger in einer Ortschaft des Endes der Menschheit sieht, "wenn nicht mehr Denken und Dichten zur gewaltlosen Macht gelangen."

Die wesentlichen Aussagen des Vortrags von Prof. Dr. Egon Schütz (Freiburg) zum Thema "Wissenschaft und pädagogisches Ethos" können in den folgenden Thesen festgehalten werden:

- Im Zeitalter positiv-wissenschaftlicher Großforschung verschärft sich das Problem des zugleich wissenschaftsadäquaten und personal verantworteten Umgangs mit Wissenschaft und angewandten wissenschaftlichen Erkenntnissen – also das Bildungsproblem.
- Ein entscheidender Grundzug neuzeitlicher Wissenschaft liegt in der "Objektivierung" von Menschen, Dingen und Prozessen, und zwar gemäß dem Prinzip der Intersubjektivität und im Hinblick auf Gesetzeshypothesen und Geltungen.
- Die universelle Ausdehnung dieses Prinzips auf alle denkbaren Forschungsgegenstände und damit auch auf den Menschen und seine individuellen und gemeinschaftlichen Belange birgt die Gefahr, daß sich der Mensch nur noch "gegenständlich" begegnet, nämlich als "Prüfsubjekt" von Sachhypothesen und als "Konsensreferent" von Sinn- und Werthypothesen. (Das wäre der "Tatsachenmensch" Husserls und der "objektive" Mensch Kierkegaards, dem die Wahrheit "gleichgültig" geworden ist.)
- Unter der Voraussetzung, daß das Ethos pädagogischen Handelns in der Hilfe zu selbstverantwortlicher, personaler Lebensführung besteht, muß die Pädagogik daher bestrebt sein (eingespannt zwischen ihrem wissenschaftspropädeutischen und lebenspropädeutischen Auftrag), die Rehabilitierung des Individuums in seiner Totalität durch Re-Personalisierung der Wissenschaft zu befördern.
- In der ethisch motivierten Absicht der Re-Personalisierung von Wissenschaft sieht sich p\u00e4dagogisches Denken vor die Aufgabe gestellt (in Anlehnung an philosophisch-anthropologische Gedankeng\u00e4nge), hinter die Leistungen positiver Wissenschaft zur\u00fcckzugehen, abgedr\u00e4ngte Existenzph\u00e4nomene ans Licht zu bringen und die Grenzen wissenschaftlicher Erfahrung im Hinblick auf elementare Lebensph\u00e4nomene aufzuzeigen. Das w\u00e4re das Programm einer umfassenden "Lebensweltdidaktik", die letztlich auch die Relevanz der Fachdidaktiken begr\u00fcndete.
- Der dem pädagogischen Ethos angemessene Umgang mit Wissenschaft und wissenschaftlicher Rationalität erfordert keinen "alternativen Lehrer", aber den Lehrer, der im Unterricht Sachrepräsentanz mit Selbstrepräsentanz, Sachverstand mit Selbstverständnis verbindet: den Lehrer als Person, der auch dann noch glaubwürdig ist, wenn kein "Konsens" erreicht wird.

Die Vortragsfolge der Sektion Pädagogik schloß mit dem Beitrag von Prof. Dr. Johannes Schurr (Köln) zu "Verantwortung der Verantwortung? – Grundsätzliches zum Ethos der Erziehung".

Im ersten Teil dieses Referates wurde gezeigt, wie Verantwortung aus dem antithetischen Gefüge von Anspruch und Entspruch gegenüber dem im mitmenschlichen, im religiösen Bereich und schließlich im Gewissen erscheinenden göttlichen Logos hervorgeht und in der Einsicht, im freien Willen und im handelnden Können ihre Voraussetzungen hat.

Im zweiten Teil wurde demgegenüber in Anschlag gebracht, daß pädagogische Verantwortung nicht darin bestehen könne, den werdenden Menschen, sondern dessen – mögliche – Verantwortung zu verantworten, weil sonst dessen freier Nachvollzug des gesollten Anspruchs verhindert würde. Neben dem Risiko, sich selbst verantwortende Freiheit zu verantworten, fällt weiter ins Gewicht, daß pädagogische Verantwortung eine totale, unmittelbare, persönliche und unbedingte ist und so ohne Beispiel gegenüber allen anderen Arten der Verantwortung dasteht.

Im dritten Teil wurde dargelegt, wie pädagogische Verantwortung letztlich nur in der Nachfolge dessen getragen werden kann, der als göttliche Liebe in sein Eigentum kam und riskieren mußte, nicht aufgenommen zu werden bis hin zu der äußersten Konsequenz des Kreuzes. Daraus ging hervor, daß pädagogische Verantwortung als "verantwortete Verantwortung" in dem ihren Grund und Halt hat, was Liebe heißt, und daß Liebe das pädagogische Ethos schlechthin ist.

Die Veranstaltung der Sektion Pädagogik schloß mit einem Treffen des Arbeitskreises Fernstudien.

Marian Heitger/Ines Maria Breinbauer

3. Sektion für Psychologie und Psychotherapie Symposion über Antike Diaita und moderne Therapeutik

Die Görres-Gesellschaft hat im Rahmen der Sektion Psychologie und Psychotherapie das Thema "Antike Diaita und moderne Therapeutik" behandelt. Es ging dabei um eine längst fällige und nötige, in der Luft liegende Konfrontation der therapeutischen Prinzipien der Antike und der Moderne. Es hat sich immer mehr als ein durch eine naive Fortschrittsgläubigkeit bewirkter Irrtum herausgestellt: die antike Medizin sei nichts anderes als eine phantastische, aber ineffiziente Therapiewelt, auf welche die durch das Purgatorium der modernen Natur- und Gesellschaftswissenschaften gegangene Pharmakotherapie, Psychotherapie, Soziotherapie wie auf etwas längst überwundenes herabblicken könne. Ein solcher Aspekt ist – wie gezeigt wurde – unangemessen. Vielmehr gilt es, was Antike und Mittelalter an unverlierbar Gültigem gezeitigt haben, in die therapeutischen Möglichkeiten der Moderne hinein- und zurückzuholen. Die Planung dieser Veranstaltung bot folgendes Bild:

- 1. Prof. Lain Entralgo Madrid: Der Sinn der Diaita in der Antike.
- 2. Prof. Gracia Guillen Madrid: Diaita im frühen Christentum.
- 3. Prof. H. Schipperges Heidelberg: Die arabische Medizin und das Humanum ihrer Therapeutik.
- 4. Prof. W. Schmitt Heidelberg: Das "Regimen sanitatis" des Mittelalters.
- 5. Prof. K.P. Kisker Hannover: Sozio-Therapie. Überlegungen zu ihrer Praxis und Ethik.
- 6. Prof. D. Wyss Würzburg: Kritik der Psychotherapie (Erzeugung von "falschem Bewußtsein" durch popularisierte Psychotherapie)
- 7. Prof. W. Blankenburg Marburg: Kritik der modernen Pharmako-Therapie.

Das Symposion wurde von Prof. Hubertus Tellenbach, Heidelberg, organisiert und geleitet.

Die nachfolgenden Eigen-Referate von Lain Entralgo, Gracia Guillen, Schmitt, Kisker, Blankenburg und die beiden durch H. Tellenbach erstellten Referate der Vorträge von Schipperges und Wyss vermitteln einen hinreichenden Einblick in das Dargebotene.

Professor Dr. Lain Entralgo, Madrid: "Der Sinn der Diaita in der Antike

Meine Darstellung, die nur die griechische Diätetik vor dem IV. Jahrhundert zum Gegenstand hat, besteht aus vier Abschnitten:

I. Ursinn der Diaita. II. Allgemeine Lehre der Diaita. III. Diaita für Gesunde. IV. Diaita für Kranke.

I. Der Ursinn der Diaita.

Die diaita als ein Weg für die rechte Anordnung der menschlichen phýsis im Rahmen der universellen phýsis. Für die alten Griechen war die phýsis tò theion, "das Göttliche". Infolgedessen hat die diaita einen ursprünglichen Sinn, der inhaltlich religiösen Charakter besitzt. Drei Aspekte sind in diesem Charakter zu unterscheiden:

1. Diaita und Mikrokosmos. Die Beziehung zwischen der diaita und der mikrokosmischen Auffassung der Menschen, ein stillschweigender Bestandteil der ganzen archaischen Kultur der Griechen, tritt sehr klar in Erscheinung in der hippokratischen Schrift peri diaites.

- 2. Diaita und katharsis. In gewissem Sinne hat die diaita als Folge eine "Reinigung" der menschlichen Natur und daher den wesenhaften Zusammenhang zwischen ihr und der archaischen katharsis. Die doxographischen Texte der Pythagoräer beweisen dies hinreichend. Die diaita ist zugleich eine gewöhnliche katharsis und eine sakrale Hygiene.
- 3. Díaita und Kultur. Wenn man das "diätetische" Moment der archaischen Kultur betrachtet, so kann man sagen, daß dieses eine therapeia katà tòn kairón (okkasionelle) ist und die diaita eine therapeia katà tòn héxin (habituelle).

II. Allgemeine Lehre der Diaita.

Die späten Vorsokratiker, die Hippokratiker und die Sophisten bearbeiten eine allgemeine, schon rationalisierte Lehre der diaita. Drei Kulturfelder offenbaren die Verknüpfung zwischen der diaita und dem sozialen Leben:

- 1. Nómos, díaita und phýsis. In der Geschichte der Frage nómos-phýsis spielt die díaita eine bedeutende Rolle (Schriften perí aérón und perí diaítes).
- 2. Diaita und paideia. Demokrit und die Sophisten verbreiten die Überzeugung, daß zu der richtigen Erziehung eine richtige diaita gehört.
- 3. Diaita und areté. Die areté, d. h. die Lebensbeschaffenheit, die dem Menschen ethische und soziale Auszeichnung verleiht, kann gelehrt sein (die Sophisten), und an dieser Verbesserung der menschlichen Natur durch die Erziehung hat die diaita einen bedeutenden Anteil (die Schrift peri diaités).

Professor Dr. Gracia-Guillen, Madrid:

"Diaita im frohen Christentum

I. Diaita im späten Judentum

Zunächst müssen wir den wahrscheinlichen Inhalt des Terminus diaita in dem kulturellen Milieu untersuchen, in dem die christliche Botschaft verkündet wurde, nämlich in dem späten Judentum. Um festzustellen, ob dieses Wort und was es bedeutet, in der hebräischen Sprache und in den Schriften des Alten Testaments ein Äquivalent besitzt, ist es angebracht zu überprüfen, ob sich dieser Begriff diaita in der ältesten griechischen Übersetzung befindet, die uns vom hebräischen Text erhalten ist, nämlich in der, die die Juden Ägyptens während des dritten und zweiten Jahrhunderts vor Christus anfertigten und die unter dem Namen Septuaginta bekannt ist. Das Wort diaita erscheint darin nicht weniger als dreizehn Mal. So unter anderm im Buch Judith in der klassischen Bedeutung von "Essen". Alle andern Stellen, in denen der Begriff diaita in der Septuaginta Verwendung findet, treten in einem sehr konkreten Buch auf, nämlich in Hiob, und mit einer ganz anderen Bedeutung als der des Essens, die mit "Haus", "Zelt" oder "Wohnung" gleichzusetzen ist. Jahwe verflucht das Haus des Törichten und zerstört das Zelt des schlechten Menschen. Die diaita des ungerechten Menschen einstürzt, vergeht. Sowohl Zophar wie auch Eliphas denken, daß der Verlust der materiellen und biologischen diaita Hiobs durch eine sittliche Übertretung verschuldet ist, daß die adikia die Ursache ist. Adikia in Bezug auf was? Selbstverständlich in Bezug auf die in der Thora oder dem Buch der Gesetze enthaltenen Vorschriften. Die adikia besteht in einer Übertretung der in der Thora enthaltenen Gesetze und Vorschriften. Das ganze Gesetzbuch des Moses und der Patriarchen diente dazu, das Leben der Israeliten in einer Weise zu regeln, die ihrer Kondition des von Jahwe auserlesenen Volkes entsprechen sollte. Deshalb kann man auf seinen Seiten Vorschriften über alle Kapitel der klassischen Diätetik finden.

II. Diaita und Eschatologie

In den neutestamentarischen Texten tritt weder das Wort diaita noch irgendein anderer davon abgeleiteter Terminus auf. Das Fehlen des Begriffs diaita ist nicht zufällig, sondern freiwillig und beabsichtigt. Was war der Grund? Meiner Meinung nach der, daß der Gebrauch, den der Begriff in der griechisch-hellenistischen und jüdischen Kultur nach und nach erhalten hatte, ihn praktisch untauglich machte. Denn die neutestamentlichen Verfasser waren sich vollkommen bewußt, auf welche absolut neue Art die Lebensweise des Menschen durch die christliche Botschaft bestimmt wurde. Sowohl die diaita des Griechen wie auch die des Israeliten gehören, vom euangelion aus gesehen, dem alten Äon an, das heißt, sie sind "weltlich" oder "eitel". Die diaita des Christen

dagegen gehört dem neuen Äon an, ist eschatologisch. Die weltlichen oder vergänglichen Werte, wie Gesundheit, Reichtum, Ansehen, Kultur usw. besitzen nur aus der Perspektive des euangelidsesthai Bedeutung, das heißt, im Hinblick auf die Begründung eines neuen Äon. Man leugnet nicht ihre Wichtigkeit radikal, aber man relativiert sie in Übereinstimmung mit dem eschatologischen Horizont.

III. Diaita und Theologie

Das Wort Theologie erscheint, wie bekannt, nicht ein einziges Mal im Neuen Testament. Im Neuen Testament gibt es keine "theologische Vernunft", sondern etwas ganz anderes, was wir "messianische Praxis" nennen können. Seine Betrachtung ist nicht "theologisch", sondern "theologal". Die theologische Betrachtung folgt der theologalen und zwar so viel später, daß sie in der christlichen Welt erst tief im zweiten Jahrhundert auftaucht. Von diesem Zeitpunkt an kann man bei den christlichen Schriftstellern einen direkten Einfluß der griechischen diaita feststellen, und sogar eine Theologie der diaita, die darin besteht, die hellenistische diaita mit der christlichen Religion vereinbar zu gestalten. Um diesen Vorgang zu ermessen, wendet man sich am besten an jene Autoren, sie sich am meisten darum bemühten, das Programm des Origenes auszuführen, nämlich an die sogenannten "Kapadozischen Väter": Basilius von Cäsarea, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz. Von diesem Zeitpunkt an ist die Medizin im Innern der Theologie fest verankert. Die Schrift De hominis opificio von Gregor von Nyssa wurde der Ursprung einer ganzen literarischen Gattung, zu der unter anderen De natura hominis von Theodoret von Cyrus und De natura hominis von Nemesius von Emesa gehören. Andererseits darf man behaupten, daß mit Gregor von Nyssa die klassische griechische diaita zu einem konstitutiven Element der gesamten christlichen asketischen Literatur und der mittelalterlichen Mönchsregeln wird. Von Gregor von Nyssa an wird somit in der christlichen Welt die "Theologie der diaita", bzw. die "theologische Diätetik" nicht mehr aufhören zu existieren.

Professor DDr. Heinrich Schipperges, Heidelberg: "Die arabische Medizin und das Humanum ihrer Therapeutik."

Die arabische Diaita hatte sich im Zeitraum des 9.-13. Jahrhunderts mit bewundernswertem Geschick der antiken Therapeutik bedient, um sie zu einem klassischen Kanon der Medizin auszubauen. Das Wesentliche dieser Konzeption kann in 3 Aspekten konzentriert werden:

1: Die methodologischen Bemühungen um das klassische Gleichgewicht der Heilkunde in Theorie und Praxis;

2: das therapeutische Spektrum im ganzen, seine Motivation und seine Legitimation innerhalb einer Handlungswissenschaft;

3: die "Diaita" herzustellen als Basis, Prinzip und letztes Ziel aller Heilkunst und mehr noch: Heilkultur.

ad eins. Schipperges verdeutlicht zunächst die Bemühungen der arabischen Arztphilosophen, einen verbindlichen Wissenschaftsbegriff festzulegen, in welchem das notwendige Gleichgewicht zwischen Theorie und Praxis gesichert ist. Das allein macht den gebildeten Arzt. Theorie entspricht hier dem hellenischen Ideal der Paideia, in der Wort und Ton, Rhythmus und Harmonie die Leib und Seele formenden Kräfte sind, in denen der Mensch sich zu den Ordnungen heilen Menschseins, zum status integritatis heranbildet. Die Praxis ist dann nur noch Konsequenz solchen Sich-Bildens vermittels der ursprünglichen Weisen der Gewinnung des Gesetzmäßigen in der Theoria als geistiger Anschauung. Hinzu kommt ein stupendes Kennen und Können im therapeutischen Umgang mit dem Arsenal der Materia Medica, d. h. der heilsamen Kräfte der Natur. Für das Recht dieser Konzeption, in der sich das Erbe der griechischen Medizin mit originären Elementen der arabisch-islamischen Erschließung des Wesens von Mensch und Welt verschränkt, werden entscheidende Einsichten maßgeblicher arabischer Autoren beigezogen.

ad zwei. In seinem "Colligit" will Averroes, Philosoph und Arzt aus Cordoba, alles am Kranken und seiner Umwelt berücksichtigt wissen: Alter und Konstitution, Klima und Lebensart. All dies verdichtet sich zum therapeutischen Spektrum, über das die Urteilskraft des Arztes verfügt. Dabei zeugen vor allem die Empfehlungen zu behutsamem therapeutischem Eingreifen – z. B. bei Maimonides, dem jüdischen Leibarzt eines Kalifen –, von weisester ärztlicher Distinktion. Die Heilkunst soll die Krankheit nicht vertreiben oder gar ausrotten; sie soll vielmehr das Leiden in die Konstituierung des Daseinsganges hineinnehmen. Das Heilbringende ist undenkbar ohne die in spezifischer Partizipation mit dem Patienten zurückgelegte Strecke des Lebensweges, in welche die

therapeutischen Anwendungen im engeren Sinne eingelassen sind. Heilung – und das ist ihre tiefste Motivation und Legitimation – wird erstrebt umwillen eines geistig sinnvollen Lebens, nicht um jener rotbäckigen Gesundheit willen, die "arbeitsfähig und genußfreudig" macht – oder gar den "Genuß ohne Reue" anstrebt. Die umfassenden Dimensionen, von denen der Geist dieser arabischen Therapeutik durchdrungen ist, werden erkennbar in der Empfehlung eines dieser muslimischen Arztphilosophen – des at-Tabari – in keinem Lande zu wohnen, in dem es 4 Dinge nicht gibt: eine gerechte Regierung, fließendes Wasser, brauchbare Heilmittel und einen gebildeten Arzt.

ad drei. So konvergiert hier die Therapeutik zur Diaita und das heißt zum Entwurf einer Lebensordnungslehre. Das Einzigartige der arabischen Konzeption der Diaita ist ihre Fundierung im sogenannten Adab, d. h. einer eigenen Literaturgattung zur Vermittlung der Feingesittigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen. Der gebildete Arzt hat sich mit diesem Lebensstil durchdrungen, der sich dem Mitmenschen durch Grazie und Eleganz als der Vollendung der Lebensformen mitteilt. "Adab" wird zur Leuchte des Leibes, zum Licht des Herzens, zum Pfeiler der Seele. Man kennt ein Traktat aus dem 9. Jahrhundert: "Die Bildung des Arztes", dem die "sex res non naturales" (die klimatische Konstellation, Speise und Trank, Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, die Ausscheidungen und Absonderungen – hier vor allem die Sexualhygiene – und die Bewegungen des Gemütes) des Galen als Muster gebildeter Lebensführung und förderlicher Weltgestaltung zugrunde liegen.

Das belegt der Text von Schipperges mit eindrücklichsten Beispielen, in denen die Durchgeistigung der humanen Gesinnung deutlich wird, aus welcher sich die arabische Version der Diaita speist.

Privatdozent Dr. Dr. Wolfram Schmitt: ,,Das ,Regimen sanitatis' des Mittelalters"

Im Mittelpunkt der scholastischen Medizin standen eine Theorie der Gesundheit und eine Praxis der Gesunderhaltung, die auf der Lehre von den "sex res non naturales" (Luft, Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, Füllung und Entleerung, Schlafen und Wachen, Gemütsbewegungen) und deren Gleichgewicht im "Regimen sanitatis" aufbauten. Das "Regimen sanitatis" als Idee einer gesunden Lebensordnung entfaltete sich zu einer differenzierten Gattung gesundheitsdidaktischer Schriften, die große Verbreitung fanden. Gesundheit als ein aus der Eigeninitiative und Selbstverantwortlichkeit des Menschen in Gang kommender Prozeß lag im Horizont einer Weltordnung, die sich vom Transzendenten her bestimmte. Diese individualisierende und zugleich ganzheitliche Konzeption von Gesundheit und Gesundheitserziehung war Bestandteil einer medizinischen Anthropologie des Mittelalters und läßt sich auch als eine frühe Form einer "Wendung zum Subjekt" in der Medizin verstehen.

Professor Dr. K. P. Kisker, Hannover: "Soziotherapie, fragmentarische Überlegungen zu ihrer Praxis und Ethik."

Wird "Soziotherapie" (S) beim Wort genommen, dann ist sie heilsmäßige Umwandlung der Verkehrsformen Vergesellschafteter vermittels gesellschaftlicher Techniken durch vergesellschaftete "Therapeuten". Gefragt wird, ob S. "Therapie" sein, wenn diese als vertraulich-intime Bewirkung zwischen Leidendem und Heiler gilt; ob der Socius der S. als Mitspieler in "Therapie" begreift. S. wird hier (vorläufig und versuchsweise) unter den Pollis-Kategorien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit analysiert. Die "Morgenrunde" einer psychiatrischen Krankenstation dient dabei als Erfahrungsboden. S. erweist sich letztlich als eine von den Paradoxien durch und durch durchsetzte Veranstaltung. Und das muß so sein, da S. sich vom vexierend-verstörenden extratherapeutischen Leben nicht abscheidet. S. bewirkt (wenn überhaupt) etwas, indem sie die Heterogonien des Lebens "draußen" repetiert, verringert allerdings um jenes kleine Maß an Verwirren der schwer Durchschaubarkeit und kränkender Gewaltsamkeit, das dann die soziotherapeutische Hebelwirkung ausmacht. Schlußendlich sprengt die Kategorie "Brüderlichkeit" den üblichen gesellschaftlichen Immanenzrahmen von S. und veranlaßt zu einem zeitfremden Aufblick.

Professor Dr. Dieter Wyss:

"Kritik der Psychotherapie (Erzeugung von 'falschem Bewußtsein' durch popularisierte Psychotherapie)"

Die zunehmend populär-wissenschaftliche Verbreitung psychotherapeutischer Theorien und Praktiken durch anerkannte Vertreter in den verschiedenen Massenmedien bewirkt eine Ideologisierung bzw. ein "falsches Bewußtsein". Ein solches wird primär schon in der Psychoanalyse selbst erzeugt, wenn für triebbedingtes Verhalten rationale Begründungen vorgelegt werden (z. B. "Abwehr" oder "Rationalisierung"). In der psychiatrischen Praxis erlebt man immer wieder, daß die Patienten ihre Beschwerden kaum noch konkret artikulieren können, daß sie vielmehr selbst die psychoanalytische Ätiologie ihrer Beschwerden schon vorbringen: "Herr Doktor, ich leide an einem Kastrationskomplex." Man erlebt dergleichen hundertfach. Es kommen hier drei Momente der Konzeption Freuds in populärwissenschaftlichen Simplifikationen zum Vorschein:

1. die sexuelle Ätiologie der sogenannten "Neurosen",

die Konzeption eines die Krankheit verursachenden Traumas,
 die erhoffte Heilwirkung des "Abreagierens", der Katharsis.

Man erkennt zunächst, daß hier die Entwicklungen, Differenzierungen, Modifikationen dieser Anfang-Thesen durch Freud selbst und seine Folger nicht mitvollzogen sind. Soweit Freud in ihnen anfangs ätiologisch relevante Momente sah, deren ätiologische Relevanz er später weithin revozierte, so handelt es sich bei deren populärer Beibehaltung jetzt schlechthin um Verfälschungen. Das gilt auch dort, wo von Analytikern Schuld als causa in Anspruch genommen wird, und die Patienten nun "Schuldige" beschuldigen - wie Soziologen die Ubel "der" Gesellschaft, Marxisten "das" Kapital. Nur der Patient ist nicht "schuld". Die Folgen - zerstörerische Dissonanzen in zwischenmenschlichen Beziehungen - sind zuweilen nachgerade katastrophal. Katastrophal sind auch die Diffamierungs-Kampagnen gegen gesellschaftliche Verfassungen vermittels des "Hinterfragens", weil sie auf die Auflösung bisheriger Erziehungsvorstellungen und Lebensformen hinwirken. Die daraus resultierende allgemeine Verwirrung und Verunsicherung wird als "Konfliktbewußtsein" nachgerade angepriesen, ja sogar gefordert. Neue Werte oder Lebensformen werden freilich dagegen nicht angeboten - ebensowenig wie konstruktiv therapeutisch wirkende Vorschläge. Gegen diese Situation sieht Wyss nur ein Remedium: "Der Patient muß in der Therapie erfahren und lernen, daß er und nur er in allererster Linie für seine Leiden verantwortlich ist und letztlich nur er selbst sich helfen kann. Was in dieser Popularisierung durch Psychotherapeuten geschah, faßt Wyss so zusammen:

1. Dem Patienten wird sein (relativ) unmittelbarer, "eigentlicher" Kontakt zu seinem Leib, seinen

Beschwerden und Störungen "entfremdet".

2. Es werden ihm Hypothesen in die Hand gegeben, die als "Überbau" oder real "falsches Bewußtsein" im Vorhinein den therapeutischen Prozeß der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, seiner Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, mit sich selbst erschweren.

3. Wie dargelegt, wird er seiner Eigenverantwortung entbunden. Damit ist das durch psychoanalytisch-psychologische Veranstaltungen in Massenmedien erzeugte "falsche Bewußtsein" hin-

reichend charakterisiert.

Der zweite Teil der Studie gilt der Kritik dessen, was sich heute als "Psychotherapie" empfiehlt: Ostlich-meditative Versuche, sexuell orgiastische, als "Gruppentherapie mit Körperkontakt" getarnte Zusammenkünfte, Verhaltenstherapie auf dem Hintergrund des bedingten Reflexes und Sensitivity-Trainings, die weniger sensibilisieren als desensibilisieren – dazu Einzelbehandlungen mit einer Dauer von zuweilen ein bis zwei Jahrzehnten. Sodann die Mammut-Kongresse der Psychotherapeuten und praktizierenden Psychologen, wo "die letzten therapeutischen Praktiken in "workshops" feilgeboten werden, um recht bald in klingende Münze umgesetzt zu werden". Verfall einer Form moderner Therapie, deren fragile theoretische Fundierung von Anbeginn auf ein Äquilibrium durch verdoppelte geistige Zucht angewiesen war. Was Wyss zeigt: Lückenbüßer des Transzendenz-Vacats, das die Aufklärung offen ließ, welche in der Jetztzeit der 2. Aufklärung ebenso aufdringlich wie destruktiv als Pseudo-Wissenschaften in einer Pseudo-Kybernetes-Rolle in Erscheinung treten. Von Freuds Einsicht, daß Liebe der ausschlaggebende Faktor für die Genesung sei, sind die heutigen Psychotherapien in Theorie und Praxis weit entfernt

Professor Dr. W. Blankenburg, Marburg: "Kritik moderner Pharmakotherapeutik"

Angesichts der unbezweifelbaren Fortschritte der modernen Pharmakotherapie kann es sich nicht darum handeln, ausschließlich Kritik an ihr zu üben. Wir würden uns damit den Boden entziehen, auf dem wir als Ärzte und Kliniker stehen. Die Kritik richtet sich a) auf die impliziten Voraussetzungen, b) auf die Folgen der modernen Pharmakotherapie. Inwieweit bewähren sich

die neueren Entwicklungen auf diesem Gebiet tatsächlich durchweg als Fortschritte? Inwieweit bringen sie – nicht zufällig, sondern notwendig – bestimmte Gefahren mit sich? Das vorgegebene Thema wird demnach verstanden als Aufforderung zur Besinnung auf das "Quo vadis" der pharmakologischen Forschung und Therapie.

Wenn wir etwas kritisch beleuchten wollen, benötigen wir dazu den gehörigen Abstand. Diesen können wir gewinnen

- 1. durch geschichtliche Besinnung (auf die Wandelbarkeit desjenigen, was unter Pharmakotherapie jeweils verstanden wird)
- 2. durch methodologische Besinnung (auf die Implikationen moderner Arzneimittelforschung und -therapie: Inwieweit wird die Fortentwicklung der Pharmakotherapie nicht so sehr durch die unmittelbare Konfrontation mit der therapeutischen Aufgabe als vielmehr durch methodologische Zwänge bestimmt, denen wir solange Gewißheit vor Wahrheit rangiert durch die begrenzten Möglichkeiten der Nachweisbarkeit unterworfen sind? Dadurch wird notwendigerweise die Entwicklung der Pharmakotherapie in eine bestimmte Richtung gedrängt: Kurzsichtige, vordergründig-symptomorientierte und generalisierende Strategien werden begünstigt. Weitsichtigere, mit feineren, möglicherweise physiologischeren Arzneimittelwirksamkeiten rechnende sowie individualisierende Therapiekonzepte müssen dagegen aus methodischen Gründen schwierigerer Nachweisbarkeit ins Hintertreffen bzw. in Mißkredit geraten. Eine weniger problem- als methodenbezogene Forschung muß überdies zu ethischen Konflikten führen: Der Patient wird im kontrollierten klinischen Arzneimittelversuch Mittel zum Zweck (Versuchsobjekt). Die Diskussion um das Gesetz zur Neuordnung des Arzneimittelrechts wird aufgegriffen und fortgeführt.)
- durch Besinnung auf das, was an Lebensqualität aus einer bestimmten Pharmakotherapie resultiert oder auch nicht (Kritik aus der Lebenswelt-Perspektive von Patienten und Angehörigen).

Beispielhaft wird auf die Thalidomid-Katastrophe, auf die noch unabgeschlossen aktuelle Clofibrat-Affäre und auf Probleme der Behandlung mit Psychopharmaka eingegangen.

Hinter der Eindrücklichkeit dieser Vorträge mußte die Diskussion entschieden zurückbleiben. Sie bezog sich weitgehend auf Partial-Aspekte des Vorgebrachten, deren Referat erläßlich ist.

Es ist geplant, die Gesamtheit der Referate in einer Monographie zu publizieren. Es sind dieserhalb intensive Verhandlungen mit einem Verlag in Gang gekommen. Ein endgültiges Ergebnis liegt noch nicht vor.

Am Ende bedarf es noch eines herzlichen Dankes an das pharmazeutische Werk Janssen – Düsseldorf, insbesondere an Herrn Dr. med. Hubertus v. Loeper, den Vorsitzenden der Geschäftsführung. Das Unternehmen Janssen hat durch Vermittlung von Herrn Dr. v. Loeper alle Referenten und darüber hinaus noch einige prominente Gäste in einem Salzburger Hotel großzügig untergebracht und darüber hinaus noch einige Reise-Beihilfen ermöglicht.

Unser Dank gilt auch einem ungenannten Spender der Honorare für die beiden ausländischen Gäste, die von Herrn Prof. Schmölz erbeten worden waren.

Hubertus Tellenbach W. J. Revers

4. Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie Abteilung für politische Wissenschaft

gemeinsam mit der Sektion für Geschichte

Der Vormittag des Montag, 1. Oktober, 9-13 Uhr, wurde von beiden Sektionen gemeinsam getragen, um das Rahmenthema "Probleme zur Deutschlandpolitik" von politikwissenschaftlicher und historischer Seite zu beleuchten.

Staatsminister Professor Dr. Hans Maier eröffnete die Sitzung mit einer Einführung in die Problematik.

Dr. Klaus Gotto (Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin bei Bonn) sprach über "Konrad Adenauers Wiedervereinigungspolitik".

Der Referent konzentrierte seine Darstellung auf das Jahr 1952, auf eine Analyse der Adenauerschen Denk-, Wert- und Zielvorstellungen, sowie auf seine Einschätzung der Politik der beteiligten Mächte und schließlich auf die Auseinandersetzungen innerhalb der CDU/CSU und der Koalition über die einzuschlagende Politik.

Für die Adenauersche Deutschlandspolitik stellt sich die Frage, ob es eine Antinomie zwischen Westintegrationspolitik und Wiedervereinigungszielsetzungen gegeben hat; weiterhin, ob Adenauer sie nicht erkannt oder ob er in vollem Bewußtsein der Unvereinbarkeit der Westintegration Priorität gegeben und dabei aus massenpsychologischen Rücksichten am Wiedervereinigungsziel festgehalten hat, darauf hoffend, daß die Zeit nationale Wunden heilen und vergessen lasse.

Die Adenauersche Deutschlandpolitik gründete auf einer Wertentscheidung für die freiheitliche europäische politische Kultur und sie war eingebettet in einen die Interessen der beteiligten Mächte genau kalkulierenden Vollzug welt- und europapolitischer Notwendigkeiten.

Daher konnte es keine andere Priorität als die Westpolitik geben und daher war die Zielsetzung "Einheit der Nation" den europa- und weltpolitischen Notwendigkeiten unterzuordnen. Folglich war für Adenauer die politische Form der Einheit der Nation neu zu überdenken und nicht mehr traditionell nationalstaatlich lösbar.

Um diese Fragen ging es in den Auseinandersetzungen des Jahres 1952 – also um die Frage der Rangordnung der Werte in der deutschen Politik, um die Einschätzung der russischen Absichten und um die vermuteten Konsequenzen alternativer politischer Konzeptionen.

Die eigentliche Diskussion um Adenauers West- und Wiedervereinigungspolitik brach erst im Zusammenhang mit den Stalin-Noten des Frühjahrs 1952 aus. Hier wurde zumindest im Lager der Regierungsparteien überhaupt erst bewußt, welche Politik der Kanzler eigentlich verfolgte, obwohl dieser nie einen Hehl aus seinem Konzept und dessen Konsequenzen gemacht hatte.

Adenauer mußte erkennen, daß ein Teil seiner Gefolgschaft die von ihm verfolgte Politik nur aus Fügung in Notwendigkeiten und aus Mangel an Alternativen unterstützt hatte und daß dieser Teil nur darauf wartete, bei sich bietender Gelegenheit abzuspringen; und er mußte zweitens erkennen, wie stark traditionelle Züge in der Politik der westlichen Verbündeten nachwirkten und wie leicht Versuchungen, zu ihr zurückzukehren, zum Gegenstand politischer Überlegungen und Handlungen werden konnten.

Die innenpolitischen Auseinandersetzungen um die Adenauersche Politik gerade auch in seiner Partei zeigten, wie umstritten die revolutionäre Wende war, die seine Politik bedeutete. Dem 'Überzeugungstäter' Adenauer standen nur wenige genau so Überzeugte zur Seite, die meisten Politiker aus seiner Partei und aus der Koalition waren 'Vernunftrepublikaner der Adenauerschen Außenpolitik'. Sie folgten dieser Politik nicht aus innerer Überzeugung, sondern mangels Alternativen und sich fügend in Unabänderlichkeiten.

Für Adenauer blieb die Frage der nationalen Einheit Deutschlands dem höheren Wert der Einigung und Freiheit Europas immer untergeordnet. Er blieb aber stets bestrebt, im Rahmen des höher geordneten Ziels die nationale Einheit wiederherzustellen. Die Frage der nationalen Einheit war für Adenauer kein Wert an sich mehr, sondern nur dann ein Wert, wenn die Nation auf ein höheres Gut, und das hieß für ihn Europa, bezogen war. Unter dieser Prämisse hat es für

Adenauer keine Antinomie zwischen der Politik der Wiederherstellung der nationalen Einheit und der Westintegrationspolitik geben können. Die Frage war für ihn lediglich, wie man am besten unter der Voraussetzung der Westintegration Wiedervereinigung betreiben könne. Dies haben seine Kritiker nicht mitvollzogen, für sie blieb die Einheit der Nation ein Wert an sich und deshalb mußten sie sich an der Antinomie Westintegration – Wiedervereinigung reiben und versuchen, die Einheit der Nation vor einer Westintegrationspolitik oder sogar auf deren Kosten zu erstreben.

Darauf folgte ein Referat von Professor Dr. Hans Buchheim (Mainz) über das Thema "Die Nichtanerkennung der DDR als politiktheoretisches Problem".

John F. Dulles hatte im Herbst 1958 den Gedanken geäußert, daß man auf den Zufahrtswegen nach Berlin eine Kontrolle durch Volkspolizisten hinnehmen könne, sofern man diese als "Agenten" der Sowjetunion betrachte. Während für die Bundesregierung im Mittelpunkt die Sorge stand, daß solche Konzessionen zur völkerrechtlichen Anerkennung der DDR führten, kam es Dulles darauf an, erstens die Russen nicht aus ihrer Mitverantwortung für Berlin zu entlassen, und zweitens wegen Formalitäten nicht eine gewaltsame Auseinandersetzung an einem der Grenzübergänge zu riskieren. Die akut kritische Situation des November 1958 verbot es also, auf rechtlich wichtigen und begründeten Formen zu beharren, die in der langfristigen diplomatischen Auseinandersetzung an sich nicht preisgegeben werden dürften.

Man muß allerdings beweifeln, ob es überhaupt richtig ist, die völkerrechtliche Anerkennung für den entscheidenden Schritt in der Auseinandersetzung mit der DDR zu halten, weil es einem endgültigen Verzicht auf Wiedervereinigung gleichkomme. Abgesehen davon, daß diese, auch wenn das Deutsche Reich rechtlich nicht mehr existiert, durch Rekurs auf die Volkssouveränität möglich ist, kommen Staaten als politische Subjekte zur Existenz, und nicht erst als Völkerrechtssubjekte. Infolgedessen war der entscheidende Schritt die Anerkennung der DDR als politisches Subjekt, und diese erfolgte bereits, als man nicht mehr umhinkonnte, mit ihr in die politische Auseinandersetzung einzutreten. Was man dann für Regelung der Beziehungen unterhalb der Schwelle der Anerkennung hielt, war in Wirklichkeit das Explizit = Werden der politisch längst vollzogenen Anerkennung.

Dem Bewußtsein der Bevölkerung der Bundesrepublik konnte es lange Zeit plausibel bleiben, der DDR nicht die Qualität eines Staates zuzuerkennen, weil man eben erst selbst erlebt hatte, daß es unter fremder Besatzung Formen politischer Organisation geben kann, ohne daß ein Staat existiert. Die DDR war eben noch, was die anderen Teile Deutschlands auch gewesen waren: "Zone".

Da das politische Konzept jedes der beiden Staaten die Existenz des anderen im Prinzip ausschließt, kann es zwischen ihnen keine Beziehungen ohne politische Relevanz geben. Auch der Sache nach technische Kontakte haben politische Bedeutung und Auswirkungen.

An die Vorträge schloß sich eine Podiumsdiskussion mit den Referenten.

In Vertretung des verhinderten Staatsministers Professor Dr. Hans Maier, der die Sektionsveranstaltung vorzeitig verlassen mußte, leitete Professor Dr. Rudolf Morsey die anschließende Diskussion. Daran nahm als Gast der frühere Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Botschafter Professor Dr. Wilhelm Grewe Teil. Im Mittelpunkt der Diskussion des Referats von Klaus Gotto stand die Frage, ob Adenauers Zielsetzung – und damit die Antinomie zwischen der Forderung nach nationaler Einheit und Westintegration – genügend deutlich gemacht worden sei, einschließlich der ihm vorschwebenden langen Fristen zur Lösung der Deutschlandfrage. Die vom Referenten hervorgehobene zeitweilige Distanz Adenauers zu seiner eigenen Fraktion 1951/52 wurde von dem früheren CDU-Abgeordneten Dr. Hermann Kopf (Freiburg) unterstrichen. Botschafter a. D. Grewe zeigte (nach weiterer Klärung von Fragen über die "Ernsthaftigkeit" der sowjetischen Notenoffensive von 1952) eine Entwicklung in der Deutschlandpolitik des ersten Bundeskanzlers auf. Demgegenüber betonte Frau Dr. Anneliese Poppinga (Rhöndorf) die Konstanten in der Zielsetzung und Deutschlandpolitik des ersten Bundeskanzlers.

Die Brücke zwischen beiden Referaten schlug der Diskussionsleiter mit dem Hinweis auf die Bundestagsdebatten vom Januar 1958, die zum Vorwurf der "versäumten Gelegenheiten" in bezug auf die Stalinnoten von 1952 geführt bzw. diesen Vorwurf zementiert hätten. Hans

Buchheim umriß den außenpolitischen Hintergrund jener Pressekonferenz von Außenminister Dulles vom 26. November 1958, dessen Ausführungen über die "Agentenrolle" der DDR Bonn erheblich beunruhigt hätten. Ob die zentrale Frage des amerikanischen Journalisten "bestellt" gewesen ist oder nicht, lasse sich (so Grewe) heute noch nicht entscheiden. In der Konkretisierung seines Ansatzes interpretierte Hans Buchheim frühere Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der DDR im Vorfeld der "Anerkennung". Der Diskussionsleiter faßte das Ergebnis der vom Auditorium beifällig aufgenommenen Diskussion dahin zusammen, daß hier beispielhaft ein Ausschnitt der Adenauerforschung gezeigt werden konnte, auch im Zusammenwirken mit kundigen "Akteuren", und dankte insbesondere Botschafter a. D. Grewe für seine weiterführenden Diskussionsbeiträge.

Hans Maier, Laetitia Boehm

5. Sektion für Geschichte

Am Dienstag, den 2. Oktober, 9–11 Uhr, setzte die Sektion ihre Veranstaltung fort mit zwei Vorträgen, an die sich jeweils eine lebhafte Diskussion anschloß.

Zunächst sprach Professor Dr. Heinrich Koller (Salzburg) über "Die deutsche Stadt in der Mitte des 15. Jahrhunderts und die Reformatio Friderici". Das Referat wird im Historischen Jahrbuch Band 100 veröffentlicht.

Ein wichtiges Geschehen in der abendländlichen Geschichte, der überraschende Abstieg der Städte zu Ende des 15. Jahrhunderts, wird von der Forschung viel zu wenig beachtet und daher auch übersehen, daß wichtige Vorgänge des 18. Jahrhunderts, wie die Übernahme der politischen Macht durch das Bürgertum, schon im 15. Jahrhundert zu erwarten waren und im Grunde mit einer 300jährigen Verspätung eintraten.

Diese zunächst unbegreifliche Tatsache muß jedenfalls im Zusammenhang mit den Reformbemühungen des 15. Jahrhunderts gesehen werden, die auch zu wenig erforscht sind. So wird noch immer weitgehend übergangen, daß die Reformbegeisterung um 1433 einen deutlichen Aufschwung nahm und von den führenden Kreisen vorerst primitivisierend auf eine Reorganisation des Reiches mit Hilfe der Wiederherstellung der königlichen Macht in Böhmen als Basis des Kaisertums orientiert ist. Der Zusammenbruch dieser Politik zwischen 1438 und 1440 bringt eine erste Abflachung der Reformwelle, aber auch deren Neuorientierung 1438/39, wofür die 1439 entstandene Reformatio Sigismundi und die 1442 geschaffene Reformatio Friderici die besten Quellen sind. Während der unbekannte Verfasser der Reformatio Sigismundi nun den Städten zwar eine größere Rolle einräumt, aber diese seine Pläne noch nicht artikulieren kann, sieht die Reformatio Friderici bereits vor, daß die Städte vor allem als Gerichtsorte Mittelpunkte in einem neuorganisierten Reich werden sollten. Doch auch die Reformatio Friderici übergeht in ihren Bestimmungen wichtige Einzelheiten. Diese daraus zu erschließende Unsicherheit kann mit der Tatsache erklärt werden, daß unter Friedrich III. das Gerichtswesen zwar allgemein reformiert werden sollte, daß aber dessen Reorganisation bekanntlich auch zu keinem zufriedenstellenden Abschluß geführt werden konnte.

Es ist derzeit verfrüht, ein Urteil über alle diese Bemühungen abzugeben, doch muß die Forschung mit Nachdruck daran erinnert werden, daß sie in Zukunft, wenn sie die Vorgänge der Vorreformation ergründen will, sowohl die Reform des Gerichtswesens, als auch im Zusammenhang damit die Entwicklung der Städte als Gerichtsorte zur Zeit Friedrichs III. wird mehr beachten müssen. Es ist jedenfalls denkbar, daß das Scheitern der Reichsreform in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit dem gleichzeitigen Zusammenbruch städtischer Macht zu einem Teil erklärt werden kann und daß dieser Niedergang des Bürgertums weitgehend damit zusammenhängt, daß die Städte ihre zentralen Funktionen nicht in dem Maße ausführen konnten, wie es erwartet wurde. Sicher ist jedenfalls, daß diese Aufgabe dann die Höfe der Fürsten übernahmen und daß folglich in der frühen Neuzeit die Bedeutung jeder Stadt mit der Präsenz einer landesfürstlichen Zentrale stand und fiel. Somit wird deutlich, daß die Stadtgeschichtsforschung auf wichtige Fragen nicht nur für das Hochmittelalter und für das 19. und 20. Jahrhundert, sondern auch für das 15. und 16. Jahrhundert Auskunft zu geben vermag.

Es folgte der Vortrag von Professor Dr. Raoul Manselli (Rom): "Die Kirche in den italienischen Kommunen. Zwei Beispiele: Rom und Mailand."

Nach der Skizzierung der allgemeinen Tendenzen des Verhältnisses der Kommunen der Kirche gegenüber und nach der Darlegung der zwei Pole, einerseits der Stadtregierung und andererseits der bischöflichen Macht in den Städten, zeigte der Referent das gegenseitige Aufeinanderwirken dieser beiden Institutionen auf, zum einen politisch, zum andern religiös; zuerst am Beispiel Rom, Zentrum der universalen Kirche und gleichzeitig Diözese mit einem eigenen Haupt und auch Kommunalstadt mit ihren lokalen Problemen, dann am Beispiel Mailand, wo die religiösen Unruhen sich in Widerstandsphänomenen gegenüber der Hierarchie im XI. Jahrhundert und dann in einer friedlichen Zusammenarbeit in den folgenden Jahrhunderten äußerten, wurden diese Probleme dargestellt. An beiden Fällen konnte der Rahmen deutlich gemacht werden, in dem sich Stadt und Kirche bewegten.

Unterzeichnete konnte berichten, daß die wiederaufgenommene Reihe "Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte" Neue Folge, herausgegeben von Ludwig Schmugge (geschäftsführend), Klaus Ganzer, Hermann Nehlsen, Hugo Ott und Laetitia Boehm, angelaufen ist mit einem von Hans Pohl herausgegebenen Band "Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870–1914), 1979; es handelt sich um die Vorträge, die bei der Generalversammlung in Innsbruck gehalten wurden. Für die beiden folgenden Bände konnte bereits disponiert werden. Band 2, eine Untersuchung von Karl Hengst, "Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten" befindet sich im Druck.

Im Anschluß an die Veranstaltung der Sektion für Geschichte tagte nach traditioneller Gepflogenheit das Corpus Catholicorum.

Laetitia Boehm

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e. V. Bericht über die Veranstaltung am 2. Oktober 1979

In der Mitgliederversammlung erstattete der Vorsitzende, Professor Dr. Iserloh, Bericht über den zahlenmäßigen Bestand der Gesellschaft – sie zählt heute 679 Mitglieder –, über die Publikationen CC, RST und KLK, über das von der Gesellschaft vom 3.–7. August 1979 in Augsburg veranstaltete Internationale Symposion "Der Augsburger Reichstag 1530 und die Einheit der Kirche. 450 Jahre Confessio Augustana und Confutatio", sowie über die Neuwahl des Vorstandes.

Die Versammlung stimmt einmütig dem Vorschlag des Vorstandes zu, Professor Theobald Freudenberger zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen.

Den Vortrag, dem sich eine kurze Aussprache anschloß, hielt Herr Professor Dr. Remigius Bäumer (Freiburg i. Br.) über "Johannes Cochlaeus (1479-1552) Leben und Werk. Zum 500. Jahrestag seiner Geburt".

Johannes Cochlaeus, der vor 500 Jahren geboren wurde, gehört zu den bedeutenden und selbstlosen Verteidigern der alten Kirche im Jahrhundert der Glaubensspaltung. Es war eine schicksalsschwere Entscheidung – für ihn persönlich und für den deutschen Katholizismus des 16. Jahrhunderts – als er, der Humanist und Sympathisant mit Luther, sich 1520 entschloß, dem alten Glauben treu zu bleiben. Die Motive für seine Abkehr von Luther hat er in den Worten zusammengefaßt: "Die Wissenschaften habe ich immer geliebt, aber höher steht mir der katholische Glaube."

Mehr als 30 Jahre lang hat Cochlaeus in der Folgezeit an den wichtigsten religionspolitischen Entscheidungen Anteil gehabt und sie im Sinne des katholischen Glaubens beeinflußt, angefangen vom Reichstag zu Worms 1521, über den Reichstag von Augsburg 1530 und die Religionsgespräche der 40er Jahre. Er stand im Briefwechsel mit den führenden Vertretern des Katholizismus im In- und Ausland und gehörte zu den unermüdlichen Informanten der Kurie. In Gutachten, Denkschriften und Briefen an Kardinäle und Papst Paul III. persönlich setzte er sich für die Einberufung des Konzils immer wieder ein. Sein Schriftenverzeichnis von über 200 Nummern gibt Zeugnis von seiner intensiven, mutigen und opferbereiten Verteidigung des Glaubens. Er setzte sich ein für die katholische Lehre vom Priestertum, vom hl. Meßopfer, vom freien Willen, vom Primat des Papstes und vom Lehramt der Kirche, um aus dem umfangreichen Themenbereich seiner Schriften nur einige theologische Probleme anzusprechen. Als Kirchenhistoriker hat er starken Einfluß durch seine Geschichte der Hussiten und seine Lutherkommentare ausgeübt, die uns ein anschauliches Bild von dem kampferfüllten Geist der Reformationszeit geben. Cochlaeus hat es verdient, daß wir seiner gedenken.

Erwin Iserloh

6. Sektion für Altertumskunde

Die Sektionsveranstaltung am Dienstag, dem 4. Oktober, war in diesem Jahre spätantik-christlichen Themen gewidmet. Zunächst sprach Prof. Dr. T. Hackens (Université Catholique de Louvain) "Zur syrischen Goldschmiedekunst der frühbyzantinischen Zeit":

Um 1950 kam (wie es hieß) bei Sélémié in Syrien ein recht umfangreicher frühchristlicher Goldfund zutage, der nach 1960 stückweise in verschiedene Museen gelangte. So kauften z. B. die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem einen Buchdeckelbeschlag (Paarstück in Seattle, Staat Washington), eine Votivlampe, ein Flabellum und einen Bergkristallanhänger (weitere Stücke in Cleveland und Riggisberg). Prof. Elbern legte die Hauptstücke 1965 auf einem Kongreß in Trier vor, und die Stücke wurden auch 1968 dem Publikum in einer Ausstellung gezeigt. Im Jahre 1972 veröffentlichte Herr Kratz, Restaurator im Berliner Museum, eine große Anzahl technischer Beobachtungen in den Aachener Kunstblättern. Dabei konnte jedoch die wirkliche Zusammensetzung des Fundes nie genau umschrieben werden: einmal kamen verschiedene gleichzeitig aufgetauchte Stücke in Frage, von denen nunmehr feststeht, daß sie nicht zum Fund gehörten und eine andere zum Teil rezentere Geschichte aufweisen, zum anderen blieb der größte Teil des Fundes unbekannt in Privatbesitz – er konnte erst jüngst voll inventarisiert werden.

Die Gegenstände des Fundes sind alle dem christlichen Kulte zuzuweisen: Kreuze, Chrismon sind die einzigen Motive der Goldarbeiten, die Objekte aus Bergkristall zeigen eine Christusbüste, die Heilung der Blutflüssigen, eine Dextrarum Iunctio usw. Die Technik der Granulation in Gruppen von sieben in einem kleinen Goldbändchen eingefaßten Körnern erinnert an Cloisonné, die zu dritt geflochtenen Filigranen kann man seit dem III. Jh. und bis mindestens ins IX. Jh. nachweisen. Prof. Elbern wird die liturgische Bedeutung und die ikonographischen Belege zusammenstellen, wie er es schon z. T. getan hat. Die lokale syrische Goldschmiedetradition werde ich selber mit Hilfe auch neuer Analysen und Makrophotographien genauer darstellen. Herr Kratz wird die Beschreibung und Dokumentation der Berliner Stücke übernehmen.

Das Inventar umfaßt bisher die zwei bekannten Buchdeckelauflagen in Berlin und Seattle, zwei weitere als Paar, welche nur aus rautenförmig gruppierten Granulationen zusammengesetzt sind, das Flabellum in Berlin und ein Altarkreuz in Seattle, wahrscheinlich vier in Gold gefaßte Bergkristallanhänger und eine Votivlampe in Berlin, ferner aus Privatbesitz ein großes Brustkreuz in runder Fassung, eine kleine Ölflasche mit Zubehör, eine lange trichterförmige Fibula, eine größere goldene Vase (728 g) mit Granulations- und Filigranschmuck sowie ein weiteres Brustkreuz aus eingefaßtem Bergkristall.

Im allgemeinen darf gesagt werden, daß es sich um den größten bisher geborgenen Goldschatz der justinianischen Zeit handelt, der möglicherweise in den Wirren in Syrien oder bei den Erdbeben nach 530 in die Erde gekommen ist. Verschiedene Texte ließen mehrfach den Goldreichtum Syriens in dieser Zeit vermuten, hier kommt er nun zutage mit vielen neuen Aspekten für die Geschichte der Goldschmiedekunst, aber auch der Liturgie, der Ikonographie und der Buchkunst.

Die umfassende Publikation ist in der neuen Reihe AURIFEX des Institut Supérieur d'archéologie et d'histoire de l'art, Université Catholique de Louvain (Louvain-la-Neuve) vorgesehen.

Dem Genius Loci huldigend, hielt einen zweiten Vortrag Herr Doz. Dr. N. Heger (Universität Salzburg) über: "Zeugnisse des frühen Christentums in Österreich."

Der Überblick über das spätantike Christentum in Österreich hat keine Vollständigkeit zum Ziel, sondern greift solche Denkmäler heraus, die Gegenstand neuerer Untersuchungen gewesen sind. Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von R. Noll.

Die früheste Erwähnung von Christen in Österreich ist mit dem "Regenwunder im Quadenland" verknüpft, das durch die Grabungen W. Jobsts am Pfaffenberg bei Carnuntum genauer faßbar geworden ist, nicht nur was die Datierung (11. Juni 172 n. Chr.), sondern auch was die religiösen Auswirkungen des Ereignisses betrifft.

Die einzige unbezweifelbar christliche Inschrift Österreichs, der Ursa-Stein aus Wels (CIL III 13.529), stammt, wie neuerdings E. M. Ruprechtsberger festgestellt hat, nicht aus dem 4., sondern erst aus dem 5. Jh. n. Chr., das Formular ist von westlichen (gallischen) Vorbildern abhängig. Dadurch tritt die zeitlich wie auch inhaltlich völlig isolierte Stellung dieses Dokuments innerhalb des österreichischen Inschriftenbestandes deutlicher zutage als früher. Die Entwicklung des frühchristlichen Kirchenbaues läßt sich an den Resten von zweiundzwanzig spätantiken Gotteshäusern verfolgen, die bisher in Österreich ausgegraben oder durch charakteristische Fundstücke nachzuweisen sind. Eine architektonische Einzelheit einiger dieser Kirchen, nämlich ein Stufenbau im Scheitelpunkt der halbkreisförmigen Priesterbank, der früher als Beweis dafür gewertet wurde, daß das betreffende Kirchengebäude eine Bischofskirche sei, hat durch Bekanntwerden weiterer Beispiele die Meinung bestärkt, daß es sich dabei nicht um eine sedia episcopalis, sondern um eine Spätentwicklung der Klerusbank mit einem erhöhten Sitz für den Zelebranten handeln dürfte.

Die Frage der Zerstörung heidnischer Heiligtümer durch Christen könnte von den Befunden am Pfaffenberg bei Carnuntum her neue Aktualität erhalten. Die Glaubwürdigkeit der in der wichtigsten literarischen Quelle zur Geschichte Norikums am Ende der Antike, der Vita Sancti Severini des Eugippius, enthaltenen historischen Begebenheiten kann nicht nur auf philologischem Wege, durch eine genaue sprachliche und sprachgeschichtliche Untersuchung, sondern auch durch archäologische Detailforschung überprüft werden.

So hat eine Durchsicht der Grabinventare des Ziegelfelds in Lauriacum-Lorch (Oberösterreich) durch R. Christlein ergeben, daß die von Eugippius im 28. Kapitel der Vita Severini berichtete Umsiedlung der Bewohner von Quintanis (Künzing) über Passau nach Lauriacum sich im Fundmaterial niederschlägt und damit den Tatsachen entspricht.

An beide Vorträge schloß sich eine anregende Diskussion an, an der sich Theologen, Kunsthistoriker und Historiker in gleicher Weise beteiligten.

Heinrich Chantraine

7. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft a) Abteilung für klassische Philologie

Der Sektionsleiter gab nach der Begrüßung der Teilnehmer, unter denen die von der Universität Salzburg und der Université Catholique de Louvain besondere Hervorhebung verdienen, zunächst einen Überblick über den Stand der Mitgliederzahl der Abteilung und deren Struktur sowie über die Stellung der Abteilung in der Gesellschaft, ihr Verhältnis zu den neueren Philologien einerseits und der Sektion für Altertumskunde andererseits. Er konnte dabei feststellen, daß sich die Abteilung in einer steten Aufwärtsentwicklung befindet und dies sich auch in ihrer Stellung in der Gesellschaft ausdrückt. Danach gab der Sektionsleiter einen Bericht über den Stand des Forschungsunternehmens Gregor von Nazianz.

Dr. Roberto Palla/Pisa war als Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle am Institut für Altertumskunde in Münster vom 1.1.-30. 9. 1979 mit der Bearbeitung mehrerer Gedichtgruppen befaßt. Er hat die Recensio der Gruppe IV abgeschlossen und an den Gedichten der Gruppe XVIII, die der Gruppe IV entnommen sind, ein Stemma erarbeitet, das zweifellos für die ganze Gruppe XVIII gelten wird. Darüber hinaus hat er mit der Gruppe VIII begonnen. Vom 1. Oktober an setzt er in Pisa seine Arbeit mit einem Stipendium der Görres-Gesellschaft fort. Der Münsteraner Doktorand Norbert Gertz hat den ersten Teil seiner Dissertation, die die umfangreiche und durch die meisten Handschriften vertretene Gruppe I zum Gegenstand hat, im Entwurf vorgelegt. Dr. Bernd Lorenz, der als Stipendiat der Görres-Gesellschaft vom 1. November 1975 bis 28. Februar 1976 in Münster das Stemma der Handschriften des zur Gruppe I gehörigen Gedichtes II 1,45 erarbeitet hatte, hat inzwischen den Entwurf einer kritischen Ausgabe dieses Gedichtes mit Übersetzung und Kommentar vorgelegt. Die Herren Oberhaus und Beuckmann haben als studentische Hilfskräfte am Institut für Altertumskunde in Münster die Kollation der Gruppen XIII und X abgeschlossen und die Heuristik der einzelnen Gedichte durch genaue Überprüfung des Inhaltes aller Handschriften verbessert. Zwei weitere studentische Hilfskräfte waren mit heuristischen und bibliographischen Arbeiten befaßt. Dabei wurde die von Heinz Martin Werhahn angelegte Bibliographie zu Gregor von Nazianz mit der Münsteraner vereinigt; die Kartei bildet den Grundstock einer laufend zu ergänzenden Bibliographia Nazianzena, die später gedruckt werden soll. Der Münsteraner Doktorand Rickmer Freise hat die Materialsammlung für eine Darstellung der Bildersprache in den Gedichten Gregors von Nazianz abgeschlossen. Einem Schüler von Bernhard Wyss in Basel, Beno Meier, der an einem Kommentar zu II 1,12 arbeitet, konnten wir bereits die Ergebnisse der Recensio dieses Gedichtes zur Verfügung stellen und damit seine Arbeit wesentlich erleichtern. Für den Kommentar zu I 2,10 (De virtute), an dem Univ.-Doz. Dr. Manfred Kertsch in Graz arbeitet, ist die Textgrundlage durch die Dissertation des Herrn Höllger ebenfalls bereits gesichert; die kritische Herstellung des Textes wird Gegenstand eines Oberseminars im WS 1979/80 in Münster sein. Die Kommentare werden ebenso wie die von Werhahn, Oberg, Knecht und Jungck dem Quellen- und Parallelenapparat der kritischen Ausgabe zugute kommen.

In der gleichen Zeit ist auch in Löwen die Arbeit an den Reden aufgenommen und die Ausgabe der armenischen Übersetzung der Reden vorangetrieben worden. Prof. Mossay hat seine Ausgabe der Reden XX–XXVI für die Sources Chrétiennes abgeschlossen, der 1. Band mit den Reden XX–XXIII ist im Druck. Inzwischen hat er auch die Heuristik, die von Dr. Noret mit den Sinai-Handschriften begonnen wurde, fortgesetzt. Im Sommer 1979 hat er die Pariser Handschriften vollständig aufgenommen. Sie werden den ersten Faszikel der Gregor-Handschriften bilden, der im Sommer nächsten Jahres fertig sein könnte. Er hat dabei an einer Stelle, an der es niemand vermuten würde, eine illuminierte Handschrift des 11. Jh. mit Reden Gregors entdeckt, die Hs. Nr. 1 des Service Hydrographique der französischen Marine; ein Artikel dazu ist in der belgischen Zeitschrift "Le Muséon. Revue d'Etudes Orientales", im Druck. Abbé Dr. Lafontaine/Löwen hat die Kollation der armenischen Handschriften der Reden fortgesetzt, und eine erste Übersetzung des armenischen Textes hergestellt; auf einer Reise nach Venedig hat er in der Bibliothek der armenischen Mechitaristen 16 nicht katalogisierte Handschriften entdeckt. In Wien hat er ebenfalls die Bibliothek der Mechitaristen durchsucht.

In der ersten Septemberwoche dieses Jahres nahmen die Mitarbeiter am Gregor-Unternehmen am VIII. Internationalen Patristischen Kongreß in Oxford teil. Dabei wurde in drei Communications das Unternehmen einer weiteren wissenschaftlichen Offentlichkeit vorgestellt. Professor Mossay sprach über die Forschungen zur Vorbereitung der Editio critica maior des griechischen Textes der Reden, Abbé Lafontaine über die Edition der armenischen Version der Reden, der unterzeichnete Sektionsleiter über den Stand und die bisherigen Ergebnisse der Recensio der Gedichte. Diese Referate waren gut besucht und fanden ein lebhaftes Interesse; im Anschluß an sie meldeten sich mehrere Teilnehmer, die an einer Mitarbeit an den Reden interessiert sind. Neben den zahlreichen Kontakten zu Gregor-Forschern aus aller Welt, die sich auf dem Kongreß von selbst ergaben, verdient ein Empfang besondere Erwähnung, den der Principal des Mansfield College in Oxford, Dr. Donald A. Sykes, der an einem Kommentar zu den Carmina Arcana arbeitet, für die Mitarbeiter und Interessenten am

Gregor-Unternehmen gab. Die Mitarbeiter am Gregor-Unternehmen haben auch die Gelegenheit wahrgenommen, in der Bibliotheca Bodleiana die griechischen Gregor-Handschriften der Reden und Gedichte einzusehen und zu beschreiben.

Der Schwerpunkt des Salzburger Vortragsprogramms lag auf der griechischen Literatur unter Einbeziehung der griechischen Patristik. Außerdem sprach ein Klassischer Philologe in der Sektion für Naturwissenschaft und Technik. Diese Veranstaltungen waren so gelegt, daß sie mit denen der Sektion Altertumskunde nicht kollidierten. In dem regen gegenseitigen Besuch der Veranstaltungen durch die Mitglieder der genannten Sektionen kam das Bewußtsein der Einheit der Altertumswissenschaft sinnfällig zum Ausdruck. Es fanden folgende Vorträge statt:

Privatdozent Dr. Hans Jürgen Tschiedel (Erlangen): "Die Dramatisierung des Leidens in den "Troerinnen" des Euripides."

Die "Troerinnen" des Euripides wurden in der Vergangenheit gelegentlich allzu vorbehaltlos als politisches Lehrstück aufgefaßt. Mit ihm habe der Dichter im Frühjahr 415 seine athenischen Landsleute vor den geplanten kriegerischen Unternehmungen gegen Syrakus warnen wollen; solch zeitbezogener Tendenz sei die dramatische Wirkung zum Opfer gefallen. Demgegenüber steht der Eindruck einer in Vernichtung mündenden Tragik, dem sich bis heute kein unvoreingenommener Leser des Stückes entziehen kann. Der szenische Aufbau enthüllt sich bei näherem Zusehen nicht als bloßes Nebeneinander, sondern als eine sorgfältig und planvoll gestaltete Abfolge von Handlungselementen, die aufeinander aufbauen und in enger gegenseitiger Verbindung stehen. Das beherrschende Thema menschlichen Leidens wird auf diese Weise nicht nur variiert, sondern erfährt eine bewegende Steigerung, an der das fortschreitende Schwinden jeder Hoffnung maßgeblich Anteil hat.

Die "Troerinnen" des Euripides dürfen demnach primär als poetisches Kunstwerk von hohem Rang und zeitloser Aussage gelten. Ihre Rezeption in Antike und Neuzeit mag die Richtigkeit solcher Einschätzung bestätigen.

Professor Dr. Wolfgang Speyer (Salzburg): "Eine rituelle Hinrichtung des Gottesfeindes: die Zweiteilung."

Durch die Todesarten, die von der antiken Sakralgemeinschaft vollstreckt wurden, sollte der Frevler nicht nur bestraft und beseitigt, sondern das gestörte Verhältnis zwischen Göttern und Menschen wiederhergestellt werden. Dabei war die vielberufene Grausamkeit jener Todesarten eher eine Begleiterscheinung. Zu den rituellen Tötungsarten gehört die Zweiteilung des Frevlers. Sie ist als Wiederholung eines mythischen Urzeitgeschehens zu verstehen: Am Anfang dieser Welt hat der Himmelsgott auf diese Weise das Chaosungeheuer vernichtet und aus dessen Teilen den Kosmos geschaffen. Der menschliche Frevler hat durch seine Untaten den Kosmos erneut ins Chaos gestürzt. Diese Wandlung wird dadurch rückgängig gemacht, daß er das Geschick des Chaosdrachens erleidet. Dieser ursprünglich wohl altorientalische Gedanke hat auf die griechischrömische Welt eingewirkt. Spuren bieten nicht nur griechische Mythen bis hin zur Rede des Aristophanes in Platons Gastmahl, sondern auch die geschichtliche Wirklichkeit. Auf diese Weise wurden Christen als Götterfeinde vor allem in Persien getötet. Im Brauchtum des Winteraustreibens hat sich dieser Ritus bis in das 20. Jahrhundert erhalten.

Dr. Maximilian Fussl (Salzburg): "Zur Trosttopik in den Homilien des Basileios."

Im Rahmen der exegetisch-paränetischen Homilie περὶ εὐχαριστίας (PG 31, 217–237) sowie ihrer Fortsetzung, der Kapitel 3–9 der Homilie auf die Märtyrerin Julitta (PG 31, 241–261), findet sich, meist blockweise, eine Reihe von bekannten Topoi zur "consolatio mortis". Die Verwirklichung des paulinischen Gebots, sich allezeit zu freuen, ohne Unterlaß zu beten und bei allem Dank zu sagen (I Th 5, 16–18), scheint angesichts des in der Welt weithin herrschenden Leids für die Gläubigen undurchführbar zu sein. Da seine Mitmenschen vor allem durch den Tod eines ihrer Angehörigen von schwerem Leid getroffen werden, muß sich Basileios eingehend mit der "communis hominum condicio" beschäftigen. Er bedient sich dabei neben grundlegender bib-

lischer Gedanken auch mehrerer in der nichtchristlichen Trostliteratur gängiger Topoi, deren Verwendung innerhalb des gedanklichen Gefüges der beiden Homilien aufgezeigt werden sollte.

Dr. Erich Lamberz (München): "Voraussetzung und Tendenz von Basileios' Schrift "An die Jugend"."

"Ad adolescentes" ist seit der Renaissance immer wieder als Apologie der klassischen Studien verstanden worden. In der neueren Forschung ist daneben aber auch die Auffassung vertreten worden, daß Basileios zur christlichen Askese auffordern wolle und die profane Bildung ablehnt. Der Vortrag versuchte zu zeigen, daß beide Auffassungen nicht richtig sind. Basileios geht es vielmehr darum, die profane Bildung, deren Funktion im Rahmen der zeitgenössischen Sekundarschule gar nicht in Frage gestellt wird, in einen übergeordneten christlichen Rahmen einzubinden und seinen Adressaten die Maßstäbe für einen kritischen Umgang mit der profanen Bildung an die Hand zu geben. Inhaltlich stützt sich Basileios nicht auf heidnische Quellen (Platon, Plutarch, stoisch-kynische Diatribe), sondern auf Klemens von Alexandrien und Origines, deren Gedanken ihm wahrscheinlich durch Gregor den Thaumaturgen vermittelt sind. Auch die zahlreichen Bilder und Vergleiche des Werkes sind, wie am Beispiel des platonischen Wollfärbervergleichs gezeigt wurde, durch christliche Tradition mitbestimmt. Die Interpretation des Einleitungskapitels führte weiterhin darauf, daß "Ad adolescentes" nicht eine Predigt oder ein Vortrag, sondern eine symbuleutisch-protreptische Abhandlung ist, die Basileios an seine Neffen richtet.

Erschienen in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 90, 1979, S. 221-241.

Die Vorträge waren von hohem wissenschaftlichen Niveau und sehr gut besucht, die anschließenden Diskussionen lebendig und ergiebig.

Einen festlichen Auftakt bildete das sehr gut besuchte traditionelle gesellige Beisammensein der Altertumswissenschaften am Sonntagabend im Hotel Elefant, das Prof. Pfligersdorffer in vorbildlicher Weise vorbereitet hatte und auf dem er zudem noch mit dem Programm der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Salzburg im Jahre 1929, also vor genau 50 Jahren, überraschte. Die großen Namen, die in ihm erschienen, weckten bei den Älteren viele Erinnerungen an ihre Studienzeit. Am Montagmittag führten Prof. Pfligersdorffer und Prof. Hiller durch die Institute für klassische Philologie und Archäologie und das archäologische Museum der Salzburger Universität, deren Ausstattung und Atmosphäre wohl alle beeindruckt haben.

Martin Sicherl

b) Abteilung für romanische Philologie

Trotz sehr lobenswerter und intensiver Bemühungen einiger deutscher Romanisten ist die Beschäftigung mit lateinamerikanischer Literatur hierzulande immer noch häufig als ein mehr oder minder überflüssiger Luxus angesehen. In den Hochschulen hängt es weitgehend vom Zufall ab, ob ein Dozent sich diesem Problem widmen kann und will. Selbst wenn Vorbildung und Neigung vorhanden sind, zwingen hausbackenere Notwendigkeiten oft zu "wichtigerem" Einsatz der Kräfte bei der Erfüllung der Studienpläne. Eine breite Leserschaft wird eigentlich nur dann motiviert und zu größerem "Konsum" angespornt, wenn herausragende äußere Ereignisse dies bedingen; so etwa, wenn im Abstand von wenigen Jahren zweimal lateinamerikanische Autoren den Nobelpreis verliehen bekamen: 1967 Miguel Angel Asturias und 1971 Pablo Neruda. Das deutliche Gefühl eines Mangels und einer Lücke war dann auch mitentscheidend dafür, daß die romanische Abteilung in Salzburg mit drei Vorträgen zu diesem Thema einige Akzente setzen wollte. Herr Dr. Albert Fuß, Würzburg, sprach über "Die mexikanische Parabel vom Sterben des reichen Mannes: La Muerte de Artemio Cruz

von Carlos Fuentes". Der Vortrag konzentrierte sich auf die Untersuchung des Titelhelden und bemühte sich, ausgehend von der Schilderung des Sterbens von Artemio Cruz, um eine Deutung des gesamten Romans.

Durch den geschickten Einsatz erzähltechnischer Mittel – wie etwa den ständigen Wechsel zwischen Ich-, Du- und Er-Erzählung, eine sich kreisförmig schließende Zeitstruktur, die leitmotivartige Wiederholung einzelner Aussagen – gelingt dem mexikanischen Autor ein äußerst komplexes Sinngefüge, das weit über die konkrete Geschichte des Titelhelden hinaus zu einer kulturgeschichtlichen Deutung der Mexikanität vorstößt. In Übereinstimmung mit den Analysen von Octavio Paz scheint auch Fuentes der Meinung zu sein, daß die mexikanische Gegenwart immer noch unter dem Trauma der Conquista leidet. Vielgestaltiges Symptom dieses Traumas ist der "machismo". Als Versuch brutaler Selbstverwirklichung endet er letztlich in Selbstentfremdung und einem Labyrinth der Einsamkeit, aus dem auch der Rückgriff auf die alten Mythen keinen echten Ausweg zu eröffnen vermag. Gegen die Übermacht der modernen Riten von Reichtum und Macht können sich die alten Mythen nicht behaupten. Das Sterben Artemios signalisiert demzufolge keine Hoffnung auf einen Neubeginn, sondern illustriert den Teufelskreis der Selbstentfremdung durch Machtgier und Geldbesessenheit. Insofern charakterisiert dieses mexikanische Schicksal auch die Befindlichkeit des Menschen in unserer westlichen Kultur.

Professor Dr. Klaus Rühl, Hamburg beschäftigte sich mit "Autran Dourado. Ein brasilianischer Romancier der Gegenwart." Der 1926 in Patos, Minas Gerais, geborene Autor gehört mit seinem erzählerischen Werk zu den in thematischer und formaler Hinsicht interessantesten Autoren der heutigen brasilianischen Literaturszene. Sein Rang läßt sich exemplarisch mit Hilfe einer Analyse des 1967 erschienen Romans Opera dos Mortos zeigen, in dem Geschichte und gegenwärtiger Zustand einer Familie von Kaffeeplantagenbesitzern ("a gente Honorio Cota") beschrieben wird.

Mehr noch als Rosalina, die letzte Vertreterin ihrer Familie, steht deren Herrenhaus, "o sobrado", im Zentrum des Geschehens – Symbol von Aufstieg und Untergang, Leben und Tod. Er wird für Rosalina zum Ort totaler Isolation, in dem die Zeit stillsteht (Leitmotiv der angehaltenen Uhren) und der jegliche Kommunikation mit der Außenwelt, repräsentiert durch das Kollektiv der Stadtbewohner, "a cidade", verhindert. In Rosalinas Verfall spiegelt sich der Untergang einer ganzen Gesellschaftsschicht mit ihren überlebten Normen.

Der fundamentale Gegensatz "cidade" vs. "sobrado" ist durch die Aktionen und Beziehungen dreier Hauptfiguren überzeugend konkretisiert. Die aufgrund ihrer Einsamkeit zur alkoholsüchtigen, nymphomanen Träumerin gewordene Rosalina, deren Wesen sich in eine Tag- und in eine Nachtexistenz spaltet, wehrt als Herrin des "sobrado" jede Verbindung mit der "cidade" ab. Die Verbindung, die ihre alte Dienerin, die Mulattin Quiquina, zur "cidade" hält, erweist sich aufgrund eines physischen Gebrechens – Quiquina ist stumm – als rein vordergründig. Schließlich ist auch die Verbindung, die der Außenseiter Juca Passarinho, ein einäugiger Zugvogel und Schwadroneur, scheinbar herstellt – er wird zum Geliebten der "Nacht-Rosalina"; aus ihrer grotesken Beziehung geht ein totes Kind hervor (totgeboren?, von Quiquina getötet?) –, zum Scheitern verurteilt.

Handlung und Figurenkonstellation werden von Autran Dourado nun aber nicht ungebrochenrealistisch, sondern in subtiler Erzähltechnik dargestellt, die sich unter Rückgriff auf neuere
Ergebnisse der Narrativik adäquat analysieren läßt. In einer Art Exposition bedient sich der Autor
zunächst eines Erzähler-Ichs, das er mit allen auktorialen Ansprüchen auftreten läßt. Diese
enthüllen sich indes im Schlußteil, in dem der Erzähler implizit seine Unwissenheit eingesteht, als
Schein und Fassade. Während der Haupthandlung tritt er sogar völlig in den Hintergrund, und in
dieses Erzählervakuum drängen die drei genannten Romanfiguren, aus deren unterschiedlicher
Sichtweite und Interessenlage die Ereignisse berichtet, reflektiert und revidiert werden. Opera dos
mortos ist somit ein polyperspektivischer Roman, in dem die Figuren als "focalisateurs" (Genette)
oder "Reflektoren" (Stanzel) fungieren. Entsprechend dieser weitgehend personalen Erzählsituation dominiert auf der sprachlichen Ebene der "discours oral".

Im Zusammenspiel von Thematik, Erzählstruktur und Sprachgestaltung erweisen sich die literarischen Qualitäten des behandelten Romans. Sie sichern Autran Dourado eine bedeutende Position innerhalb der brasilianischen Literatur der Gegenwart.

Ausgehend von der Analyse einiger Werke der Autoren Rómulo Gallegos, Miguel Angel Asturias, Pablo Neruda, Alejo Carpentier und Gabriel Garcia Márquez widmete sich Professor Dr. Karl Kohut, Duisburg, unter dem Thema "Diktatur und Fremdherrschaft" dem Mythos des "häßlichen Amerikaners" im lateinamerikanischen Diktatorialroman. Er zeigte in beeindruckender Weise die sozialen und politischen Implikationen lateinamerikanischer Gegenwartsliteratur.

Wenn die Bürger der U. S. A. in Lateinamerika zum "häßlichen Amerikaner" werden, so ist dies eine Reaktion auf die politische und ökonomische Präsenz der U. S. A. in diesem Teil des amerikanischen Kontinents. In der lateinamerikanischen Literatur unseres Jahrhunderts ist der "häßliche Amerikaner" zu einem häufig anzutreffenden Topos geworden. Die stereotype Anklage lautet, die Nordamerikaner verbündeten sich mit der einheimischen Oberschicht (die politisch häufig durch eine Diktatur repräsentiert wird) und beute mit ihr zusammen das Land aus. Der Topos des "häßlichen Amerikaners" wird dadurch zum Ausdruck einer drückenden Fremdherrschaft.

War der Topos im Roman der 30iger und 40iger Jahre zum Klischee erstarrt, so hat er im Diktatorialroman der letzten Jahre eine interessante Neuerung erfahren. Der Topos hat hier den vorerst letzten Punkt einer Entwicklung erreicht, die in drei Phasen angelaufen ist; und zwar der "häßliche Amerikaner" 1. als Einzelperson, insbesondere Abenteurer oder Schatzsucher, 2. als großer nordamerikanischer Konzern (United Fruit Company usw.), 3. als die U. S. A. insgesamt bzw. deren Regierung.

In allen drei Phasen wird der Topos des "häßlichen Amerikaners" von manchen Autoren zum Mythos überhöht, wobei diese Überhöhung aber jeweils unterschiedliche Funktion hat. Bei García Márquez wird der Mythos des "häßlichen Amerikaners" zum literarischen Ausdruck einer jahrhundertealten Fremdherrschaft, die die lateinamerikanische Geschichte seit der Entdeckung des Kontinents durch Kolumbus kennzeichnet.

Die Vorträge waren gut besucht und führten zu lebhaften, teils kontroversen Diskussionsbeiträgen. In jedem Fall haben sie Anstöße gegeben und das Publikum im wahrsten Sinne des Wortes "betroffen" gemacht.

Theodor Berchem

c) Abteilung für deutsche Philologie

Da die Görres-Gesellschaft 1979 ihre Generalversammlung wieder in Österreich (Salzburg) abhielt, schien es angemessen, österreichische Germanisten zu Worte kommen zu lassen. Durch die freundschaftliche Hilfe des Innsbrucker Ordinarius Prof. Eugen Thurnher konnten drei Literarhistoriker aus Wien (Prof. Werner Welzig), Salzburg (Prof. Franz V. Spechtler) und Innsbruck (Prof. Achim Masser) gewonnen werden. Nach eingehender Beratung mit Prof. Thurnher wurde beschlossen, Themen aus der mittelalterlichen Literatur zu behandeln.

Professor Welzig, der besonders zuständige Kenner der älteren Predigt als literarischer Gattung und ihrer Zusammenfassung in "Predigtsammlungen", sprach über "Die Predigt als literarische Form":

Ausgehend von dem in Wien derzeit in Vorbereitung befindlichen Katalog deutschsprachiger Predigtsammlungen aus der Zeit vom Tridentinum bis zum Jahre 1848 skizzierte der Vortrag zunächst die Eigenart des Buchtypus "Predigtsammlung", der für die Überlieferung und Wirkung der geistlichen Rede von entscheidender Bedeutung ist. Der Vortrag wies auf die Paradoxie hin, die in der Differenz zwischen der allgemeinen Forderung nach funktions- und sozialgeschichtlicher Literaturbetrachtung einerseits und dem geringen Interesse an der geistlichen Rede andererseits liegt. Titelgebung, Titelillustration, Widmungsvorrede, Leservorrede und Register wären ein der historischen Untersuchung zugängliches, ja diese herausforderndes Feld der Beobachtung. Die Eigenart der Titelgebung, die Beziehungen zwischen Wort- und Bildtitel und dem Widmungsempfänger, die stilgeschichtlichen Hinweise der Leservorrede sowie schließlich die völlig zu Unrecht ignorierten Lesehilfen und Nutzungserleichterungen der Indices bilden insgesamt einen Verband von Angaben, der in seiner Eigenart und seiner historischen Entwicklung einer sorgfältigen Analyse bedürfte.

Der zweite Teil der Ausführungen wies ausgehend von Groethuysens Arbeit über die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich auf die besondere Bedeutung der Predigt als einer Auseinandersetzung mit je-aktueller Lebenswirklichkeit von Zuhörern hin. Die besondere Schwierigkeit für das Verständnis dieses Genres scheint in dem Ineinander von rhetorischer Topik und übergeschichtlicher theologischer Substanz einerseits und der Herausforderung andererseits zu liegen, die für den Prediger die historisch und regional sich wandelnde soziale Wirklichkeit seiner Zuhörer bedeutet. Am Beispiel von Abrahams Pesttraktat "Mercks Wienn" wurde diese Problematik skizzenhaft angedeutet.

Professor Spechtler gab einen dankenswerten Aufriss der noch nicht in allen Aspekten erkannten Erscheinungsformen der spätmittelalterlichen Lyrik, "Lyrik des Spätmittelalters. Typen und Varianten":

Ausgehend von einem methodischen Ansatz Hugo Kuhns für die Erforschung der Literatur des Mittelalters (Phänomenologie der Überlieferung – Typologie – literaturgeschichtliche Darstellung) wurde versucht, diesen Untersuchungsweg für die Lyrikforschung fruchtbar zu machen. Für das 13. Jahrhundert stellen Neidhart und Bruder Wernher interessante Beispiele dar, die Sterzinger Miszellaneenhandschrift etwa aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vermittelt einen Einblick in die Überlieferungslage um 1400. An verschiedenen Liedtypen aus dem Textcorpus des Mönchs von Salzburg (2. H. 14. Jh.) konnten sowohl für das geistliche als auch für das weltliche Lied mittelalterliche Traditionen, Typen und deren breite Varianten im Spätmittelalter analysiert werden. Die Analyse der Aufzeichnungsform führt zur Einsicht in die mittelalterliche Aufführungsform und Funktion der gesungenen Dichtung.

Einer besonderen Gattung dieser Lyrik galt der den vorausgehenden Vortrag ergänzende Beitrag von Prof. Masser: "Marienlyrik des fahrenden Spruchdichters zum Mittelalter", in dem er die besonderen durch die Zeit und die literarischen Träger (fahrende Dichter) hervorgerufenen Sonderformen eindrucksvoll beschrieb.

Als Gast unserer Sektion gab Dr. Dechant, Würzburg, eine differenzierende Ergänzung zu seinem im Vorjahr in Bamberg vorgetragenen Beitrag über den Musiker E. T. A. Hoffmann durch eine Darstellung des "Mozartbildes der deutschen Romantiker":

Ebenso vielschichtig wie die "Romantik" selbst war ihr Urteil und Verhältnis zu W. A. Mozart, der durch die von ihr eingeleitete Auseinandersetzung mit seinem Werk und seiner Persönlichkeit erst ins Bewußtsein der breiteren Öffentlichkeit gedrungen ist, so daß sein 100. Geburtstag zum "Nationalfeiertag" erhoben werden konnte. Anhand überlieferter Beiträge von Philosophen, Dichtern, Schriftstellern, Malern und Musikern im Zeitraum 1791–1856 werden unterschiedliche Haltungen zu Stil und Ästhetik des Mozartschen Werks (und seiner Librettisten) ebenso erkennbar wie ihre bestimmende Wirkung auf die Entwicklung der Musik im 19. Jahrhundert und auf die hier einsetzende Musikbetrachtung. Eine kurze Übersicht zeigt die Vielfältigkeit der Mozart-Darstellung im genannten Zeitraum auf.

Hermann Kunisch

d) Abteilung für englisch-amerikanische Philologie

Auf Antrag des Vorstandes beschloß die Mitgliederversammlung die Einrichtung einer Abteilung für Englische Philologie im Rahmen der Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft. Als Gäste der Abteilung für deutsche Philologie beteiligten sich Anglisten – wie bereits im vorausgehenden Jahr in Bamberg – an der Tagung mit Vorträgen.

Das im Vorjahr durch einen Vortrag über Ezra Pound eingeführte Thema der Transzendenz und Immanenz wurde, auf die Erzählkunst übertragen, von Professor Erzgräber als Gast aufgenommen.

Professor Dr. Willi Erzgräber, Freiburg:

",The Moment of Vision' im modernen englischen Roman"

Seit den 60er Jahren trat das Interesse an der Analyse erzählerischer Strukturen und deren kunsttheoretischen Voraussetzungen in der deutschsprachigen Forschung zurück, während insbesondere in Amerika neue, für die Joyce-Forschung relevante Texte ediert wurden, an die sich wiederum eine umfängliche Diskussion des Zeiterlebnisses und der Zeitdarstellung im modernen Roman anschloss. Es erscheint daher angebracht, wenn aus den neueren englischen und amerikanischen Untersuchungen das für die weitere Forschung relevante Fazit gezogen und zugleich der Versuch unternommen wird, an einigen repräsentativen Beispielen aus der englischen Literatur des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts zu zeigen, welche Bedeutung dem Formelement, das in der Kritik "the moment of vision" genannt wird, zuzumessen ist.

Der Vortrag geht von Thomas Hardy aus und zeigt, welche Funktion in seinen späten Werken die auktorialen und personalen "moments of vision" haben. Sodann wird an Hand des Romans Lord Jim nachgewiesen, in welcher Weise "the moment of vision" bei Joseph Conrad in die vita activa des Protagonisten und in die vita contemplativa des Erzählers Captain Marlow integriert ist. Anregungen von Thomas Hardy und Joseph Conrad übernahm Virginia Woolf, für die "moments of vision" persönliche Erfahrungen waren, die sie zunächst in Tagebüchern festhielt, später in Prosaskizzen literarisch ausformte und schließlich in strukturell sorgfältig durchgearbeitete Romane wie Mrs. Dalloway und To the Lighthouse einbaute. An Hand des Romans To the Lighthouse wird nachgewiesen, daß Mrs. Ramsay und Lily Briscoe zwei Formen der Kreativität darstellen, die jeweils in singulären Augenblicken ihre Erfüllung findet. James Joyce führte für "the moment of vision" den Terminus "epiphany" ein und verknüpfte damit kunsttheoretische Erörterungen, die Anregungen aus der thomistischen Philosophie und Ideen aus der Ästhetik der Dekadenten verarbeiten. Seine Epiphanie-Technik läßt sich an den Jugendwerken, insbesondere an dem Schluß des IV. Kapitels aus A Portrait of the Artist as a Young Man verdeutlichen. Im Schlußabschnitt wird ein Zusammenhang zwischen der Funktion des "moment of vision" im modernen Roman und den "spots of time" in Wordsworths Dichtung hergestellt.

Die mit einem Referat von Dr. Weiss im Vorjahr eröffnete Diskussion über moderne Lyrik setzte ich mit einem eigenen Vortrag fort.

Professor Dr. Franz Link, Freiburg:

"W. S. Merwin: Metaphysiker des Schweigens"

W. S. Merwin, geb. 1927, greift die von seinen unmittelbaren Vorgängern Pound, Eliot und W. C. Williams erneuerte Tradition auf, der Wirklichkeit im Erfassen durch das dichterische Wort Sinn abzugewinnen. In seinem Bemühen erfährt er die Vergeblichkeit seines Unterfangens. Diese Erfahrung schlägt sich in unterschiedlicher Weise in der Form seiner Gedichte nieder, vor allem aber darin, daß er in ihnen das Verklingen von Sprache nachzeichnet oder ihren Charakter als Sprachfragmente sichtbar werden läßt. Aus den Fragmenten gewinnt er jedoch – sich auf den der Sprache innewohnenden Duktus verlassend – neue Sinnzusammenhänge und findet schließlich zu neuer Einfachheit in der Nachzeichnung sinnlich wahrgenommener Wirklichkeit.

In der sprachlichen Formgebung spiegelt sich das Verhältnis, das Merwin auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung gegenüber der Wirklichkeit gewinnt. Das anfängliche Befragen der Überlieferung nach ihrer für die Gegenwart gültigen Sinngebung führt ihn bis zur Resignation. Doch selbst im Versagen erfährt er den Grund, auf dem Sein allein möglich wird. Die Möglichkeiten werden für ihn erahnbar, wenn die der erfahrbaren Wirklichkeit entnommene Sprache sich als Bild für das anzubieten scheint, nach dem er vergeblich sucht. Für die Sprache, zu der sein spätes Werk findet, entfällt dieser Bildcharakter jedoch weitgehend. Ihre aus der erfahrbaren Welt gewonnene Anschaulichkeit läßt die gesuchte in der erfahrenen Wirklichkeit aufscheinen. Ihr zu begegnen bleibt Wagnis und kann zum Scheitern führen. Es stellt auch ein Wagnis für den Dichter dar, dieser Wirklichkeit in Sprache Gestalt zu verleihen. Doch es bleibt die Zuversicht, sie auch richtig erfassen zu können. Der Dichter verzichtet, durch Mythos oder Bild einer Welt Ausdruck zu verleihen, die er nicht zu schauen vermag. Er verzichtet darauf, über Wirklichkeit zu sprechen und schweigt. In seinem Schweigen in diesem Sinne aber versucht er, diese Wirklichkeit selbst in einer Weise sprechen zu lassen, daß sie mit dem, was zuvor in Mythos oder Bild erfaßt werden sollte, mit ihr identisch zu werden vermag. Auf seinen ihm eigenen Wege erreicht er in den Gedichten, in denen Mythos, Bild und Wirklichkeit identisch zu werden beginnen, was die Imagisten, Ezra Pound oder W. C. Williams versuchten, wenn auch sie die Dinge für sich selbst sprechen lassen wollten.

Eine Applikation soziologischer Rollentheorie auf die naturalistische Erzählliteratur unternahm Dr. Müller.

Dr. Kurt Müller, Freiburg:

"Identität und Rolle im naturalistischen Roman. Dargestellt am Beispiel von Theodore Dreisers Sister Carrie"

Ausgehend von der Tatsache, daß in Theodore Dreisers naturalistischem Roman Sister Carrie die Fähigkeit zu rollenhafter Selbstinszenierung der Charaktere und ihr sozialer Status in einem unmittelbaren Funktionsverhältnis zueinander stehen, untersucht der Vortrag am Beispiel der männlichen Hauptgestalt das Verhältnis von Rolle, Rollenspiel und Identität. Dabei wird versucht, rollentheoretische – d. h. soziologisch bzw. sozialpsychologisch fundierte – Begriffe auch für die Analyse fiktionaler Texte fruchtbar zu machen.

Auf der ästhetisch-werkimmanenten Ebene ermöglicht dieser Ansatz es einmal, das Rollenmotiv als das zentrale strukturbildende Element des Romans herauszuarbeiten, zum anderen vermag er die 'tragische' Dimension einer im naturalistischen Sinne total determinierten Schicksalsentwicklung aufzuzeigen. Darüber hinaus öffnet die rollentheoretische Perspektive auch den Blick auf den sozialen Gehalt des Werkes. Während einerseits das Konzept des autonomen Individuums im Menschenbild des Naturalisten Dreiser keinen Platz mehr hat, ist letzteres andererseits ebensowenig auf die einschlägige Formel von der Determination des Einzelnen durch Vererbung, Umwelt und historische Situation reduzierbar. Die 'Modernität' des Autors erweist sich an seinem dialektischen Charakterkonzept, das von einem Wechselverhältnis zwischen individueller Identität und sozialen Rollen, wie überhaupt zwischen Individuum und gesellschaftlicher Struktur, ausgeht.

Auf der Ebene des sozialen Gehalts repräsentiert der Protagonist einen sozialgeschichtlich lokalisierbaren Charaktertypus, der von den Sozialisationsbedingungen der "innen-gelenkten", mit einer überschaubaren Sozialhierarchie und einheitlichen Normen und Werten ausgestatteten, frühkapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft geprägt ist. Seine Schicksalstragik ist damit ebenfalls sozialgeschichtlich bestimmbar. Sie besteht im Identitätszusammenbruch eines "innen-geleiteten" Menschen, dessen Rollenverständnis und Rollenverhalten in der Konfrontation mit einer fortgeschrittenen Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, der anonymen, in ihrer Wert-, Norm- und Sozialstruktur pluralistischen Massengesellschaft, obsolet geworden sind.

Franz H. Link

8. Sektion für Kunde des christlichen Orients

Professor Dr. Dr. P. Ludger Bernhard, Salzburg: "Christologien altorientalischer Kirchen und ihre Bedeutung für den Islam".

Die seit Jahrzehnten anhaltende Wiederbelebung und Wiedererstarkung des Islam ist in unseren Tagen so deutlich in Erscheinung getreten und hat in allen Bereichen des menschlichen Daseins solches Gewicht erlangt, daß es nicht nötig ist, die Wichtigkeit der Beschäftigung mit dem Islam noch zu betonen. Auch die christlichen Kirchen sind sich dieser Notwendigkeit sowie der daraus resultierenden Verpflichtung zum Dialog mit den Muslimen bewußt geworden. Einer der wichtigsten Ansatzpunkte für diesen Dialog wird immer die Stellung Jesu Christi einerseits im Christentum, andererseits im Islam sein. Da ist es sehr zu begrüßen, daß der Alttestamentler der Grazer Universität Claus Schedl in seinem Buch MUHAMMAD UND JESUS "die christologisch relevanten Texte des Koran neu übersetzt" und eingehenden Untersuchungen, auch auf ihren religionsgeschichtlichen Hintergrund hin unterzogen und diese Texte neu "erklärt" hat. Grundlage sind ihm dabei, wie für einen europäischen Islamologen, der sich nicht selber zum Glauben Mohammeds bekennt, selbstverständlich, die Christologien der verschiedenen Kirchen im Umkreis des heidnischen Arabiens, in dem Muhammad aufgewachsen ist. Die Christologien der damaligen orientalischen Kirchen haben in all ihrer systematischen Fortentwicklung und der daraus resultierenden Gegensätzlichkeit, besonders aufseiten der Nestorianer, dem Verkünder des Islam immer noch die Möglichkeit geboten, sich auf die frühere kirchliche Christologie, wie sie "die Evangelien und vor allem die frühchristliche Verkündigung der Urkirche in der Apostelgeschichte" mit ihrer Formel von Jesus, dem pais Theou, aber auch Formeln wie die in Phil. 2,7 und Mt 3,17, erkennen lassen, zu beziehen. In diesen Formeln will Schedl die Basis dafür finden, daß Muhammad sich so vehement gegen das Bekenntnis der Christen seiner Zeit wendet, Jesus Christus sei "Sohn Gottes" im eigentlichen Sinn dieses Wortes. Wäre er es, würden ihm auch für Muhammad alle Rechte und Vorzüge, die Gott allein zukommen, zustehen. Da Jesus aber in Wahrheit nur ein Mensch ist, stellt das christliche Bekenntnis zu ihm als wahrem Gott für Muhammad die Menschheitssünde, den schirk, die Auffstellung einer Mehrzahl von Göttern dar.

Die Vorgangsweise Schedls, seinen Ausgangspunkt für die Christologien der altorientalischen Kirchen in der Bibel vor allem in der darin vorgelegten "frühchristlichen Verkündigung" zu suchen, ist prinzipiell berechtigt und die einzig mögliche, da die Mitglieder dieser Kirchen ihre theologischen Überzeugungen aus dem Anhören der biblischen Lesungen und ihrer Auslegung durch den Prediger beim Gottesdienst gewannen. Jede Stellungnahme zu diesen Themen Schedls muß also die gleiche Grundlage haben, wie er sie zur Aufstellung eben seiner Thesen genommen hat, die biblische Christologie und ihre theologische Verarbeitung in den Kirchen, deren Mitglieder Muhammad persönlich kennen gelernt hat.

Universitätsassistent Dr. Manfred Kropp, Heidelberg:

"Die Gestalt des Königs in den äthiopischen Chroniken".

Äthiopien besitzt neben dem Kebra Nagašt (Herrlichkeit der Könige), das die Sagen und Legenden vom alttestamentlichen Ursprung des äthiopischen Königstums zusammenfaßt, eine reiche historische Tradition in den Chroniken seiner Könige, die die Geschichte des Reiches von ca. 1270 n. Chr. (Beginn der salomonidischen Dynastie mit Yekūnō Amlāk) bis in die Neuzeit umfassen.

Chronik ist hier in einem doppelten Sinne zu verstehen: zum einen ein zusammenfassender Bericht aus späterer Zeit über einen König oder eine Epoche (z. B. die Chronik von 'Amda Seyōn I. 1314–1344 n. Chr.), zum anderen aber gleichzeitig mit den Ereignissen geschriebene Annalen des Hofes, die uns v. a. für das 16.–18. Jhdt. erhalten sind. Die Autoren, von denen uns einige namentlich bekannt sind, waren Kleriker mit Hofämtern (Kanzlei) und sie schrieben in Ge'ez, der Kirchen- und Gelehrtensprache des Landes, vergleichbar dem Latein im europäischen Mittelalter, doch ist die "Chronikensprache" stark vom Amharischen, der gesprochenen Sprache, beeinflußt.

Die Chroniken sind nach Form und Inhalt verschiedenen Gattungen zuzuordnen:

a) die offiziellen Hofannalen beschrieben nüchtern die Ereignisse der Zeit aus der Sicht des Königs, oft ohne größere geschichtliche Zusammenhänge deutlich zu machen. Sie bieten eine Fülle z. T. nebensächlicher Details und enthalten Urkunden und offizielle Schriftstücke.

b) Überarbeitungen dieser Annalen und zusammenfassende Darstellungen aus späterer Zeit. Soweit sie nicht am Hofe und im Auftrag des Königs entstanden sind, bieten sie oft zusätzliche Nachrichten aus anderer Überlieferung und abweichende Interpretationen der Geschichte (z. B. die "Kurze Chronik").

c) Berichte mit idealisierender Tendenz, oft in Form einer Heiligenvita (mehrere Könige zählen zu den Heiligen der äthiopischen Kirche), sowie Legenden und Sagen volkstümlicher Prägung.

Erstaunlich ist das einheitliche Bild des Königtums, das alle diese Werke prägt. Der König steht einerseits in der Nachfolge der Könige Israels, von denen er seine Herkunft ableitet. Die Figuren des AT sind Vorbilder, die Geschichte Israels ist Interpretament der äthiopischen Geschichte. Dementsprechend versteht sich der Chronist als der Fortsetzer der "Bücher der Könige" und der alttestamentlichen Chroniken, deren Stil er nachahmt und denen er Vergleiche und Bilder entnimmt.

Andererseits ist der König ein christlicher König, freilich nicht in der Tradition Konstantins und des römischen Reiches, sondern von eigentümlicher, äthiopischer Prägung. Schon durch seine konkret gedachte leibliche Verwandschaft (über David) rückt er in die Nähe Christi, er ist Gesalbter Gottes = Messias ("masīh"). In der Parallele Christus und Kirche = König und Äthiopien wird die Geschichte des Reiches die Fortsetzung des NT und sinnfällige Darstellung christlichen Heilsgeschehens.

Das wirkliche äthiopische Königtum weist viele Züge auf, die sich nicht in das Idealbild dieser beiden Traditionen fügen und in antiker südarabischer Tradition und im afrikanischen Königtum wurzeln. Diese Elemente finden zwar ihre Darstellung in den Chroniken, doch entweder (in manchmal grotesker Weise) umgedeutet und dem Bilde des christlichen Königs angepaßt, oder aber in knappen Andeutungen, die erst im Lichte der ethnologischen Erforschung Äthiopiens richtig verständlich werden.

Beide Vorträge waren gut besucht und fanden lebhaftes Interesse, was sich auch in den daran anschließenden Diskussionen äußerte.

Julius Aßfalg

9. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Die Sektion beschäftigte sich auf ihrer Sitzung am 2. Oktober 1979 mit aktuellen Fragen des Verhältnisses von Medizin und Strafrecht.

Das erste Referat von Professor Dr. Hans-Ludwig Schreiber (Göttingen) behandelte das Thema "Selbstbestimmung und ärztliche Aufklärung".

Der Umfang der ärztlichen Aufklärungspflicht bildet einen der Hauptstreitpunkte zwischen Medizinern und Juristen. Das Selbstbestimmungsrecht des Kranken hat nach der Rechtsprechung und der in der juristischen Literatur vorherrschenden Meinung einen so hohen Rang, daß der Arzt für verpflichtet gehalten wird, den Patienten eingehend nicht nur über Art, Dringlichkeit, Tragweite und den üblichen Verlauf, sondern auch über die Risiken und etwaigen nachteiligen Nebenfolgen des Eingriffs aufzuklären. Auch die Schwere und der lebensbedrohende Charakter einer Krankheit müssen grundsätzlich mitgeteilt werden. Ein sog. "therapeutisches Privileg" wird nur in sehr engen Grenzen anerkannt, wenn die Mitteilung der vollen Wahrheit zu ernsten und nicht behebbaren körperlichen oder seelischen Schäden führen würde. Von ärztlicher Seite wird diese Auffassung heftig kritisiert.

Das Referat bemühte sich, zur Änderung des allseits als unbefriedigend empfundenen Zustandes beizutragen. Insbesondere sollte deutlich gemacht werden, daß die Aufklärungsfrage von der Problematik der Haftung für Behandlungsfehler entlastet werden muß. Entgegen der Ansicht des Bundesverfassungsgerichts besteht kein innerer Zusammenhang zwischen den Ansprüchen aus Kunstfehlern und aus Aufklärungspflichtverletzung.

Der Vortrag mündete in die These, daß die Rechtsprechung das Selbstbestimmungsrecht des Patienten zu einseitig verabsolutiert. Der Mensch wird als ein abstrakt-vernünftiges Wesen verstanden und nicht hinreichend als konkret Leidender, Hilfsbedürftiger gesehen. Die Überbetonung des Selbstbestimmungsrechts geht über die real vorhandene Abhängigkeit des Patienten von der Krankheit und seine Hilfsbedürftigkeit hinweg. Die Selbstbestimmung ist ein wichtiges Element im Verhältnis Arzt – Patient, sie ist aber nur eines. Die Fürsorge und das Vertrauen sind das andere. Keineswegs soll einem hoheitlich bestimmten Zwangsbehandlungsrecht das Wort

geredet werden. Man muß sich vielmehr darum bemühen, der in der Rechtsprechung verwendeten Figur eines "verständigen Patienten" im Rahmen eines auf Vertrauen gegründeten Arzt – Patienten-Verhältnisses zu einer angemessenen Einschränkung der heute uferlosen Aufklärungspflicht zu kommen.

Das zweite Referat hielt Professor Dr. Albin Eser (Tübingen). Es stand unter dem Titel "Humanexperiment im Zwielicht. Zur rechtlichen Problematik des Versuchs am Menschen".

Der Referent führte Beobachtungen und Gedanken weiter, die er erstmals in seinem Beitrag zur Gedächtnisschrift für Horst Schröder (München 1978, S. 193–215) publiziert hatte. Er wollte damit einerseits über die lebhafte amerikanische Diskussion informieren, andererseits dazu beitragen, die Forschung am Menschen aus ihrem Zwielicht herauszuführen und auf vertretbare Grundlagen zu stellen.

Der Referent setzte sich insbesondere mit dem Problem der Einwilligung des Probanden auseinander. Nach seiner Auffassung ist die Einwilligung des Betroffenen zwar ein wesentlicher, aber weder für sich allein hinreichender noch der einzige Rechtfertigungsgrund für tatbestandlich relevante Humanexperimente. Denn einerseits muß zur Einwilligung noch eine Nutzen-Risiko-Abwägung hinzukommen. Andererseits bleibt an Stelle der höchstpersönlichen Einwilligung des Betroffenen – vorausgesetzt, daß sie nicht einholbar ist – auch Rechtfertigung nach den Grundsätzen des "erlaubten Risikos" bzw. des "rechtfertigenden Notstandes" in Betracht zu ziehen.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Erörterung von verfahrensmäßigen Absicherungen. Hier ging es vornehmlich um die Einrichtung sog. Ethik-Kommissionen, die Anlage eines Forschungsprotokolls und die Versicherung des Probanden gegen Schäden auf der Grundlage der Gefährdungshaftung.

In der anschließenden Diskussion, an der sich auch Mediziner beteiligten, fanden die Referate in ihrer Grundtendenz breite Zustimmung. Dabei wurden auch Erfahrungen aus der Sicht des österreichischen Rechts eingebracht.

Alexander Hollerbach

10. Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Die am 1. 10. 1979 durchgeführte Veranstaltung war aktuellen Fragen der Konjunkturpolitik gewidmet, und zwar sollten einschlägige Erfahrungen aus der Sicht der Bundesrepublik Deutschland und aus österreichischer Sicht einander gegenübergestellt werden.

Als erster sprach Professor Dr. J. Hackmann (Hamburg) über "Die Konjunkturpolitik in jüngster Zeit – Probleme und Ergebnisse aus der Sicht der Bundesrepublik
Deutschland".

Der Konjunktureinbruch von 1974/75 ist eine unmittelbare Folge der 1973 erfolgten Restriktionspolitik, des Ölpreisschocks vom Herbst 1973, der Tarifergebnisse der 1974er Lohnrunde und der veränderten Währungsrelationen. Besonders markant dürfte sich dabei der mit dem Übergang zum Floating-Block erfolgte geldpolitische Kurswechsel der Bundesbank ausgewirkt haben. Die Ursachen für die Schärfe und Hartnäckigkeit des Konjunktureinbruchs reichen jedoch in den Anfang der 70iger Jahre zurück. Die Veränderungen der realen Verteilungsrelationen zugunsten der Arbeit, die Ausbreitung einer Inflationsmentalität und Vertrauensverluste angesichts der vom Staat betriebenen Politik dürften hier besonders zu nennen sein.

Die Konjunkturpolitik sah sich allgemein vor die Aufgabe gestellt, einen sich selbst tragenden Aufschwung zu initiieren, ohne zugleich die Voraussetzungen für neue Preis-Lohn-Spiralen zu schaffen. Die wirtschaftlichen Selbstverstärkungseffekte waren jedoch schwächer als erwartet. Dies hatte zum einen seinen Grund in den veränderten außenwirtschaftlichen

Rahmenbedingungen (in Verbindung mit einer weltweiten Rezession), zum anderen darin, daß die bestehenden "Angebotsprobleme" nicht gelöst worden waren.

Der Konjunkturpolitik stellte und stellt sich eine Reihe von Einzelproblemen. So ist mit dem Setzen expansiver Impulse gleichzeitig auf eine längerfristige Konsolidierung der öffentlichen Haushalte hinzuarbeiten. Dies ergibt sich auch als Konsequenz einer vermutlich mittelfristig deshalb nicht behebbaren Arbeitslosigkeit, weil es als Folge ausgebliebener Investitionen gesamtwirtschaftlich zu einem Kapitalmangel gekommen ist. Mit dem länger anhaltenden hohen Stand der Arbeitslosigkeit wächst das Gewicht der strukturellen Probleme. Gewichtige Fragen resultieren für die Konjunkturpolitik im übrigen aus den einkommenspolitisch zu nehmenden Rücksichten, den veränderten außenwirtschaftlichen Rahmenbedingungen u. a. m.

2. Das zweite Referat hielt Univ.-Dozent Dr. Alfred Klose, Wien, über "Die Konjunkturpolitik in jüngster Zeit - Probleme und Ergebnisse aus der Sicht Österreichs".

Die österreichische Konjunkturpolitik hat sich langfristig gesehen vor allem am Ziel der Erhaltung der Vollbeschäftigung orientiert, in zweiter Linie am Ziel der Geldwertstabilität. Der deutliche Vorrang der Vollbeschäftigungspolitik geht besonders aus den letzten Regierungserklärungen hervor, darüber hinaus vor allem aus den verschiedenen Stellungnahmen des in Fragen der Wirtschaftspolitik sehr einflußreichen Österreichischen Gewerkschaftsbundes, aber auch der Arbeitgeberseite.

Es ist in Österreich im langjährigen Durchschnitt gelungen, die Vollbeschäftigung im wesentlichen zu halten. In den siebziger Jahren lag die Arbeitslosenquote nur etwas über 2%. Im gegenwärtigen Zeitpunkt stellt die Frage der Arbeitslosigkeit lediglich ein regionales Problem dar. Insbesondere der Wiener Großraum und Vorarlberg weisen noch deutlichere Symptome einer Überbeschäftigung auf, während saisonale und regionale Arbeitslosigkeit in größerem Umfang lediglich im Burgenland, in Kärnten und Osttirol sowie in den niederösterreichischen Grenzgebieten gegeben ist.

Angesichts der starken Position der Sozialpartner in Österreich kommt der Einkommenspolitik eine besondere Bedeutung zu. Im Rahmen der Paritätischen Preis-Lohn-Kommission versuchen Regierung und Sozialpartner vor allem in "Wirtschaftspolitischen Aussprachen", über die wesentlichen Zielsetzungen und Maßnahmen der Konjunkturpolitik Übereinstimmung zu finden. Es ist durch diese sozialpartnerschaftlichen Ausgleichsverhandlungen gelungen, in Österreich den sozialen Frieden zu erhalten und mit wenigen Ausnahmen Streiks und Aussperrungen zu vermeiden.

J. Heinz Müller

11. Sektion für Kunstwissenschaft

a) Abteilung für Kunstgeschichte

Professor Dr. Wilhelm Messerer, Salzburg: ", Das Bild des Heiligen Geistes und der Raum."

Schon die biblischen Erscheinungsformen des Hl. Geistes haben Beziehung zu dem, was "Raum" genannt werden kann. Viele Darstellungen in der Kunst deuten das weiter aus; einige davon sollen untersucht werden. Damit könnten, ausgehend von einem der höchsten Inhalte, Gesichtspunkte in der heutigen Krise des Raumbegriffs in der Kunstgeschichte gewonnen wurden. "Raum" wird hier nicht als abstraktes Ordnungsgefüge, sondern, im Anschluß an den Sprachgebrauch, als "Raum für" bestimmte Inhalte (bzw. "von" ihnen) verstanden.

Im Mittelalter ersteht er, z.B. in Pfingstbildern, in den Bahnen von Strahlen, in der Spannung zwischen allem Dargestellten. In der Neuzeit ist Raum ein erfülltes, diffuses, zuständlich in sich bewegtes Sich-Ausdehnen. Immer ist ein Zeitliches in seinem Kommen beteiligt. In seinem Raum erscheint der Hl. Geist wesentlich als "Ort", der sich selber setzt und anderem seinen Ort zuweist. So können Kunstwerke, in ihren Grenzen, die überlieferten Epiphanien weiterführen.

Professor Dr. Rudolf Kuhn, München: "Die Historische Kompositionslehre und die Grenzen der gegenwärtigen Praxis ikonographischer Auslegung."

Das Referat hat drei Teile: Im ersten und zweiten Teil werden je eine "Fundamentalüberraschung" in der Sintflut des Michelangelo (Die Zweifigurengruppe des Vaters, der seinen toten Sohn trägt) und in der Schule von Athen des Raffael (die Einzelfigur des Diogenes) in figuraler, formaler und motivisch-thematischer Hinsicht eben als Fundamentalüberraschungen im und für den kompositionellen Zusammenhang erläutert. Diese Fundamentalüberraschungen scheinen dem Referenten besonders geeignet, die Notwendigkeit darzutun, auch und gerade für eine ikonographische, d. h. inhaltsgerichtete Auslegung von Gemälden die kompositionellen Zusammenhänge, Verläufe, die räumlichen Folgen von Figuren und Gruppen zu berücksichtigen.

Im dritten Teil akzentuiert der Referent die Aufforderung, Kompositionen unter Beachtung der Eigengewichte, der Unterschiede und Gegensätze der Figuren figurenweise auszulegen und solcherart zu realisieren, daß die Bildkunst seit der Frührenaissance neu eine durchartikulierte Sprache ist mit einer dank den Polen Figurierung und Komposition den Wortbedeutungen und Satzzusammenhängen analogen Struktur.

Zweck des Referates ist, schon ikonographisch Arbeitende und inhaltsgerichtet Interessierte auf die erst im Aufbau befindliche Historische Kompositionslehre zu lenken, die durch ihre Kenntnisse von Figurierung und Komposition, die Grenzen der ikonographischen Auslegung zu erweitern, wenn nicht diese von Grund auf umzubauen, erlauben wird.

In Salzburg wurde die allgemeine Stadteinführung deshalb nicht von der Kunstgeschichte durchgeführt, weil diese Stadt nun doch allzu bekannt ist und ihre Bau- und Kunstwerke nach jeder Richtung hin erforscht sind.

Die Arbeit der Sektion beschränkte sich auf die beiden Vorträge von Herrn Kuhn und Herrn Messerer.

Wolfgang Braunfels

b) Abteilung für Musikwissenschaft

Die Vorträge der Abteilung für Musikwissenschaft fanden dank der Gastfreundschaft von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Croll in den neuen Räumen des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Salzburg statt. Die Themen gehörten in den Bereich der Kirchenmusik und der nichtliturgischen geistlichen Musik vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Dabei legte der Tagungsort Salzburg die Beschäftigung nicht nur mit W. A. Mozart und einem seiner künstlerischen Ahnen, dem Fürsterzbischöflich-Salzburgischen Hofkapellmeister H. I. Fr. Biber (1644–1704) nahe, sondern auch den Blick nach Italien. Auch hier ging es in den Vorträgen um neue Forschungsergebnisse aus Gebieten, die bislang vernachlässigt worden waren. Die Vorträge von Frau Dr. Marx und von Herrn Hochstein werden in der Zeitschrift "Die Musikforschung", Jg. 33 (1980) gedruckt; der Vortrag von Herrn Dr. Hintermaier erscheint in einem der nächsten Jahrgänge des "Kirchenmusikalischen Jahrbuchs".

Dr. Ernst Hintermaier (Salzburg): "Heinrich Ignaz Franz Bibers a-capella-Meßkompositionen mit Basso continuo."

Bibers Bedeutung als Komponist geistlicher Werke wurde lange Zeit nicht erkannt. Erst eine grundlegende Arbeit von Eric Chafe über die Kirchenmusik Bibers (Diss. Univ. of Toronto 1975) trug der Bedeutung Bibers als Kirchenkomponist erstmals umfassend Rechnung. Die inzwischen fest fundierte Erkenntnis, daß Biber als Komponist der bisher Benevoli zugeschriebenen 53stimmigen "Missa Salisburgensis" anzusprechen ist, läßt nunmehr seine geistliche Musik unter einem anderen Licht erscheinen.

Unter den ca. 50 geistlichen Werken - etwa ein Drittel seines Gesamtschaffens - kommt den "Missae in contrapuncto" insofern eine große Bedeutung zu, als Biber in ihnen nicht ausschließlich dem "Stile antico" verhaftet bleibt, wie dies üblich war, sondern ihn mit dem "Stile moderno", dem "Stile concertato" verbindet.

Unter den vier "Missae in contrapuncto" kommt der um 1700 entstandenen "Missa ex B" für sechsstimmigen gem. Chor und B.c. die größte Bedeutung zu. An ihr läßt sich ein Einblick in Bibers Kompositionstechnik am besten geben. Sie wird generell von der "Musica poetica" bestimmt. Jeder Komposition liegt als wichtigstes gestalterisches Kriterium der liturgische Text zugrunde. Es ist zu beobachten, daß das Wort den Affekt der Musik zu bestimmen vermag. Die Vielzahl der Abschnitte entspringt einer gedanklichen Ordnung des Textes. Wechsel von polyphoner und homophoner Struktur vermitteln starke Kontraste. Einmalig bei Biber ist die konsequente Verwendung des "Basso continuo obligato", nach J. G. Walther "eine gewisse Zahl an Tacten, die stets repetiert werden", bis hin zum ausgebildeten Ostinato der Orchestermessen.

Wie sehr die Beschäftigung mit Biber und seinen Zeitgenossen auf dem Gebiet der Kirchenmusik, insbesondere der Meßkomposition notwendig ist, zeigt die Tatsache, daß die letzte einschlägige, nicht sehr umfangreiche Studie zur Geschichte der Wiener Meßkomposition in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Guido Adler bereits 1916 vorgelegt worden war.

Wolfgang Hochstein (Hamburg): "Niccolò Jomelli (1714-1774) als Vizekapellmeister an S. Pietro in Rom."

In der Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts ist Jommelli hauptsächlich als Opernkomponist bekannt, als solcher ein Vertreter der sogenannten "Neapolitanischen Schule". Wenig weiß man dagegen über sein kirchenmusikalisches Schaffen, für dessen Bedeutung aber allein schon der Umstand spricht, daß der Komponist einige Jahre lang - von 1749 bzw. 1750 bis 1753 - als Vizekapellmeister an S. Pietro in Rom wirkte.

Mit der Übernahme der beruflichen Verpflichtungen an St. Peter begann für Jommelli eine Arbeitsphase, in welcher die Produktionen an geistlicher Musik zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben gleichrangig neben jenen auf dem Opernsektor standen, ja diese sogar vorübergehend an die Peripherie seines Schaffens drängten.

So entstand in Rom der größte Teil aller geistlichen Kompositionen Jommellis: Stücke sowohl im Stile antico wie im konzertierenden Stil mit und ohne Orchester, repräsentative Psalmvertonungen und Antiphonen bescheidenen Ausmaßes. Wie die Analysen mehrerer Beispiele beweisen, konnte sich Jommelli in den unterschiedlichsten Stilarten vielfältig ausdrücken, wobei die formale Anlage seiner Kompositionen im Großen wie im Detail zu überzeugen vermag.

Privatdozent Dr. Leopold Kantner (Wien): "Gedanken zum liturgischen und stilistischen Standort der Kirchenwerke W. A. Mozarts."

1. Bei der Betrachtung von Mozarts Kirchenwerken aus dem Blickwinkel der liturgischen Verwendung wurde bisher das Gewohnheitsrecht gegenüber dem codifizierten Kirchenrecht zu wenig beachtet; ein neuer Aspekt eröffnet hier auch neue Erkenntnisse über den Gebrauch der Termini wie "Offertorium", "Graduale", "Motette". - Bisher unbeachtet blieb die Tatsache, daß zu Mozarts Zeiten die Litanei de Venerabile Altaris Sacramento von Benedikt XIV. auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt war, somit ihre Verwendung mit Exkommunikation

Die nichtliturgischen Texte von Mozarts Kirchenwerken sind zum größeren Teil noch nicht identifiziert, teils auch falsch bezeichnet, Corrigenda und Addenda sind hier zu setzen, so etwa stellte das "Sancta Maria" KV 273 das Aufnahmeversprechen in die Marianische Kongregation dar (gehörte Mozart ihr an?), ein sinnstörender Textfehler in "Alma Dei Creatoris" KV 277 muß eliminiert werden ("sed et rei peccatoris" statt "sedet rei peccatoris"). Nicht absolut sicher kann die Frage beantwortet werden, ob die Auswahl eines zu vertonenden Textes (eines Offertorium etwa) dem Komponisten überlassen war oder nicht; doch spricht vieles dafür, daß dem Komponisten ein bestimmter Text geliefert wurde, auch dort, wo es sich nicht um ein Auftrags-, sondern um eine Gefälligkeitswerk handelt.

2. Mozarts kirchenmusikalischer Stil spiegelt sämtliche stilistische Strömungen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder, es ist ein universaleuropäischer Stil, dessen Wachsen von Mozarts Kindheit an den Forscher bis heute beschäftigt. Auch in längst anerkannten Quellen, wie etwa der Salzburger Tradition (M. Haydn, J. E. Eberlin, H. I. F. Biber), gibt es noch manche Überraschungen, welche ein neues Bild vom fast rastlosen Kopiereifer des lernenden jungen Mozart erstehen lassen (Literatur: G. Croll, M. H. Schmid). Freilich fehlen auch nicht Beispiele einer Übernahme vice versa: in der Sequenz "De profundis tenebrarum" 1778 bezieht sich M. Haydn ganz unverkennbar auf Mozarts KV 277 und 273 vom Jahr 1777. Die Bedeutung der italienischen Zeitgenossen und knappen Vorgänger Mozarts (G. B. Sammartini, F. A. Guglielmi, G. Paisiello) wird in dem Ausmaß deutlich werden, als deren Werke studiert sein werden, nicht zuletzt deren Kirchenwerke. - Mozarts c-moll-Messe, oft etwas einseitig im Zusammenhang mit der Wiener Bach-Händel-Pflege um den Baron van Swieten gebracht, stellt einen der letzten Repräsentanten venezianischer Kirchenmusik dar und steht in einer Reihe mit F. Cavallis Messe und A. Vivaldis Gloria. Das Requiem Mozarts schließlich bietet sich ungeachtet seiner Geschlossenheit nicht nur als das Werk zweier Meister (deren zweiter, Süßmayr, sicher kein Mozart, aber doch ein des Werkes würdiger Ergänzer war), es bietet sich auch, ähnlich dem "Titus", als Resumé aller Stilfacetten auf höchster Ebene der Qualität, und steht darüber hinaus noch in Zusammenhang mit unmittelbarer Vergangenheit und Zukunft der italienischen Zeitgenossen und Nachfolger (Cimarosa, Spontini). Das letzte Wort zum Kapitel "Mozarts Stil" wird freilich, wenn überhaupt, noch lange nicht gesprochen sein.

Dr. Magda Marx-Weber (Hamburg): "Zur vulgärsprachlichen Passionsmusik in Italien im 18. und im 19. Jahrhundert."

Ein großer Teil der im 18. und 19. Jahrhundert entstandenen italienischsprachigen geistlichen Musik wurde für die Karwoche geschrieben. Im einzelnen ist noch nicht erforscht, zu welchen Gelegenheiten diese Passionskantaten, Psalmparaphrasen u. ä. erklangen. Ihr Aufbau wird aber erst verständlich aus der genauen Kenntnis des Gottesdienstes, für den sie bestimmt waren. Am Beispiel einer sehr gebräuchlichen Karfreitagsandacht, den *Tre ore dell'agonia di N.S.G.C.*, soll das gezeigt werden. Diese Andacht über die sieben Worte Jesu am Kreuze wurde seit etwa 1660 in Lima/Peru in einer Jesuitenkirche abgehalten. Seit 1786 ist sie in Italien nachweisbar und bis etwa 1825, aber auch noch später, entstanden zahlreiche Vertonungen ihrer Gesänge (Guglielmi, Giordani, Zingarelli, Mercadante, Perosi). Joseph Haydns berühmtes Werk "Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze" für eine Kirche in Spanien ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Günther Massenkeil

12. Sektion für Volkskunde

Für die Salzburger Tagung war das Generalthema "Bruderschaftsforschung" gewählt worden, das sowohl am 1. wie am 2. Oktober in Vorträgen zu Behandlung kam. Man war bemüht, Verstreutes zusammenzuführen zu einem volkskundlichen Zugang und darüber hinaus eine umfassende Problemstellung, vor allem methodischer Art aufzuzeigen. Am ersten Tag referierte der in Bielefeld sozialhistorisch geschulte Kirchenhistoriker L. Remling einleitend über "Bruderschaften als Forschungsgegenstand". Anschließend sprach Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt (Augsburg) in seiner gewohnt lebendigen Art über "Bruderschaften in Bayern, makroskopisch und mikroskopisch". Zunächst berichtete er über die in Gang befindlichen Arbeiten von Josef Krettner (München) an einem Katalog aller in Schematismen, Staatskalendern und in der sonstigen statistischen "Primärliteratur" der Neuzeit auftauchenden bayerischen Bruderschaften (unter Ausschluß der Kongregationen). Krettners Kartei soll ein Anstoß zu weiterer Befassung mit diesem Thema sein. Anschließend behandelte Finkenstaedt "mikroskopisch" die im 18. Jh. blühende riesige Gebetsfraternität an der Wallfahrt zum gegeißelten Heiland in der Wies, wofür wiederaufgefundene Einschreibbücher eine exakte Grundlage boten.

Der zweite Tag war den "Realien" vorbehalten. Der Münchner Staatsarchivdirektor Dr. Edgar Krausen berichtete über die reichhaltige Privatsammlung Roth von Bruder-

schaftszetteln, von denen er wichtigere im Lichtbild zeigte. Diese Dokumente sind nicht nur für die Geschichte der Volksfrömmigkeit aufschlußreich, sie bilden darüber hinaus beachtenswerte Quellen für Existenz, Organisationsformen und Wirksamkeit der einzelnen Fraternitäten. Dies gilt analog auch für die Bruderschaftsmedaillen, über die Dr. Ludwig Baron Döry vom Historischen Museum Frankfurt a. M. auf Grund seiner privaten Sammeltätigkeit einen "Problemaufriß" gab.

Ass. Dr. Hans Dünninger (Würzburg) sprach über "Bruderschaftsmadonnen am Mittelrhein und in Mainfranken" und zeigte u. a., daß es sich dort bei Hausmadonnen häufig um Devotionalkopien von Bruderschafts- oder Sodalitätsmadonnen handelt. Nicht so sehr Künstlerwerkstätten werden greifbar, wie man bisher vielfach annahm, sondern Bürgeraufträge und konkrete ikonographische Vorstellungen, hinter denen die geistig prägende Bruderschaft steht.

An die einzelnen sehr gut besuchten Vorträge schloß sich eine lebhafte Diskussion an, an der der um die Auswahl der Vorträge bemüht gewesene Professor W. Brückner besonders Anteil nahm.

Die Referate von Remling, Finkenstaedt (über die Wies), Krausen und Döry sollen im Jahrbuch für Volkskunde, NF, 3. Bd. (1980) veröffentlicht werden, während der umfangreiche Katalog von Krettner über "Bruderschaften in Bayern" in den "Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte" Nr. 6 in Würzburg erscheinen soll.

Am 6. Oktober besuchte noch eine kleine Abordnung unserer Sektion das Grab von Rudolf Kriss († 1973) im nahen Berchtesgaden, ebenso dessen Wohnhaus in Koppenleiten, wo dieser wegweisende Erforscher des altbayerischen Wallfahrtswesens in seinem Haus während des letzten Krieges den Gründer unserer Sektion, den damals politisch schwer verfolgten Prälaten Georg Schreiber († 1963) einige Zeit verborgen gehalten hatte.

Nikolaus Grass

13. Sektion für Naturwissenschaft und Technik

Die naturwissenschaftliche Sektion befaßte sich mit astronomisch-historischen Fragestellungen. Prof. Dr. Dalfen, Salzburg, sprach über den Anteil der Alltagssprache an der Entwicklung des griechischen Kosmos-Begriffes, Prof. Dr. Ferrari d'Occhieppo, Wien/Innsbruck, berichtete über neue Gesichtspunkte zur Chronologie der Kindheit Jesu, und Frau Univ.-Dozent Dr. Firneis referierte über Probleme der astronomischen Orientierung alter Kirchen.

Prof. Dr. Dalfen legte dar:

Der Begriff "Kosmos" und der sehr komplexe Inhalt, den er bezeichnet, sind eine der großen und originalen Schöpfungen des griechischen Geistes genannt worden. Alexander von Humboldt hat diese griechische Kosmos-Vorstellung aufgegriffen und durch sein Werk wieder lebendig werden lassen.

Der Vortrag will keinen Überblick über die Entwicklung der naturphilosophischen, allgemein philosophischen und religiösen Aspekte der antiken Kosmos-Konzeption(en) geben, sondern auf der Grundlage von sprachphilosophischen und linguistischen Theorien (von Herder, Wilhelm von Humboldt, Sapir-Whorf und Adam Schaff) den möglichen Beziehungen zwischen der nichtphilosophischen "Alltagssprache" und verschiedenen Inhalten des Kosmos-Begriffes nachgehen. Er

geht davon aus, daß das Wort Kosmos und seine Verwandten älter sind als der naturphilosophische Begriff und in der Alltagssprache sehr verschiedene konkrete Bedeutungen haben, daß die Anwendung des Wortes Kosmos auf Erde, Himmel, Welt, Weltordnung usw. eine Übertragung, also eine Metapher ist, daß sich das Wort Kosmos und seine Verwandten sowie ihre Bedeutungen im Lauf der Jahrhunderte entwickelt haben und diese Entwicklungen in die philosophische Kosmos-Konzeption Eingang gefunden zu haben scheinen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Fülle und Komplexheit des Kosmos-Begriffs sich wohl aus der Fülle vor- und nicht-philosophischer Vorstellungen erklärt, welche die Alltagssprache mit dem Wort Kosmos und seinen Verwandten verband.

Prof. Dr. Ferrari d'Occhieppo führte aus:

Aus seiner Erfahrung mit profanwissenschaftlichen Anwendungsfällen der astronomischen Chronologie und Wissenschaftsgeschichte teilt der Referent nicht die derzeit weit verbreitete Skepsis gegen alle Überlieferungen über die Kindheit Jesu. In dieser Auffassung findet er sich bestätigt durch mehrere englische und amerikanische Veröffentlichungen der letzten Zeit, die darin übereinstimmen, daß die zwei kanonischen Berichte über die Kindheit Jesu nach Matthäus und Lukas als historische Quellen beachtet werden müssen. Keine dieser Arbeiten, deren Diskussion im einzelnen hier zu weit führen würde, nimmt jedoch die Magierperikope in dem Maße genau, wie sie es verdient. Auch zwei weitere neue Gesichtspunkte, von denen hier zu sprechen sein wird, sind bisher nicht in ihrer wahren Bedeutung erkannt worden.

Die Magierperikope (Mt 2,1–12) erweist sich im Lichte der erst neuesten systematisch wieder erschlossenen spätbabylonischen Astronomie als inhaltstreue Wiedergabe eines geradezu fachmännischen Berichtes über eine eindeutig bestimmte und äußerst seltene Planetenkonfiguration, die dokumentarisch nachweisbar von den im Aussterben begriffenen babylonischen Sternkundigen, hier "Magier" genannt, langfristig vorausberechnet war, und die aus deren synkretistischer Geisteshaltung als ausreichendes Motiv der Pilgerfahrt nach Judäa verstehbar ist. Der nach ihrer im keilschriftlichen Original erhaltenen Vorausberechnung am Abend des 12. November – im falsch geschalteten amtsrömischen Kalender der Zeit: 9. November – 747 a. u. c. (Varronisch) erwartete scheinbare Stillstand des Marduk-Sternes Jupiter sichert astro-chronologisch genau das Datum ihrer Ankunft in Bethlehem. Die durch moderne Rückrechnung ermittelte Mitwirkung des Zodiakallichtes ergab zudem, unerwartet eindrucksvoll für die von Jerusalem kommenden Magier, den Anschein eines mehrstündigen Stillstehens des Sternes über dem nordwestlichen Hügel von Bethlehem.

Die im Papyrus Bodmer V erhaltene älteste Fassung des Pseudepigraphen "Apokalypsis Jakob" (c. 21) läßt inmitten zweifellos wundersüchtig ausgesponnener Legenden eine vom Matthäus-Bericht ursprünglich unabhängige ägyptisch-christliche Überlieferung erkennen. Darin wird laienhaft schlicht bestätigt, daß der gleichzeitige Aufgang zweier Planeten (nach babylonischer Vorausberechnung am 15. September 747 a. u. c.) die Magier veranlaßte, deren einen (den hellen Jupiter) als "Seinen Stern" aufzufassen. Auch werden Nebenumstände erwähnt (Reisevorbereitungen Josephs vor dem Kommen der Magier, welche das Jesuskind bei seiner Mutter bereits "stehend" sahen) aus denen auf eine längere Zeitspanne von Jesu Geburt bis zum Magierbesuch und wohl auch auf eine von der ersten Notunterkunft (Geburtsgrotte) verschiedene später Behausung der Heiligen Familie zu schließen ist.

Die etwas verwirrend angehäuften und daher vielfach mißdeuteten Angaben des Clemens Alexandrinus (Strom. I, 21) enthalten in altägyptischer Datierungsweise richtig das auch aus anderen Gründen wahrscheinlichste Datum der Kreuzigung Christi, 7. April 783 a. u. c. (30 n. Chr.) neben zwei zu Clemens' Zeit aus falschen Annahmen errechneten anderen Daten desselben Ereignisses. Daher verdient auch seine Umschreibung des Geburtstages Jesu eine sorgfältige Analyse. Dabei zeigte sich, daß zwischen dem Monatsdatum und den bereits damals nicht mehr richtig verstandenen Jahreskennzeichen unterschieden werden muß. Es ergab sich, daß der bei ägyptischen Gastfreunden der Heiligen Familie erlebte erste Jahrestag der Geburt Jesu 15. Tybi (Altägyptisch) = 11. Tybi (Alexandrinisch) = 15. Tebeth 305 T. Ä. = 6. Januar 748 a. u. c. war. Der wahre Geburtstag Jesu ist jedoch um ein jüdisches Mondjahr früher am 15. Tebeth 304 T. Ä. = 17. Januar 747 a. u. c. (7 v. Chr.) – amtsrömisch: 14. Januar – anzunehmen. Die in früheren Veröffentlichungen des Referenten aus zweiter Hand übernommenen Einwände gegen eine winterliche Geburtszeit Jesu scheinen nach anderen dafür kompetenten Autoren nicht so zwingend, daß das eben genannte Datum angezweifelt oder umgedeutet werden müßte.

Literatur: K. Ferrari d'Occhieppo, Der Stern der Weisen, 2. erweiterte Aufl., Herold-Verlag Wien 1977 (unter Beachtung des zuletzt Gesagten).

Frau Dr. Firneis legte dar:

Religionsgeschichtlich ist bekannt, daß im sakralen Bereich überall dort, wo die Vorstellung der verehrenswürdigen Gottheit eng mit der aufgehenden Sonne verknüpft war, eine Ostung von Kultbauten vorgefunden wird. Diesen Brauch übernahm das frühere Christentum aus der Antike. Das Aufgehen der Sonne wurde als Sinnbild der Auferstehung Christi nach seinem Tod gepriesen, das Erscheinen des ersten Sonnenstrahls als Eintritt Gottes in die Kirche symbolisch gedeutet durch die Gleichung: Sonne = Christus (ex oriente lux).

Die bei den christlichen Kirchen auftretende Ostung kann sowohl als Altar- wie auch als Portalostung nachgewiesen werden. Dabei fällt auf, daß gelegentlich mehr oder weniger starke Abweichungen vom Kardinalpunkt Osten auftreten können. Es zeigt sich, daß ein Teil dieser Abweichungen als Orientierung auf den Sonnenaufgangspunkt am Tag des jeweiligen Kirchenpatrons gedeutet werden kann.

Am Beispiel der Ulrichskirche in Wieselburg, NÖ, werden die Resultate durch eine astronomische Ostungsuntersuchung belegt. Der älteste Teil dieser Kirche kann mit der ottonischen Urkunde von 976/979 in Zusammenhang gebracht werden, in welcher dem Bischof Wolfgang von Regensburg am Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Erlauf die Errichtung eines Castellums bewilligt wurde.

Die Vermessung der nördlichen Mauer des Zentralbaues weist eine mittlere Abweichung von 10°, 8 nach Süden auf. Die südliche Mauer, die wesentlich gleichmäßiger ausgeführt war als die nördliche, weicht um 7°, 2 gegenüber dem Ostpunkt nach Süden ab. Führt man die astronomische Orientierungsberechnung tatsächlich für den 4. Juli – den Sterbetag Ulrichs – und für die geographische Breite von Wieselburg (3 48° 08′) durch, so erhält man für den Sonnenaufgangspunkt eine Nordabweichung von fast 36° gegenüber dem Ostpunkt. Da aber tatsächlich eine Südabweichung vorhanden ist, scheidet eine Orientierung nach dem gegenwärtigen Kirchenheiligen aus. Hingegen kann gezeigt werden, daß eine Orientierung auf St. Michael (29. Sept.) hin mit hinreichender Genauigkeit dem Baugedanken zugrunde gelegt werden kann, was auch mit dem ikonographischen Programm der vorromanischen Fresken – sie stellen die neun Chöre der Engel dar – in gutem Einklang steht. Die Deutung auf St. Michael gewinnt weiter an Plausibilität, wenn berücksichtigt wird, daß Bischof Ulrich zum Zeitpunkt des Kirchenbaubeginns noch gar nicht heiliggesprochen war.

An alle Vorträge schlossen sich eingehende Diskussionen der gut besuchten Sitzungen an.

Joseph Meurers

14. Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie Abteilung für politische Wissenschaft

Vgl. Ziffer 4: Bericht über die gemeinsame Veranstaltung mit der Sektion für Geschichte (S. 72).

Abteilung für Soziologie

Am Montag, 1. Oktober 1979 und am Dienstag, 2. Oktober 1979 veranstaltete die Abteilung für Soziologie im Rahmen der Generalversammlung ein wissenschaftliches Symposium, das aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk gefördert wurde. Im Rahmen dieses Symposiums wurden die folgenden sechs Vorträge gehalten:

Prof. Dr. Franz-Martin Schmölz, Salzburg: "Gesetzesflut und Gesetzesentrümpelung"

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges wurden in Österreich 14951 Gesetze erlassen. Das sind ca. 60000 Druckseiten. In der Bundesrepublik Deutschland wurden seit 1947 90000 Druckseiten, davon allein in der vergangenen Legislaturperiode 12814 Seiten erlassen. Es ist nicht mehr möglich, alle diese Vorschriften des Staates zu kennen, auch nicht für Experten. Die "Zudringlichkeit des Gesetzgebers" (Willi Geiger) bewirkt das Unbehagen am Staat. Man muß sich angesichts dieser Situation Gedanken über den Sinn des Gesetzes machen, das in der modernen Gesellschaft von der "Regel" zur "Regelung" geworden ist. Einer langfristigen, systematischen Rechtsbereinigung kann ein Raster zur Seite gestellt werden, mit Hilfe dessen eine sofortige, wenn auch bruchstückhafte Rechtsbereinigung begonnen werden kann.

Prof. Dr. Valentin Zsifkovits, Graz:

"Das Individuum angesichts internationaler Institutionen"

Die Internationalisierung der Gesellschaft und der menschlichen Bedürfnisse sowie das zunehmende Bewußtsein vom Wert des Menschen sind Entwicklungen, die im Bereich internationaler Institutionen ihren Niederschlag finden. Im Bereich des Völkerrechts ist eine Bewegung hin auf mehr Rechtssubjektivität des einzelnen festzustellen: Der Schutz der Flüchtlinge und Staatenlosen, das Minderheitenrecht und das Kriegsrecht sind Bereiche, in denen der einzelne ohne Mediatisierung durch den Staat mit dem Völkerrecht in Berührung kommt. Internationale Organisationen stellen ein Machtgegengewicht gegenüber dem Nationalstaat und damit auch gegen das Ausgeliefertsein des Individuums angesichts staatlicher Macht dar. Sie erhöhen die Chance zur Durchsetzung der Menschenrechte und der supranationalen Interessen. Allerdings dürfen auch gegenteilige Aspekte Internationaler Organisationen nicht übersehen werden, die zum Beispiel durch das Phänomen der Institutionalisierung und ihre relative Schwäche bewirkt werden. Ein föderalistisch, d. h. nach dem Subsidiaritätsprinzip konzipierter "Weltstaat" kann trotz aller damit verbundenen Gefahren als schrittweise zu verwirklichende Zielvorstellung bei der institutionellen Lösung internationaler Probleme dienen.

Prof. Dr. Friedrich Fürstenberg, Linz a. d. Donau:

"Institutionalisierung von Interessenkonflikten – Spannungen zwischen Berufsleben und Familie"

Strukturwandlungen der Arbeits- und Berufswelt (z. B. durch außerhäusliche Erwerbstätigkeit) hatten eine deutliche Entinstitutionalisierung traditioneller familialer Sozialbeziehungen zur Folge. Insbesondere die Polarisierung der Alltagsanforderungen und -erfahrungen in verschiedenen Lebensräumen führte zu Interessenkonflikten. Neue konfliktreduzierende Verhaltensbedingungen können durch zeitliche Entflechtung oder funktionelle Entlastung familialer Anforderungen oder durch Angleichung bzw. Angrenzung hinsichtlich der Berufswelt eingeleitet werden. Entscheidend bleibt hierbei die personale Haltung. Institution und Person wirken wechselseitig als Korrektive.

Prof. Dr. Martin Albrow, Cardiff:

"Institutionalisierungsforschung in Großbritannien"

In den letzten 30 Jahren hat es in Großbritannien an systematischer Theorie zur Institutionalisierung gefehlt, und der Begriff Institution ist entsprechend vernachlässigt worden. Erst neuerdings hat Giddens in seiner Arbeit "Central Problems in Social Theory" (1979) dem Institutionenbegriff wieder eine zentrale Stellung in der Theorie zugewiesen. Vor ihm haben in Anlehnung an Coser und Dahrendorf die britischen Soziologen Hyman und Ingham die heutigen industriellen Beziehungen als "Institutionalisierung des Konfliktes" gedeutet. Im allgemeinen liefern empirische Arbeiten in Großbritannien für die Theorie der Institutionalisierung eine Anzahl von Problemen ohne Antworten: Setzen die Institutionen notwendigerweise dem Konflikt Grenzen? Inwieweit ist die Institutionalisierung ein Zwangsprozeß? Wird das Vertrauen Bedingung oder Ergebnis der Institutionalisierung? Gibt es Grenzen der Formalisierung institutioneller Normen? Die Anwendung der Theorie der Institutionalisierung deutscher Soziologen auf solche Probleme könnte sowohl für die Theorie als auch für die empirische Forschung in beiden Ländern ergebnisreich sein.

Prof. Dr. Wolfgang Lipp, Würzburg:

"Institutionen heute: Biologische Kategorien im Vormarsch? Stichworte zum Wandel soziokultureller Deutungsmuster"

Der Hinweis auf die Dominanz technischer Kategorien stammt von Hans Freyer. In einer zur "Postmoderne" übergehenden Gesellschaft ist es gegenwärtig nicht mehr so sehr das Dominantwerden technischer, als vielmehr der Vormarsch "biologischer" Kategorien, der ins Auge springt. Die Strukturen wissenschaftlich-technischer Art werden ihrerseits von solchen biologischer Ausrichtung sei es akzentuiert, sei es unterschwellig durchdrungen. Technik und Wissenschaft finden dort, wo sie auf die Realität, zugleich aber den Wert des Lebens als menschlicher Gegebenheiten als Bios treffen, eine entscheidende Chance zur Kristallisation. Sie ergreifen diese Chance, indem sie Mittel zum Zwecke des Lebens produzieren und mit Biotechnik und Biologie insofern konvergieren. Insgesamt nehmen biotechnische Tendenzen ihren Marsch durch die Institutionen nicht als solche; sie werden atmosphärisch, als "Zeitgeist" wirksam und durchdringen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse kategorial. Sie gewinnen zunehmend praktisches, gewichtsmäßiges, sozial ebenso konstruktives wie am Ende mitgesetzes destruktives Gewicht.

Prof. Dr. Lothar Bossle, Würzburg:

"Zum Perspektiven- und Motivationswechsel des Individuums als Folge der Institutionalisierung von Ideologien"

Ein Revolutionär gedeiht nur in einem vorrevolutionären Klima; in einer Revolution selbst erfährt er die Bitternis des Übergangs von der Illusion zur Resignation. Jede Utopie wird im Stadium ihrer versuchten Verwirklichung zur Ideologie. Wie erlebt der Mensch, angetrieben von perfektionssüchtigen Utopien, die Verwirklichung seiner Träume? Ideologien sind institutionalisierte Utopien; fernab des Zaubers, der den romantischen Zug der Hoffnung auf eine bessere Welt umweht. Die Diskrepanz zwischen grüner Utopie und disziplinierender Ideologie verlangt vom radikalen, revolutionären Typus einen habituellen Umschwung, der dem emotionalisierten Revolutionär kaum gelingt. Um diese Sprungweite vom lyrischen Revolutionär zum institutionalisierten Funktionär genauer abmessen zu können, ist die Kennzeichnung des utopisch-radikalen Eigenschaftspotentials erforderlich. Sie wurde in dem Vortrag in Form von fünf benennbaren Kriterien eines utopisch-radikalen Gesinnungshaushaltes vorgenommen.

Horst Jürgen Helle

Jahresbericht

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Höffner Erzbischof von Köln

Vorstand:

Präsident:

Professor Dr. Paul Mikat, MdB, Minister a. D., Erich-Hoepner-Straße 21, 4000 Düsseldorf

Vizepräsident:

Professor Dr. Rudolf Morsey, Blumenstraße 5, 6730 Neustadt-Geinsheim

Generalsekretär:

Professor Dr. Hermann Krings, Zuccalistraße 19 a, 8000 München 19

Stellvertretender Generalsekretär:

Domkapitular Professor Dr. Erwin Iserloh, Domplatz 29, 4400 Münster

Beisitzer:

Prälat Professor Dr. Karl Forster, Heigelstraße 4, 8000 München 90

Professor Dr. Johannes Herrmann, MdS, Wolfsäckerweg 4, 8520 Erlangen

Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistraße 17, 8000 München 90

Professor Dr. Max Müller, Kartäuserstraße 136, 7800 Freiburg

Professor Dr. Konrad Repgen, Saalestraße 6, 5300 Bonn-Ippendorf

Professor Dr. Hansjürgen Staudinger, Holbeinstraße 3, 7800 Freiburg

Archivar der Görres-Gesellschaft:

Hans Elmar Onnau, Köln

Sektionsleiter

Sektion für Philosophie:

Professor Dr. Hans-Michael Baumgartner, Rapotostraße 3, 8000 München 21

Sektion für Pädagogik:

Professor Dr. Marian Heitger, Dreimarksteinstraße 6, Haus 5, A-1190 Wien

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:

Professor Dr. Wilhelm Josef Revers, Buchenweg 13, A-5061 Salzburg-Glasenbach

Sektion für Geschichte:

Professor Dr. Laetitia Boehm, Hohenzollernstraße 54/I, 8000 München 40

Sektion für Altertumskunde:

Professor Dr. Heinrich Chantraine, Troppauer Straße 1, 6834 Ketsch

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:

Abteilung für klassische Philologie:

Professor Dr. Martin Sicherl, Weierstraßweg 8, 4400 Münster/W.

Abteilung für romanische Philologie:

Professor Dr. Theodor Berchem, Frühlingstraße 35, 8700 Würzburg-Lengfeld

Abteilung für deutsche Philologie

Professor Dr. Hermann Kunisch, Nürnberger Straße 63, 8000 München 19

Abteilung für englisch-amerikanische Philologie:

Professor Dr. Franz H. Link, Eichrodtstraße 1, 7800 Freiburg

Sektion für die Kunde des christlichen Orients:

Professor Dr. Julius Aßfalg, Kaulbachstraße 95, 8000 München 40

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Professor Dr. Albin Eser, Neuffenstraße 6, 7408 Wankheim

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:

Professor Dr. J. Heinz Müller, Ringstraße 13, 7815 Kirchzarten

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:

Professor Dr. Wolfgang Braunfels, Mitterweg 26, 8031 Stockdorf-Krailing

Abteilung für Musikwissenschaft:

Professor Dr. Günther Massenkeil, Böckingstraße 3, 5340 Bad Honnef

Sektion für Volkskunde:

Professor Dr. Dr. Dr. iur. utr. h.c. Dr. phil. h.c. Nikolaus Grass, Meraner Straße 9, A-6020 Innsbruck

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:

Professor Dipl.-Ing. Alfred Schieb, De-Vries-Straße 6, 5000 Köln 60

Sektion für politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft:

Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistraße 17, 8000 München 90

Sektion für Soziologie:

Professor Dr. Horst Jürgen Helle, Waldtruderinger Straße 32 a, 8000 München 82

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1979

Mitglieder davon:	. 2312
a) lebenslängliche	. 74
D) zanlende	2153
c) Teilnehmer	85

III. Beirat

Abraham, Karl, Professor Dr., Viktoriastraße 3, 6242 Kronberg Adam, Adolf, Professor Dr., Waldthausenstraße 52, 6500 Mainz-Finthen Albrecht, Dieter, Professor Dr., Adalbert-Stifter-Straße 16, 8400 Regensburg Aldea, Quintin, Professor Dr., Serrano 123, Instituto Enrique Florez, Madrid 6 Ambrosetti, Giovanni, Professor Dr., Villa Ambrosetti, I-37127 Verona Avesa Angenendt, Arnold, Professor Dr., Hustadtring 151, 4630 Bochum Arnold, Gottfried, Dr., Rechtsanwalt, MdB, Leostraße 107, 4000 Düsseldorf Asselmeyer, Fritz, Professor Dr., Willi-Graf-Straße 17/8, 8 München 40 Auer, Alfons, Professor Dr., Paul-Lechler-Straße 8, 7400 Tübingen Bacelar e Oliveira, José, P. Professor Dr., SJ, Rua da Lapa, 111, Lisboa-2 Backmund, Norbert, O. Praem., 8841 Kloster Windberg, Post Hunderdorf/Ndb. Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Rebbergstraße 57, CH-8049 Zürich Baltes, Matthias, Professor Dr., Hornstraße 2, 4400 Münster Baruzzi, Arno, Professor Dr., Pfarrer-Grimm-Straße 18 c, 8000 München 50 Bauer, Clemens, Professor Dr., Hansastraße 10, 7800 Freiburg/Br. Bäumer, Remigius, Professor Dr., Mattenweg, 2, 7815 Kirchzarten Baumgartner, Hans-Michael, Professor Dr., Rapotostraße 3, 8000 München 21 Becker, Hans-Jürgen, Dr., Leichtensternstraße 11, 5000 Köln 41 Becker, Winfried, Dr., Friedrich-Ebert-Straße 13, 8400 Regensburg Berchem, Theodor, Professor Dr., Frühlingstraße 35, 8700 Würzburg-Lengfeld Biedenkopf, Kurt, Professor Dr., MdB, Friedrich-Ebert-Allee 73-75, 5300 Bonn Birk, Rolf, Professor Dr., Eichleitnerstraße 30, 8900 Augsburg Biser, Eugen, Professor, DDr., Hiltenspergerstraße 80, 8000 München 40 Blass, Georg, Min.-Rat a. D., OStud.Dir., Broicherdorfstraße 28, 4404 Kaarst Boehm, Laetitia, Professor Dr., Hohenzollernstraße 54/I, 8000 München 40 Böckle, Franz, Professor Dr., Am Kottenforst 46, 5300 Bonn-Röttgen Böhm, Winfried, Professor Dr., Unterer Katzenbergweg 11, 8700 Würzburg Bosch, Friedrich Wilhelm, Professor Dr., Plittersdorfer Straße 130, 5300 Bonn-Bad Godesberg Bossle, Lothar, Professor Dr., Thüringer Straße 50, 8700 Würzburg Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., Mitterweg 26, 8031 Stockdorf-Krailing Broermann, Johannes, Professor Dr., Ministerialrat a.D., Klingsorstraße 48, 1000 Berlin-Steglitz Brohm, Winfried, Professor Dr., Wydenmöslistraße 11, CH-8280 Kreuzlingen

Brück, Anton, Professor DDr., Domstraße 14, 6500 Mainz

Brückner, Wolfgang, Professor Dr., Bohlleitenweg 59, 8700 Würzburg Büchner, Franz, Professor Dr., Holbeinstraße 32, 7800 Freiburg/Br. Carlen, Louis, Professor Dr., Sonnenstraße 4, CH-3900 Brig Casper, Bernhard, Professor Dr., Birkwäldele 16, 7801 Wittnau Chantraine, Heinrich, Professor Dr., Troppauer Straße 1, 6834 Ketsch Christian, Paul, Professor Dr., Bergheimer Straße 58, 6900 Heidelberg Dalfen, Joachim, Professor Dr., Lederwaschgasse 22, A-5020 Salzburg Dempf, Alois, Professor Dr., Felix-Dahn-Straße 2 a, 8000 München 81 Dickerhoff, Harald, Professor Dr., Keltenstraße 32, 8831 Möckenlohe bei Eichstätt Dolch, Heimo, Professor Dr. Dr., Messbeuel 6, 5340 Bad Honnef Dregger, Alfred, Dr., Oberbürgermeister a. D., MdB, Über der Aue 5, 6400 Fulda Eibel, Hermann, Direktor Dr., Regierungsrat a. D., Am Fort Gonsenheim 35, 6500 Mainz Elsener, Ferdinand, Professor Dr. Dr. h. c., Hintere Gasse 16, CH-8640 Rapperswil Elzer, Hans-Michael, Professor Dr., Pfalzstraße 47, 6101 Reichelsheim Engels, Odilo, Professor Dr., Pestalozzistraße 58, 5042 Erftstadt-Lechenich Eser, Albin, Professor Dr., Neuffenstraße 6, 7408 Wankheim Eßer, Ambrosius, Professor Dr. O. P., Pont. Università di San Tommaso d'Aquino, Largo Angelicum 1, I-00184 Roma Ewig, Eugen, Professor Dr., Saalestraße 10, 5300 Bonn-Ippendorf Faber, Werner, Professor Dr., Ludwigshöhe 23, 8600 Bamberg Feldmann, Erich, Professor Dr., Falkenweg 3, 5301 Röttgen Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr. Dr. h. c., Biggestraße 17, 5000 Köln 41 Ferrari d'Occhieppo, Graf, Professor Dr., Türkenschanzstraße 17, A-1180 Wien Fink, Hugo, Dr., Staatssekretär a. D., Römerweg 7, 8900 Augsburg 22 Flasche, Hans, Professor Dr., Humboldtstraße 35, 5300 Bonn Franken, Joseph P., Minister a. D., Gerh.-Rohlfs-Straße 30, 5300 Bonn 2 Freudenberger, Theobald, Professor Dr., Steubenstraße 13, 8700 Würzburg Friesenhahn, Ernst, Professor Dr. Dr. h.c., Wegelerstraße 2, 5300 Bonn Ganzer, Klaus, Professor Dr., St.-Benedikt-Straße 6, 8700 Würzburg Gatz, Erwin, Prälat, Professor Dr., Via della Sagrestia 17, I-00120 Città del Vaticano Geiger, Willi, Professor Dr., Kantstraße 5, 7500 Karlsruhe Gieraths, Gundolf, Professor Dr. O. P., Pont. Università di San Tommaso d'Aguino, Largo Angelicum 1, I-00184 Roma Giesen, Dieter, Professor Dr., Ihnestraße 38, 1000 Berlin 33 (W) Gietzen, Hubert-Otto, Univ.-Dozent Dr., Marienstraße 18, 4660 Gelsenkirchen-Grasmück, Ernst Ludwig, Dr., Kärlicher Straße 29, 5403 Mülheim-Kärlich Grass, Franz, Professor Dr., Meraner Straße 9, A-6020 Innsbruck Grass, Nikolaus, Professor Dr. Dr., Meraner Straße 9, A-6020 Innsbruck Greiß, Franz, Dr. h. c., Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, Werthmannstraße 5, 5000 Köln 41 Gross, Heinrich, Professor Dr., Agnesstraße 13, 8400 Regensburg Große-Brockhoff, Franz, Professor Dr. med., Dürerstraße 7, 4040 Neuss

Großfeld, Bernhard, Professor Dr., von-Manger-Straße 16, 4400 Münster Habscheid, Walter, J., Professor Dr., Schillerstraße 2, 8702 Veitshöchheim

Hammermayer, Ludwig, Professor Dr., Münzbergstraße 16/0, 8070 Ingolstadt

Halder, Alois, Professor Dr., Riedweg 18, 8900 Augsburg 28

101

Hanssler, Bernhard, Prälat, Kollegstraße 10, 4630 Bochum-Querenburg Hardick, Lothar, Dr., O.F.M., Hörster Platz 5, 4400 Münster/Westf. Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Catholic University of America, Washington, USA Hegel, Eduard, Professor Dr. Dr., Gregor-Mendel-Straße 29, 5300 Bonn Heggelbacher, Othmar, Prälat, Professor Dr. Dr., Weide 8, 8600 Bamberg Heitger, Marian, Professor Dr., Dreimarksteinstraße 6, Haus 5, A-1190 Wien Helle, Horst Jürgen, Professor Dr., Waldtruderinger Straße 32 a, 8000 München 82 Hellmann, Manfred, Professor Dr., Kriemhildenstraße 22 II, 8000 München 19 Hemmerle, Klaus, Professor Dr., Bischof von Aachen, Friedlandstraße 2, 5100 Aachen

Henrich, Dr. Franz, Mandlstraße 23, 8000 München 23

Herder-Dorneich, Hermann, Dr., Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg.

Hermens, Ferdinand A., Professor Dr., 6212 Dahlonega-Road, Mohican Hills, Washington D.C. 20016, USA

Herrmann, Johannes, Professor Dr., MdS, Generalsekretär, Wolfsäckerweg 4, 8520 Erlangen

Hessen, Jan Siebert van, Professor Dr., Heidelberglaan 2, N-3508 Utrecht Hiltbrunner, Otto, Professor Dr., Spitzingweg 5, 8031 Gröbenzell Hoberg, Hermann, Prälat, Dr., Archivio Segreto Vaticano, I-00120 Cittá del Vaticano Höffe, Otfried, Professor Dr., Route Joseph Chaley 7, CH-1700 Fribourg Hofmann, Rudolf, Professor Dr., Burgunder Straße 17, 7800 Freiburg/Br. Hollerbach, Alexander, Professor Dr., Parkstraße 8, 7801 March/Hugstetten Holzamer, Karl, Professor Dr., Friedrich-Schneider-Straße 32, 6500 Mainz Homeyer, Josef, Prälat, Dr., Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 159-163, 5300 Bonn

Hommes, Ulrich, Professor Dr. Dr., Universität, 8400 Regensburg Honselmann, Klemens, Professor Dr., Leostraße 19, 4790 Paderborn Hruschka, Joachim, Professor Dr., Werderring 18, 7800 Freiburg Hübinger, Paul Egon, Professor Dr., Ministerialdirektor a. D., Am Paulshof 6, 5300 Bonn-Venusberg

Hülshoff, Rudolf, Professor Dr., Kantstraße 9, 4618 Südkamen

Hürten, Heinz, Professor Dr., Schwanenstr. 2, 8070 Ingolstadt/Gerolfing Iserloh, Erwin, Domkapitular Professor Dr., Domplatz 29, 4400 Münster/Westf.

Jäger, Wolfgang, Professor Dr., Werderring 18, 7800 Freiburg

Jahn, Wolfgang, Dr., Mitglied des Vorstandes der Commerzbank, Rosenstraße 4, 4005 Merrbusch 1

Jedin, Hubert, Prälat, Professor Dr. Dr. h. c., Am Paulshof 1, 5300 Bonn-Venusberg Juretschke, Hans, Professor Dr., Andrés Mellado, 76, Madrid

Kampmann, Theoderich, Professor Dr., Plankenfelser Straße 15, 8000 München 60

Kannengießer, Josef, Dr., Verleger, Mozartstraße 54, 4500 Osnabrück

Kanz, Heinrich, Professor Dr., Adolfstraße 157, 5420 Lahnstein

Karpen, Hans-Ulrich, Dr., Hahnenstraße 19, 5032 Efferen

Kaufmann, Franz-Xaver, Professor Dr., Graf-Galen-Straße 5, 4800 Bielefeld Keilbach, Wilhelm, Prälat, Professor Dr. Dr. Drs. h. c., Hiltenspergerstraße 107,

8000 München 40

Keim, Walter, Ministerialdirigent, Professor Dr. Dr., Barerstraße 11, 8000 München 2

Kerber, Walter, Dr. Dr., S.J., Kaulbachstraße 33, 8000 München 22 Klaus, Josef, Dr., Bundeskanzler a. D., Saurangasse 11, A-1130 Wien Klose, Alfred, DDDr., Starkfriedgasse 11, A-1180 Wien Kirchhof, Paul, Professor Dr., Universitätsstraße 14/16, 4400 Münster Kluxen, Wolfgang, Professor Dr. Dr., Bonner Talweg 84, 5300 Bonn Knemeyer, Franz-Ludwig, Professor Dr., Unterdürrbacher Straße 353, 8700 Würzburg Kobler, Michael, Professor Dr., Brixener Straße 26, 8390 Passau Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., Kreuzbaumstraße 7, 8211 Inzell Köhler, Oskar, Professor Dr., Verlagsdirektor, Sickingenstraße 35, 7800 Freiburg/Br. Kölmel, Wilhelm, Professor Dr., Frühgartenstraße 6, 7554 Kuppenheim Körner, Karl-Hermann, Professor Dr., Wendenring 1, 3300 Braunschweig Kötting, Bernhard, Prälat, Professor Dr., Theresiengrund 24, 4400 Münster Kraft, Otto, Bankdirektor, Graf-Spee-Straße 15, 4300 Essen Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., Kardinal-Döpfner-Platz 8, 8700 Würzburg Kraus, Andreas, Professor Dr., Phil.-Theol. Hochschule, 8400 Regensburg Krausen, Edgar, Dr., Archivdirektor, Andreas-Hofer-Straße 20, 8000 München 90 Krenn, Kurt, Professor Dr., Universitätsstraße 31, 8400 Regensburg Krings, Hermann, Professor Dr., Zuccalistraße 19 a, 8000 München 19 Küchenhoff, Günther, Professor Dr., Trautenauer Straße 28, 8700 Würzburg Kuen, Heinrich, Professor Dr., Spardorfer Straße 57, 8520 Erlangen Kuhn, Rudolf, Professor Dr., Bothnerstraße 6, 8000 München 9 Kunisch, Hermann, Professor Dr., Nürnberger Straße 63, 8000 München 19 Kurth, Hans Heinrich, Dr., Nonnenstrombergstraße 5, 5205 St. Augustin 2 Lakebrink, Bernhard, Professor Dr., Bussdorfmauer 18, 4790 Paderborn Laufer, Heinz, Professor Dr., 8197 Höfen, Post Königsdorf Laufke, Franz, Professor Dr., Frauenlandstraße 12, 8700 Würzburg Laufs, Adolf, Professor Dr., Hainsbachweg 6, 6900 Heidelberg Lausberg, Heinrich, Professor Dr., Schreiberstraße 14, 4400 Münster/Westf. Lenz, Johannes, Prälat, Professor Dr., Domkapitular, Domfreihof 5, 5500 Trier Lenzenweger, Josef, Professor DDr., Franz-Josefs-Kai 29, A-1010 Wien Lettenbauer, Wilhelm, Professor Dr., Am Rosenberg 36, 7801 Ehrenkirchen Lill, Rudolf, Professor Dr., De-Vries-Straße 20, 5000 Köln 60 Link, Franz H., Professor Dr., Eichrodtstraße 1, 7800 Freiburg Listl, Joseph, Professor Dr. SJ, Lennéstraße 5, 5300 Bonn 1 Litzenburger, Ludwig Dr., Oberstudienrat i. R., Hauptstraße 136, 6731 Elmstein Llompart, José, Professor Dr., S.J., Kiocho 7, S.J. House 102 Tokyo, Chiyoda-Ku Lutterotti, Markus von, Professor Dr., Lorettokrankenhaus, 7800 Freiburg/Br. Lutz, Heinrich, Professor Dr., Universitätstraße 10, A-1090 Wien Lützeler, Heinrich, Professor Dr., Niebuhrstraße 19, 5300 Bonn Maier, Hans, Professor Dr., Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistraße 17, 8000 München 90 Malms, Johannes, Beigeordneter, Im Mittelfeld 83, 5100 Aachen Marx, August, Prälat, Professor Dr., Universität, 6800 Mannheim Massenkeil, Günther, Professor Dr., Böckingstraße 3, 5340 Bad Honnef Maunz, Theodor, Professor Dr., Kultusminister a. D., Hartnagelstraße 3, 8032 München-Gräfelfing

Kempf, Friedrich, Professor Dr., SJ, Piazza della Pilotta, 4, Rom

Mayer-Maly, Theo, Professor Dr., Weiserstraße 6c, A-5020 Salzburg Meister, Walter, Rechtsanwalt und Notar, Akazienweg 1, 6368 Bad Vilbel Menze, Clemens, Professor Dr., Paul-Gerhard-Straße 8, 5303 Bornheim-Walberberg Merzbacher, Friedrich, Professor Dr. Dr., Neubergstraße 9, 8700 Würzburg Meurers, Joseph, Professor Dr., Schlechinger Str. 7, 8211 Schleching-Ettenhausen Mikat, Paul, Professor Dr., Präsident, MdB, Minister a. D., Erich-Hoepner-Straße 21, 4000 Düsseldorf

Misera, Karlheinz, Professor Dr., Büchertstraße 15, 6902 Sandhausen Molitor, Hansgeorg, Professor Dr., Konrad-Adenauer-Straße 31, 4052 Korschenbroich 2

Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., Junkersstraße 3, 8035 Gauting Morsey, Rudolf, Professor Dr., Vizepräsident, Blumenstraße 5, 6730 Neustadt-Geinsheim

Mosler, Hermann, Professor Dr., Mühltalstraße 117, 6900 Heidelberg-Handschuhsheim

Mossay, J., Professor Dr., rue de Profondsart, 8, B-1342 Ottignies-Louvain-la-Neuve Mülher, Robert, Professor Dr., Alserstraße 69, Wien VIII

Müller, J. Heinz, Professor Dr., Ringstraße 13, 7815 Kirchzarten

Müller, Max, Professor Dr., Kartäuserstraße 136, 7800 Freiburg

Muth, Robert, Professor Dr., Hormayrstr. 4, A-6020 Innsbruck

Nehlsen, Hermann, Professor Dr., Prof.-Kurt-Huber-Straße 21, 8032 Gräfelfing Nell-Breuning, Oswald von, Professor Dr., S.J., Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt/M.-Süd

Nettesheim, Josefine, Professor Dr., Kanalstraße 12, 4400 Münster Oeing-Hanhoff, Ludger, Professor Dr., Rappenberghalde 18, 7400 Tübingen

Olesch, R., Professor Dr., Buchenweg 9, 5040 Brühl-Pingsdorf Onnau, H. Elmar, Haagstraße 34, 5159 Kerpen-Blatzheim Oswald, Josef, Prälat, Professor Dr., Heiliggeistgasse 6, 8390 Passau Ott, Hugo, Professor Dr., v.-Schnewling-Straße 5, 7807 Merzhausen Otte, Gerhard, Professor Dr., Lina-Oetker-Straße 22, 4800 Bielefeld Pascher, Joseph, Prälat, Professor Dr., Professor-Huber-Platz 1,

8000 München 22

Paus, Ansgar, Professor Dr., O.S.B., Toscaninihof 1, A-5020 Salzburg Perrez, Meinrad, Professor Dr., Villa Plein Soleil, CH-1711 Ependes Peters, Karl, Professor Dr., Kleinmannstraße 3, 4400 Münster Pfaff, Carl, Professor Dr., Fontanaweg 236, CH-3280 Muntelier Pfeil, Hans, Professor DDr., Obere Karolinenstraße 6, 8600 Bamberg Pfister, Bernhard, Professor Dr., Egartsteig 6, 8021 Icking/Isartal Pfligers dorffer, Georg, Professor Dr., Favoritenstraße 100, A-1100 Wien Piel, Joseph M., Professor Dr. Dr., Zeughausstraße 18, 5500 Trier Platzeck, Erhard, Professor Dr., OFM, Bettrather Straße 79, 4050 Mönchengladbach

Pohl, Hans, Professor Dr., Friedrich-Engels-Straße 28, 5042 Erftstadt Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., Piusstraße 6, 5100 Aachen

Pötscher, Walter, Professor Dr., Favoritenstraße 100, A-1100 Wien

Pötter, Walter, Dr., Präsident des Verfassungsgerichtshofs und des Oberverwaltungsgerichts Nordrhein-Westfalen a. D., Fliednerstraße 9, 4400 Münster

Pralle, Ludwig, Professor DDr., Domkapitular, Domdechanei 5, 6400 Fulda Raab, Heribert, Professor Dr., Cité Beausejour, 179, CH-1700 Givisiez Regenbrecht, Alois, Professor Dr., Neuheim 23 a, 44 Münster Reinhard, Wolfgang, Professor Dr., Radaustraße 77, 8900 Augsburg Repgen, Konrad, Professor Dr., Saalestraße 6, 5300 Bonn-Ippendorf Revers, Wilhelm Josef, Professor Dr., Buchenweg 13, A-5061 Salzburg-Glasenbach

Rogger, Iginio, Professor Dr., Via Milano, 106, Trento/Italien Rohr, Fritz, Dr.-Ing., Jaspersstraße 2, Augustinum, 6900 Heidelberg 1 Rombach, Heinrich, Professor Dr., Judenbühlweg 25 a, 8700 Würzburg Röttgen, Peter, Professor Dr., Heinrich-Fritsch-Straße 16,

5300 Bonn-Venusberg

Rüthers, Bernd, Professor Dr., Postfach 5560, 7750 Konstanz 1 Schall, Anton, Professor Dr., Trübnerstraße 38, 6900 Heidelberg Schambeck, Herbert, Bundesrat, Professor Dr., Hofzeile 21, A-1190 Wien Scheffczyk, Leo, Professor Dr., Dall'Armistraße 3 a, 8000 München 13 Scheuch, Erwin K., Professor Dr., Tannenweg 2, 5030 Efferen

Scheuermann, Konrad Audomar, Professor Dr., M.d.S., Viktualienmarkt 1, 8000 München 2

Schick, Eduard, Professor Dr., Bischof, Michaelsberg 1, 6400 Fulda Schieffer, Theodor, Professor Dr., Augustastraße 91, 5300 Bonn-Bad Godesberg Schleicher, Wilhelm, Dr., Bibliotheksdirektor, Ignaz-Wolf-Straße 7, 8600 Bamberg

Schleißheimer, Bernhard, Professor Dr., Am Wald 46, 8078 Eichstätt Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., Junkersstraße 5, 8035 Gauting Schmidinger, Heinrich, Professor Dr., Viale Bruno Buozzi, 113, Rom Schmidt, Hans, Professor Dr., Tulpenstraße 15, 8011 Aschheim Schmitt, Rudolf, Professor Dr., Jacobistraße 47, 7800 Freiburg Schmugge, Ludwig, Professor Dr., Illinger Straße 71, CH 8424 Embrach Schnith, Karl, Professor Dr., Gustav-Mahler-Weg 7/II, 8011 Neubaldham

Schnackenburg, Rudolf, Prälat Professor Dr., Erthalstraße 22 d, 8700 Würzburg

Schneider, Burkhard, Professor Dr., SJ, Piazza della Pilotta, 4, I-00187 Roma Schneider, Heinrich, Professor Dr., Doktorberg, Haus 2 B/4, A-2391 Kaltenleutgeben

Schöningh, Ferdinand, Dr., Jühenplatz 3, 4790 Paderborn

Schreiber, Hans-Ludwig, Professor Dr., Linzer Straße 1, 3000 Hannover 81 Schumacher, Walter, Professor Dr., Schwimmbadstraße 10, 7800 Freiburg

Schwab, Dieter, Professor Dr., Riesengebirgstraße 44, 8400 Regensburg

Schwarz, Albert, Professor Dr., Seilerbrückenstraße 22 a, 8050 Freising b. München

Sicherl, Martin, Professor Dr., Weierstraßweg 8, 4400 Münster

Siebel, Wiegand, Professor Dr., Soziologisches Institut der Universität, 6600 Saarbrücken

Smolka, Georg, Professor Dr., Alter Pfarrhof, 8031 Wessling/Obb. Spaemann, Robert, Professor Dr., Geschw.-Scholl-Platz 1, 8000 München 22 Speigl, Jakob, Professor Dr., Karl-Straub-Straße 1, 8700 Würzburg-H. Spieker, Manfred, Dr., An der Baumschule 2, 5042 Erftstadt

Starck, Christian, Professor Dr., Unter den Linden 20, 3400 Göttingen

Stasiewski, Bernhard, Professor Dr. Dr., Pfarrer-Franssen-Weg 2, 5330 Königswinter 41

Stegmüller, Friedrich, Professor Dr., Aumattenweg 6, 7800 Freiburg Stickler, Alfons, Professor Dr. Dr. h. c., Via della Sagrestia 17, I-00120 Cittá del Vaticano

Stix, Gottfried, Professor Dr., Via Bormida 4, I-00198 Roma Strassl, Hans, Professor Dr., Ochtrupweg 39, 4400 Münster

Strätz, H.-Wolfgang, Professor Dr., Fischerstr. 14, 7750 Konstanz

Straub, Johannes, Professor Dr., Auf dem Hügel 14, 5300 Bonn-Endenich

Sudhof, Siegfried, Professor Dr., Hohenlohestraße 1, 8600 Bamberg

Sydow, Jürgen, Professor Dr., Jürgensenstraße 32, 7401 Tübingen-Lustnau

Szydzik, Stanis-Edmund, Prälat Dr., Am Venusberg 1, 5300 Bonn

Teichtweier, Georg, Professor Dr., Frühlingstraße 46, 8702 Lengfeld

Thomas, Alois, Prälat Professor Dr., Bistumsarchivar, Domfreiheit 2, 5500 Trier

Thurnher, Eugen, Professor Dr., Universität, Innsbruck

Trusen, Winfried, Professor Dr. Dr., Albert-Hoffa-Straße 14 a, 8700 Würzburg Ven van der, J.J. M., Professor Dr. Dr. h. c., Wallenburg 3, Zeist/Niederlande

Vives, José, Dr., Duran y Bas, 9-11, Barcelona

Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Via Cava Aurelia 96 int. 4, I-00165 Roma Vogel, Bernhard, Dr., Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, Paul-Egell-Straße, 6720 Speyer

Wallraff, Hermann-Josef, Professor Dr., Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt/M.

Weber, Christoph, M.A., Universitätsdozent Dr., Citadellstraße 9, 4000 Düsseldorf

Weides, Peter, Professor Dr., Franz-Marc-Straße 22, 5000 Köln 50

Weier, Joseph, Bischöfl. Rechtsrat Dr., Kreuzeskirchstraße 11, 4300 Essen

Welte, Bernhard, Prälat Professor Dr., Silberbadstraße 24, 7800 Freiburg/Br.

Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, Warburger Straße 46, 4790 Paderborn

Wewel, Meinolf, Dr., Alemannenstraße 11, 7809 Denzlingen

Wilhelm, Julius, Professor Dr. Dr., Olgastraße 6, 7400 Tübingen

Willoweit, Dietmar, Professor Dr., Pfleidererstraße 7, 1000 Berlin 45

Wimmer, August, Senatspräsident, Dr. Dr., Endenicher Allee 16, 5300 Bonn

Wittstadt, Klaus, Professor Dr. Dr., Dienickstraße 19, 4400 Münster

Wolff, Paul, Prälat Dr. Dr., Heisterbacher Straße 130,

5330 Königswinter-Oberdollendorf

Wyss, Dieter, Professor Dr., Waldkugelweg 6 a, 8700 Würzburg

Zacher, Hans F., Professor Dr., Starnberger Weg 7, 8134 Pöcking

Zahnen, Paul, Rechtsanwalt und Notar, Zweigertstraße 17, 4300 Essen

Zdarzil, Herbert, Professor Dr., Lehargasse 3 a, A-1060 Wien

Zeeden, Ernst Walter, Professor Dr., Mörikestraße 8, 7400 Tübingen

Ziegler, Joseph, Professor Dr., Albrecht-Dürer-Straße 112, 8706 Höchberg üb. Würzburg

Zwierlein, Otto, Professor Dr., Mozartstraße 30, 53 Bonn

In Salzburg neuberufene Beiratsmitglieder

Aßfalg, Julius, Professor Dr., Kaulbachstr. 95, 8000 München 40 Arnold, Rainer, Professor Dr., Wolfsteinerstr. 14, 8400 Regensburg Baldus, Manfred, Dr., Schimmelsweg 4, 5353 Mechernich
Delahaye, Karl, Professor DDr., Annaberger Str. 283, 5300 Bonn-Bad Godesberg
Diemer, Alwin, Professor Dr. Dr., Kaiserswerther Str. 162, 4000 Düsseldorf 30
Eiff von, A. W., Professor Dr., Haager Weg 18 a, 5300 Bonn 1
Frühwald, Wolfgang, Professor Dr., Lessingstr. 28, 8900 Augsburg
Gillessen, Herbert, Dr., Alt-Lietzow 23 ½, 1000 Berlin 10
Herborn, Ursula, Gustav-Mahler-Straße 8 a, 6200 Wiesbaden
Isensee, Josef, Professor Dr., Meckenheimer Allee 112, 5300 Bonn
Kleinheyer, Gerd, Professor Dr., Steinergasse 58, 5305 Alfter
Konrad, Helmut, Professor Dr., Obergasse 5, 7630 Lahr
Königstein, Franz-Josef, Dipl.-Chemiker, Dr., Am Kapellenbusch 19, 5042 Erftstadt 1

Koopmann, Helmut, Professor Dr., Turmgäßchen 9 a, 8900 Augsburg Krampe, Christoph, Professor Dr., Marktstr. 262, 4630 Bochum Kremer, Karl, Professor Dr., Elmenweide 16, 4000 Düsseldorf-Himmelweide Leder, Gottfried, Professor Dr., Ortelsburger Str. 35, 3200 Hildesheim Lobkowitz, Nikolaus, Professor Dr., Ludwigstraße 10, 8000 München 22 Mayer, Josef, Professor Dr., Moosmattenstraße 24, 7800 Freiburg-Kappel Menne, Albert, Professor Dr., Trauermantelweg 8, 4600 Dortmund 30 Naendrup, Peter-Hubert, Professor Dr., Am langen Seil 95 C, 4630 Bochum Niemeyer, Johannes, Regierungsdirektor a. D., Dr., Ahrstraße 1, 5205 St. Augustin 2 (Hangelar)

Patt, Helmut J., Prälat Dr., Flensburger Straße 53, 5300 Bonn 1 Reis, Hans, Dr., Rechtsanwalt und Bischöfl. Rechtsrat, Gellerstraße 21, 3000 Hannover

Roegele, Otto B., Professor Dr., Nymphenburger Straße 169, 8000 München 19 Rüfner, Wolfgang, Professor Dr., Leberstraße 13, 6600 Saarbrücken Schmolke, Michael, Professor Dr., Sigmund-Haffner-Gasse 18/III, A-5020 Salzburg Schmölz, Franz-Martin, Professor Dr., Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg Schulte-Herbrüggen, Heinz, Professor Dr., Habbelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33

Servatius, Bernhard, Dr., Klosterstieg 15, 2000 Hamburg 13 Waldstein, Wolfgang, Professor Dr., Essergasse 11, A-5020 Salzburg Wertenbruch, Wilhelm, Professor Dr., Oberlandesgerichtsrat a. D., An der Rodung 6, 5353 Mechernich-Katzvey.

IV. Unsere Toten

Professor Dr. Ignaz Backes, Trier-Gutweiler Professor Dr. Othmar Baier, München Anna Maria Brandi, Essen Pfarrer Johannes Bruch, Oberhausen Albert Bühler, Karlsruhe Realschullehrer Heinrich Buse, Herne Staatsbankdirektor Dr. Franz Elsen, Eglharting Dechant Heinrich Ernst, Olsberg Professor Dr. Hermann Feneberg, Krailling Dr. med. Wilhelm Germing, Bochum-Wattenscheid

Generaldirektor RA Dr. Paul Gülker, Köln

Professor Dr. Dr. Adolf Heuser, Aachen

Albrecht Prinz von Hohenzollern, Burg Namedy

Nikolaus Katsarakis, Aachen

Professor Dr. Dr. h. c. Wilhelm Kellermann, Elze

Polizeiinspektor a. D. Norbert Kurkowski, Essen

Pfarrer Alexander Lauer, Uttfeld-Binscheid

Dr. Ursula Lewald, Erpel

Dr. Elsbet Linpinsel, Dortmund

Josef Mick MdB, Köln

Prälat Professor Dr. Joseph Pascher, München

Professor Dr. Rudolf Pfeiffer, München

Landrat Dr. Hugo Pottebaum, Handorf b. Münster

Pater Dr. Dr. Henri Riedmatten, Rom

Archivdirektor a. D. Dr. Aloys Schmidt, Worms

Dr. Hermann Schmitt-Vockenhausen, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Bad Soden

Pfarrer Johann Schober, Weichenwasserlos

Oberstudienrat i. R. Dr. Josef Schreiner, Trier

Pfarrer i. R. Franz Matthias Schütz, Wawern/Prüm

Professor Dr. Heinrich Selhorst, Aachen

Dr. Kunigunde Senniger, München

Dr. Maria Steinhoff, Köln

Pfarrer i. R. Otto Timme, Ottobeuren

Professor Dr. Eduard Zellinger, München

Prälat Professor Dr. Heinrich Zimmermann, Bad Godesberg

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das römische Institut

Anschrift: Via della Sagrestia, 17 Città del Vaticano

Direktorium:

Minister a. D. Univ.-Prof. Dr. P. Mikat, MdB, Präsident der Görres-Gesellschaft,

Bochum/Düsseldorf

Univ.-Prof. Dr. Erwin Iserloh, Münster

Univ.-Prof. Dr. Bernhard Kötting, Münster

Univ.-Prof. Dr. Konrad Repgen, Bonn

Univ.-Prof. Dr. Erwin Gatz, Geschäftsführender Direktor, Rom.

Fachbearbeiter:

Prälat Dr. Hermann Hoberg, Rom (Päpstliche Hof- und Finanzverwaltung im 14.

Jahrhundert)

Univ.-Prof. Dr. Klaus Wittstadt, Würzburg (Kölner Nuntiaturberichte)

Univ.-Prof. Dr. Burkhard Roberg, Bonn (Kölner Nuntiaturberichte) Bibliotheksrat Dr. Pierre Surchat, Bern (Kölner Nuntiaturberichte)

Bibliothekar:

Lic. phil. Ivan Rebernik

Beiratsmitglieder:

neun

Erworbene Bücher 241

Studienfahrt

Die diesjährige kunsthistorische Exkursion des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft führte am 4. Juni 1979 unter Beteiligung von ca. 40 Personen in die Ortschaften Fossa, Bominaco und San Clemente a Casauria, die in den Abruzzen östlich von L'Aquila gelegen sind. Sie stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Privatdozent Dr. Joachim Poeschke, Münster/Rom. Vormittags wurde zunächst die ehemalige Pfarrkirche Sta. Maria delle Grotte in Fossa besucht, die dem 3. Viertel des 13. Jh. entstammt und eine reichhaltige Freskendekoration des 13.-15. Jh. aufweist. Im Anschluß daran führte die Studienfahrt zu den Klosterkirchen S. Pellegrino und Sta. Maria Assunta in Bominaco, die ehemals zu einem noch im 1. Jtsd. gegründeten Benediktinerkonvent gehörten. Die kleinere der beiden Kirchen, S. Pellegrino, ist vollständig mit Fresken des 13. Jh. ausgemalt, die Hauptgegenstand der Führung waren, während an Sta. Maria Assunta (13. Jh.) vor allem die Architektur und die Ausstattungsgegenstände, eine Kanzel des 13. Jh. und ein Osterleuchter aus dem 14. Jh. interessierten. Nachmittags wurde die Kirche der im Mittelalter bedeutenden Benediktinerabtei S. Clementa a Casauria besichtigt, die unter Abt Leonas (1152-1192) erbaut, aber wegen Erdbebenschäden in späteren Jahrhunderten in großen Teilen erneuert wurde. Neben der Architektur und Plastik des Bauwerks wurden die zur Ausstattung gehörigen Stücke, eine Kanzel des 13. Jh., ein Ziborium des 15./16. Jh. sowie ein Osterleuchter des 14. Jh. ausgiebig besprochen. Die wissenschaftliche Exkursion endete mit einem Abstecher nach Sulmona.

Wissenschaftliche Vorträge:

- 17. Februar, Prof. Dr. Konrad Repgen, Bonn: Lateranverträge und Reichskonkordat 3. März, Privatdozent Dr. Joachim Poeschke, Münster: Das Grabmal Papst Martins V. in San Giovanni in Laterano
- 31. März, Prof. Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg: Die Lateranverträge im Rahmen der neueren Konkordatsgeschichte
- 7. Oktober, Prof. Dr. Odilo Engels, Köln: Die Entstehung des spanischen Jakobusgrabes aus kirchenpolitischer Sicht
- 24. November, Prof. Dr. Raoul Manselli, Rom: Die Kirche in den italienischen Kommunen. Zwei Beispiele: Rom und Mailand

Publikationen:

Römische Quartalschrift 74 (1979):

Hermann Hoberg, Das Vatikanische Archiv als Geschichtsquelle

Ludwig Schmugge, "Pilgerfahrt macht frei". - Eine These zur Bedeutung des mittelalterlichen Pilgerwesens

Georg Lutz, Zur Papstfinanz von Klemens IX. bis Alexander VIII. (1667–1691)

Ottavio Cavalleri, Atti della Congregazione cardinalizia per le Finanze (1853-1854) Remigius Bäumer, Ludwig Pastor im Urteil der Freiburger Philosophischen Fakultät Ilona Opelt, Des Hieronymus Heiligenbiographien als Quellen der Historischen Topographie des östlichen Mittelmeerraumes.

Hermann Hoberg, Der Anteil Deutschlands an den Servitienzahlungen am Vorabend der Glaubensspaltung

Christoph Weber, Der "Fall Spahn", die "Weltgeschichte in Karakterbildern" und die Görres-Gesellschaft II.

RQSpl 36:

Pierre Louis Surchat, Die Nuntiatur von Ranuccio Scotti in Luzern 1630-1639, Freiburg 1979

Institut Madrid

Anschrift: Instituto Germano-Español de Investigación Serrano 123, Madrid - 6, Tel. 2.61.84.28

Leitung:

Professor Dr. Quintín Aldea, Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Madrid

Professor Dr. Hans Juretschke, Universidad Complutense, Madrid

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Dr. habil. Hans Otto Kleinmann, Universität Köln

Administrative Mitarbeiter:

Frau Regine Baumeister Frau Jutta Ploss Frau Germa Zorn

Offnungszeiten: 9-14 und 16-20 Uhr

Die Neuanschaffungen der *Bibliothek* beliefen sich auf 266 Titel bzw. 318 Bände. Davon waren 11 eine Schenkung von Prof. Hollerbach, im wesentlichen aus dem Gebiete der Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte.

Durch die Fernleihe wurden 123 Publikationen vermittelt. Der Leihdienst aus den eigenen Beständen – zum Teil auch in die Provinz – umfaßte 278 Bücher. Die Anzahl der Besucher betrug 467.

Wissenschaftliche Vorträge:

- 26. März, Prof. Dr. Konrad Repgen, Bonn: Die Außenpolitik der römischen Päpste im Ersten und Zweiten Weltkrieg
- 28. März, Methoden- und Richtungskämpfe in der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1945

Der zweite Vortrag erschien inzwischen in der Revista de Estudios Sociales", Centro de Estudios Sociales Madrid, No. 1, Enero/Marzo 1979, S. 59-84

- 3. Mai, Prof. Dr. Wolfram Krömer: Die Rezeption der Commedia dell'Arte und die Eigenständigkeit des österreichischen Theaters
- 23. Oktober, Prof. Dr. Hans Juretschke: Psicología y estética en el pensamiento histórico de Herder

(In der Fundación Universitaria Española)

- 25. Oktober, Prof. Dr. Alexander Hollerbach: Savigny und die Philosophie
- 30. Oktober, Prof. Dr. Jesús Iturrioz:

Historiología como antropología en Wilhelm Dilthey

(In der Fundación Universitaria Española)

Die drei Vorträge liefen unter dem Gesamttitel: "Aspectos des humanismo alemán" und wurden mit der Fundación Pastor de Estudios Clásicos und der Fundación Universitaria Española veranstaltet. Die Texte erscheinen demnächst in stark erweiterter Form im Verlag der Fundación Universitaria Española.

- 10. Dezember, Prof. Dr. Adam Wandruszka: Politische Szene im Wien der Restaurationszeit
- 11. Dezember, Prof. Dr. Robert Mühlher: Grillparzer und die spanische Literatur Die letzten zwei Vorträge wurden gemeinsam mit dem Departamento de Lenguas y Literaturas Germánicas der Universidad Complutense und der österreichischen Botschaft organisiert.

Veröffentlichungen:

Der Band VIII der Berichte der diplomatischen Vertreter des Wiener Hofes aus Spanien in der Regierungszeit Karls III wurde im November des Jahres fertiggestellt. Der Druck verzögerte sich aus technischen Gründen, auf die das Institut keinen Einfluß hat. Die Auslieferung des Bandes wird daher erst im März 1980 erfolgen.

Der für 1980 vorgesehene Band IX ist nahezu im Manuskript beendet und soll im Herbst des Jahres ordnungsgemäß erscheinen.

Die neben den politischen Berichten herlaufenden Kulturberichte, die in zwei Bänden das gesamte Material des gleichen Zeitabschnitts umfassen, wurden inzwischen ganz abgeschrieben und werden zur Zeit zur Veröffentlichung bearbeitet.

Die umfangreiche Friedrich-Schlegel-Anthologie, über die im vergangenen Jahr näher berichtet wurde, ist abgeschlossen und wird mit den für die spanische Situation erforderlichen, zum Teil sehr ausführlichen Kommentaren im Laufe des Jahres 1980 erscheinen.

Die Forschungsarbeiten des Berichterstatters über Die Präsenz des deutschen Geistes im Spanien des 19. Jahrhunderts konnten fortgesetzt werden und brachten als Ergebnis die Berücksichtigung der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands in lateinischer Sprache im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Inzwischen erschien, wie bereits im Vorjahr angekündigt, die Studie über La Abeja de Bergnes de las Casas o aspectos del germanismo catalán hacia mediados del siglo XIX (Festschrift für R. Aramon i Serra, Curial Edicions Catalanes, Bd. 1, S. 313–329), in der die Resonanz Jean Pauls und der massive Einbruch des Liberalismus der Paulskirche und der deutschen Naturwissenschaften im Gefolge Alexander von Humboldts besonders zu vermerken ist.

Madrid, Februar 1980

Hans Juretschke

Das Institut Lissabon (Vieira-Institut) und die Portugiesischen Forschungen

Anschrift: Rua Visconde de Seabra, 2-3°, Lissabon

I. Personalstand

Direktor: Professor Dr. Hans Flasche, o. Professor an der Universität Hamburg

Beratender Ausschuß (entsprechend Festsetzung bei der Gründung des Instituts Lissabon 1962).

Professor Dr. J. M. Piel, Köln/Lissabon

Professor Dr. Friedrich Stegmüller, Freiburg/Br.

Stipendiaten:

Über die Entsendung von Stipendiaten (Anträge liegen vor) wird im Laufe des Jahres 1980 entschieden.

Fachbearbeiter: s. Forschungsvorhaben.

II. Forschungsvorhaben (Vieiraforschungsprojekt)

1. Edition (die an der kritischen und kommentierten Edition beteiligten Autoren sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt). Helga Bauer (z. Z. Lissabon) bereitet die kritische und kommentierte Edition des Sermão do SS. Sacramento (1645) weiter vor, arbeitet jedoch zugleich an einer genauen Klassifikation der verschiedenen Formen der Editio Princeps aller Bände der Sermões (nicht zuletzt auf Grund der drucktechnischen und künstlerischen Gestaltung der Titelblätter), ferner über die Editionen der Davidpredigten und schließlich die spanischen Ausgaben der Werke Vieiras. Der erste Teil des letztgenannten Forschungsprojekts ist im 14. Aufsatzband, der zweite im 15. Aufsatzband erschienen. María de Fátima de Figueiredo Brauer (z. Z. Hamburg) schloß die kritische und kommentierte Edition eines Sermão (Sermão do Esposo da May de Deos S. Joseph . . . 1642) ab. – Rüdiger Hoffmann (bis 31. 12. 1974 Lissabon) konnte seine Forschungsarbeit im Hinblick auf eine kritische und kommentierte Ausgabe des

Sermão vom 16. 8. 1642 vervollständigen. Die mit "summa cum laude" bewertete Edition wird in Bälde erscheinen. – Karl-Hermann Körner (Braunschweig) förderte die schwierige Edition des von ihm ausgewählten, in drei Sprachen (portugiesisch, italienisch, spanisch) überlieferten "Sermão das Chagas de S. Francisco, pregado em Roma . . .1672". – João Pereira Gomes (Lissabon) rechnet mit dem baldigen Abschluß der von ihm durchgeführten kritischen und kommentierten Edition des Werkes "Clavis Prophetarum". – Von Klaus Rühl (Hamburg) liegt die kommentierte Ausgabe des "Sermam pelo bom successo de nossas armas" (1645) zur Publikation vor. Er schloß inzwischen ebenfalls zwei Studien zur Chronologie von Vieiratexten ab (deren erste im Bd. XXI des Romanistischen Jahrbuchs erschien), wird desgleichen seine Untersuchungen zu den "Orações fúnebres" beenden und danach Edition und Kommentierung der berühmten Fischpredigt in Angriff nehmen – (Vgl. auch Portugiesische Forschungen!) – Hans-Dieter Merl bereitet "Studien zur Funktion der Sprache António Vieiras im Hinblick auf deren publikumswirksame Eigenschaften" vor.

2. Interpretation (die im Bereich der Interpretation arbeitenden Wissenschaftler sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt). Die schon früher genannte umfangreiche Arbeit von Fritz Berkemeier (Lissabon) kann, sobald möglich, publiziert werden. – Ulrike Ehrgott führte ihre "Untersuchungen zur Sprache António Vieiras im Bereich der Semantik" – trotz vielseitiger Arbeitsbelastung – als Habilitationsschrift weiter. – Hans Flasche bereitet eine Studie mit dem Titel "Allusion und Hermetismus vor brasilianischem Auditorium. António Vieira in Bahia" vor. – Für seine umfassende Analyse syntaktischer Phänomene hat der schon zitierte Vieira-Herausgeber Karl-Hermann Körner (Braunschweig) wiederum noch weiteres umfangreiches Material gesammelt.

(Die Schwierigkeiten, die sich der pünktlichen Vollendung einer Edition oder einer Interpretation (zu einem *anvisierten* Zeitpunkt) entgegenstellen, liegen oft sowohl in der Beschaffung des Textmaterials wie in der vorher schwer absehbaren Fülle der zu bewältigenden linguistischen und literarischen Probleme).

III. Veröffentlichungen

In der ersten Reihe der portugiesischen Forschungen (Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte) waren bei Abschluß dieses Berichts fünfzehn Bände, in der 2. Reihe (Monographien) vier Bände erschienen. Der 16. Aufsatzband ist im Druck, der 17. in Vorbereitung. Für die Monographienreihe haben sich auch weiterhin die Anmeldungen in erfreulichem Maße gemehrt. Für die zu der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsatzreihe) und zu der zweiten Reihe (Monographienreihe) hinzukommende, 1972 ins Leben gerufene dritte Reihe (Vieira-Texte und Vieira-Studien) wurden bislang sieben Bände fertiggestellt, von denen bei Abgabe dieses Berichtes sechs gedruckt waren. Weitere Bände sind druckfertig, eine Anzahl von Editionen in Vorbereitung. Sämtliche Reihen der Portugiesischen Forschungen wurden oft und positiv rezensiert. Sie nehmen nach wie vor innerhalb der auf lusitanistische Probleme konzentrierten Zeitschriften und Jahrbücher einen im Hinblick auf Qualität und Aspekt zentralen Platz ein. (Die Mitredaktion der Portugiesischen Forschungen [Erste Reihe] liegt seit dem 11. Band in Händen von Herrn Dr. Hans-Dieter Merl, der darin die Nachfolge von Frau Dr. Bauer antrat.)

Übersicht über die in Band 16 der Portugiesischen Forschungen erscheinenden Aufsätze

Vieira, o nosso contemporâneo

Von Denis Brass (Bristol)

A história das paróquias em Portugal

Por José Mattoso (Lisboa)

Fr. Plante, capelão e poeta de Maurício de Nassau

Por J. J. van den Besselaar (Nimega)

Um poeta português em Estocolmo

Por J. J. Pereira da Silva Duarte (Würzburg)

Die religiöse Diskussion in O Primo Basílio (1877) und Effi Briest (1895) Von Helmut Hatzfeld† (Washington)

Aquilino Ribeiro, a pintura futurista italiana e a literatura de Orpheu Von Dieter Woll (Heidelberg)

Fernando Pessoa e a loucura

Von Georg Rudolf Lind (Graz)

Bermerkungen zu den mittelalterlichen hispanischen cognomina (VI) Von Dieter Kremer (Trier)

Port. (Bras.) sungar, assungar

Von Harri Meier (Bonn)

Zur sprachgeschichtlichen Einordnung des Wortes – sunga "puxar" im Kimbundu Von Wilhelm Möhlig (Köln)

Bemerkungen und Nachträge zum Thema "Tiernamen" in iberoromanischen Ortsnamen

Von Joseph M. Piel (Lissabon)

New Sources for the History of Portuguese Maluku 1575-1605. Letters of the Captains.

By Hubert Jakobs (Rome)

Kânara und die dortige Jesuitenmission 1646-1648. Darstellung des P. Leonardo Cinnamo S. J. Honâvar Anfang 1648 Von Josef Wicki (Rom)

Der in diesem Band befindliche Beitrag von Denis Brass gehört zu den Vieirastudien, die im Rahmen des Vieiraforschungsprojekts des Portugiesischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Lissabon angeregt und durchgeführt wurden.

Band 15 (1979) wurde mit ausführlicher lateinischer Widmung dem Präsidenten der Real Academia Española D. Dámaso Alonso zugedacht. (Die Untersuchungen von Dieter Kremer zu den mittelalterlichen hispanischen cognomina werden in Band 16 mit dem sechsten Teil (erste Hälfte) fortgeführt. Die zweite Hälfte erscheint in Band 17.

IV. Vorträge. Vgl. den Jahresbericht des Vorjahres!

Die Durchführung von Vorträgen soll 1980 nach Möglichkeit intensiviert werden. Die Ausarbeitung der diesbezüglichen Pläne hat begonnen. Jedoch erscheint – angesichts der sich infolge neuer Erkenntnisse mehr und mehr ausweitenden Vieiraforschung – noch immer die Konzentration auf das Vieiraforschungsprojekt in allen seinen

Aspekten vordringlich. Der diesen Bericht unterzeichnende Direktor des Instituts hielt Anfang 1979 in Lissabon einen Vieira-Vortrag (Camões no pensamento de Vieira-Aspectos metodológicos). Am 11. 4. 1980 sprach er (als einziger deutscher Gelehrter) in Toronto (Internationales Colloquium "Camões und seine Zeit") über "António Vieira e Camões". (1978 – dies sei hier nachgetragen – hielt er an der Universität Nijmegen einen Vortrag über den brasilianischen Autor Otto Lara Resende.)

V. Bibliothek

Auch in diesem Jahresbericht ist nur, wie in früheren, zu wiederholen: Die Bibliothek des Vieirainstitus Lissabon konnte so ausgebaut werden, daß die Anmietung zusätzlicher Räumlichkeiten ernsthaft in Betracht gezogen werden müßte. U. a. wurden viele neue Vieiratexte (in verschiedenen alten Ausgaben!) und eine große Anzahl von Predigten (in der sogenannten folheto-Form!) erworben. Die Bibliothek enthält nunmehr schätzungsweise mehr als 11 000 Bände und stellt eine ausgezeichnete, durch eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten aus den verschiedensten Ländern besuchte Spezialeinrichtung für die Erforschung des (16. und) 17. Jahrhunderts in Portugal (und Spanien) dar. Auch für das Jahr 1980 haben sich Vieiraforscher aus Deutschland, England, Holland und Nordamerika angemeldet. Es muß besonders betont werden, daß auch in spanischen und italienischen Bibliotheken befindliche Vieiratexte lokalisiert, mikrofilmiert und gebunden wurden. Die Katalogisierung der seinerzeit vom Institut erworbenen Bibliothek des bekannten Conimbricenser Gelehrten A. E. Beau wird in absehbarer Zeit endgültig vollendet sein. Außergewöhnlich wertvolle Werke wurden restauriert.

VI. Vieirakatalog

Die 1963 begonnene Erfassung aller in portugiesischen Bibliotheken vorhandenen Vieiramanuskripte und (besonders frühen) Vieiradrucke konnte mit Hilfe von Dr. Luis Silveira, Dr. José Pereira da Costa, Direktoren zahlreicher anderer Bibliotheken und mancher weiterer Mitarbeiter erneut so gefördert werden, daß nunmehr (von Privatbibliotheken abgesehen) nur noch (soweit man bislang sagen kann) die Durchforschung eines Restbestandes übrigbleibt. Die Recherchen in einer der bedeutendsten Privatbibliotheken (derjenigen der Marquesa de Cadaval) werden kontinuierlich fortgeführt.

VII.

Um den Portugiesischen Forschungen der Görres-Gesellschaft noch weitere Verbreitung in allen Kontinenten zu sichern, werden weiterhin ausführliche Prospekte (in deutscher, englischer und portugiesischer Sprache) versandt.

VIII.

Im Januar 1979 hatte der Institutsdirektor Gelegenheit, die Bedeutung des Vieirainstituts für die deutsch-portugiesischen Kulturbeziehungen in Portugal zu erörtern. Auch Kardinal António Ribeiro, Erzbischof von Lissabon, sowie der Erzbischof von Mitilene konnten erneut, wie schon vorher mehrfach, mit der Arbeit des Instituts vertraut gemacht werden. Am 1. 11. 1979 wurde dem Direktor des Instituts die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universidade Católica Portu-

guesa verliehen. Die Feier fand am Gründungsort der Philosophischen Fakultät (Braga) statt. Der Institutsdirektor hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über das Thema "A ironia na obra de Vieira".

IX.

Im Institut der Görres-Gesellschaft selbst wie auch in den Portugiesischen Forschungen wurde – nicht zuletzt im Hinblick auf das jahrzehntelange Wirken Vieiras in Brasilien – auch während des Jahres 1978 die Brasilianistik besonders gepflegt.

X.

Abgesehen von den Vieirabänden der dritten Reihe der Portugiesischen Forschungen sind in den Bänden der ersten Reihe (Aufsatzreihe) bislang sechszehn unmittelbar und vier mittelbar auf Vieira bezogene Studien (insgesamt also neunzehn) publiziert worden.

XI.

Die Verhandlungen über eine engere Zusammenarbeit mit der Universidade Católica Portuguesa wurden intensiviert. Die UCP hat, obwohl eine der jüngeren portugiesischen Universitäten, sowohl unter nationaler als auch internationaler Perspektive stetig an Ansehen gewonnen.

XII.

Die "Portugiesischen Forschungen" sollen ab Band 17, in Verbindung mit" mehreren deutschen und ausländischen Lusitanisten herausgegeben werden.
15. 4. 1980.

Hans Flasche

Institut für interdisziplinäre Forschung

(Naturwissenschaft-Philosophie-Theologie)

Die Jahrestagung des Institutes fand in Feldafing vom 31. 8.–5. 9. 79 statt. Das Generalthema lautete: "Der Tod = Preis des Lebens?" (Fortsetzung der Thematik der 22. Arbeitstagung bzw. deren Spezifizierung auf anthropologische Fragen). Im einzelnen handelten: A. Schieb/Köln "Welchen Preis fordert die Technik vom Menschen? Gedanken eines Ingenieurs zum Thema"; H. Baumgartner/Gießen "Der Tod des Sokrates"; P. Cottier OP/Genf "Der Tod im Verständnis K. Jaspers' und M. Heideggers"; P. Luyten OP/Fribourg "Mysterium mortis – die Aussagen L. Boros' und K. Rahners"; H. Dolch/Bonn "Fides – sacrificium intellectus?"; L. Scheffczyk/München "Die Überwindung von Tod und Sünde durch die Auferstehung Jesu Christi"; R. Schulte/Wien "Die Sakramente als Ermöglichung der Teilnahme am Sterben und am neuen Leben Jesu Christi".

In der Geschäftssitzung wurde:

a) die Wahl des vierten Vize-Direktors nachgeholt. Es wurde Herr Meessen gewählt. Der Vorstand der Gesellschaft bestätigte in seiner Sitzung in Salzburg am 29. 9. 79 diese Wahl.

b) ausführlich über das Verhältnis des Instituts zur Sektion der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Technik diskutiert, da eine Neuwahl des Sektionsleiters ansteht und da von einigen Mitgliedern des Gesellschafts-Vorstands eine Personalunion der beiden Institutionen vorgeschlagen worden war derart, daß immer der Direktor des Institutes zugleich Leiter der Sektion sein sollte. Die Institutsmitglieder konnten diesen Vorschlag nicht akzeptieren, da sich ihrer Meinung nach diese beiden Institutionen in ihrer Zusammen- und Zielsetzung wie in ihrer Arbeitsweise grundsätzlich unterscheiden. So muß z. B. der Sektionsleiter notwendigerweise ein Fach innerhalb der Naturwissenschaft bzw. Technik vertreten, während der Institutsdirektor auch ein Theologe oder Philosoph sein kann.

Die Mitglieder beschlossen, Herrn Prof. Dipl.-Ing. A. Schieb als neuen Sektionsleiter dem Vorstand der Gesellschaft vorzuschlagen. In der Generalversammlung der Gesellschaft wurde Herr Schieb am 2. 10. 1979 zum neuen Sektionsleiter

gewählt.

An der Weltkonferenz des ÖRK am MIT/Cambrigde (USA) vom 12.–24. 7. 79 über das Thema "Der Beitrag von Glaube, Wissenschaft und Technik zum Kampf um eine gerechte, partizipatorische und lebensfähige Gesellschaft" nahm P. Boné SJ teil; er

berichtete ausführlich über seine Erkenntnisse bzw. Erfahrungen.

Band 8 der "Grenzfragen" ist erschienen: "Aspekte der Personalisation. Auf dem Wege zum Personsein". Er enthält die Referate, die während der 21. Arbeitstagung (September 1977) gehalten wurden: E. Blechschmidt/Göttingen "Das pränatale Verhalten des Menschen"; R. Schulte/Wien "Die Entstehung des (Einzel-)Menschen in der Sicht des Dogmatikers"; D. Dubarle OP/Paris" Ontologie und Wesen des Menschen"; H. Thomae/Bonn "Das Problem der Personwerdung. Entwicklungs- und persönlichkeitspsychologische Aspekte"; U. Lehr/Bonn "Das Werden der Person – ein lebenslanger Prozeß?"; L. Scheffczyk/München "Christwerden als Vollendung der Menschwerdung?".

Heimo Dolch

VI. Publikationen

Philosophisches Jahrbuch

Das Philosophische Jahrbuch wird im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Krings, Ludger Oeing-Hanhoff, Heinrich Rombach, Arno Baruzzi, Alois Halder.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Jährlich 2 Halbbände (im April und Oktober). Umfang des Jahrgangs: 448 Seiten. Preis des kompletten Jahrgangs: 62,- DM; Halbjahresband: 34,- DM. Mitglieder erhalten das Jahrbuch zu ermäßigtem Preis (20% Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 100905, 5000 Köln 1.

Lieferbare Jahrgänge: 63 (1955)/II, 64 (1956) bis 68 (1960), 69 (1961)/II, 70 (1962), 71 (1963)/II, 79 (1972) bis 87 (1980). Die z. Z. fehlenden Jahrgänge 63/I, 69/I, 71/I, 72-77, 78 werden in Xerox nachgedruckt, sobald ausreichende Bestellungen vorliegen; Preis

hierfür je Halbband in Subskription ca. 45,- DM. Endpreis ca. 56,- DM. (Der Subskriptionspreis gilt bis zum Erscheinen des Halbbandes.)

Inhalt des 86. Jahrgangs (1979):

Beiträge

Wilhelm Baum, Ludwig Wittgenstein und die Religion

Heinrich Beck, Thesen zur Kulturphilosophie der Technik

Bernhard Casper, Franz Rosenzweigs Kritik an Bubers "Ich und Du"

Hermann Coenen, Leiblichkeit und Sozialität. Ein Grundproblem der phänomenologischen Soziologie

Klaus Jacobi, Aristoteles' Einführung des Begriffs ,εὐδαμονια' im I. Buch der "Nikomachischen Ethik". Eine Antwort auf einige neuere Inkonsistenzkritiken

Peter Koslowski, Haus und Geld. Zur aristotelischen Unterscheidung von Politik, Ökonomik und Chrematistik

Hermann Krings, Erkennen und Denken. Zur Struktur und Geschichte des transzendentalen Verfahrens in der Philosophie

Peter Rohs, Transzendentalphilosophische oder sprachanalytische Bedeutungstheorie?

Alfred Schöpf, Sittliches Handeln und historischer Sinn

Hermann Weidemann, "Socrates est" / "There is no such thing as Pegasus": Zur Logik singulärer Existenzaussagen nach Thomas von Aquin und W. Van Orman Quine Wolfgang Welsch, An den Grenzen des Sinns. Ästhetische Aspekte der Malerei des

Informel (Dubuffet)

Berichte und Diskussionen

Joseph Ditterich und Rudolf Kaehr, Einübung in eine andere Lektüre. Diagramm einer Rekonstruktion der Güntherschen Theorie der Negativsprachen

François H. Lapointe, Gaston Bachelard und seine Kritiker: Bibliographie der internationalen Kritik (1928-1977)

François H. Lapointe, Paul Ricoeur und seine Kritiker. Eine Bibliographie Alfons Söllner, Erfahrungs- und Geschichtsabhängigkeit der Wahrheit – Horkheimers Begründung der materialistischen Gesellschaftstheorie und Sozialforschung (1929–1933)

Buchbesprechungen

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Laetitia Boehm, Odilo Engels, Erwin Iserloh, Rudolf Morsey, Konrad Repgen.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln 62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, 50,- DM.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Pro Jahr erscheinen im allgemeinen 2 kartonierte Halbbände mit zusammen 33 Bogen (= 528 Seiten). Preis des kompletten Jahrgangs bis Band 100 (1980): 72,- DM.

(Die Jahrgänge 97/98 (1977/78) erschienen geschlossen in 1 Sammelband mit 720 Seiten zum Preis von 96,– DM). Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20% Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei Frau Professor Dr. Laetitia Boehm, Universitäts-Archiv, Geschwister-Scholl-Platz 1, 8000 München 22.

Lieferbare Jahrgänge: 70 (1951), 71 (1952), 73 (1954), 75 (1956), 76 (1957), 78 (1959) bis 92 (1972)/I, 93 (1973) bis 99 (1979).

Inhalt des 99. Jahrgangs (1979):

Aufsätze

Zum Ursprung der Metropolitanstellung Toledos. Von Gerd Kampers

Gesetzgebung und Schriftlichkeit. Das Beispiel der angelsächsischen Gesetze. Von Hanna Vollrath

Zum politischen Konzept karolingischer Synoden und zur karolingischen Brüdergemeinschaft. Von Hans Hubert Anton

Stadtrecht als Ursache und Wirkung der Verwaltung. Über die Entwicklung von Verwaltungsformen im mittelalterlichen Augsburg. Von Uta Lindgren

Kölner Bürgersöhne im Zisterzienserorden. Die soziale Zusammensetzung rheinischer und polnischer Zisterzienserkonvente. Von Klaus Militzer

Die Annahme des Konzils von Trient durch Frankreich. Von Hermann Weber

Krisen des Volksvereins im Kaiserreich. Gründe und Hintergründe zum Rücktritt von August Pieper als Generaldirektor im Dezember 1918. Von Horstwalter Heitzer

Die Entstehung des Kabinetts der Volksbeauftragten. Eine quellenkritische Untersuchung. Von Heinz Hürten und Ernst-Heinrich Schmidt

Zwischen Einschaltung und Gleichschaltung. Zum Untergang der Deutschen Zentrumspartei 1932/33. Von Martin Schumacher

Die Arbeiterbewegung in der Geschichte Spaniens. Gedanken zu einem Neuentwurf. Von José Andrés-Gallego

Die Biographie als historiographische Gattung. Ihre heutige Lage in Frankreich. Von René Pillorget

Zeitgeschichte als kämpfende Wissenschaft. Zur Problematik nationalsozialistischer Geschichtsschreibung. Von Herbert Hömig

Ungedruckte Nachkriegsquellen zum Reichskonkordat. Eine Dokumentation. Von Konrad Repgen

Beiträge und Berichte

Droysen und die Objektivität. Von Arno Seifert

Das Italienisch-Deutsche Historische Institut Trient. Seine Publikationen und ein "Obeliscus". Ein Bericht. Von Hubert Jedin

Aus dem Inhalt des 100. Jahrgangs (1980):

Das geistliche Bündnis der Päpste mit den Karolingern (754-796). Von A. Angenendt Über die Staatsgründung des ersten Kreuzzugs. Von H. Dickerhof

Zum Problem des Identitätsnachweises in mittelalterlichen Handschriften. Von W. Schlögl

Das Aufkommen der bischöflichen Thronsiegel im deutschen Reich. Von M. Groten Die Aufgaben der Städte in der Reformatio Friderici (1442). Von H. Koller

Thomas Hirschhorn. Ein Magdeburger Gelehrter des 15. Jahrhunderts. Von H. G. Senger

Das Jesuitendrama im Dienste der religiösen und moralischen Erziehung. Von J.-M. Valentin

Die angebliche Lücke der Gesetzgebung im preußischen Verfassungskonflikt. Von W. Becker

Kardinal Frings im Rückblick. Von K. Repgen

Die Londoner Institutionen der britischen Deutschlandpolitik 1943-1948. Von U. Reusch

Weiterhin Beiträge und Berichte über:

Die Königsherrschaft der burgundischen Rudolfinger. Von E. Hlawitschka

Die Entstehung der Briefsammlung Anselms von Canterbury. Von W. Fröhlich

Zur Datierung und Interpretation des Briefwechsels Wibalds von Corvey mit Bernhard von Hildesheim (1148/1149). Von F. Stephan-Kühn

Kardinäle und Prälaten. Ein Bericht. Von D. Albrecht

Neuere Literatur zu Fragen der kurialen Behördengeschichte und zur Auswertung vatikanischer Quellen. Von Th. Frenz

Konfessionsbildung als Forschungsfeld. Von P. Lang

Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte

Bände XX, XXII, XXIV.

Ludwig Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann.

I. Band. Darstellung. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 432 Seiten, Leinen, 75,- DM.

II. Band. Bessarionis in Calumniatoren Platonis Libri IV. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 636 Seiten, Leinen, 100,- DM.

III. Band. Aus Bessarions Gelehrtenkreis. Abhandlungen, Reden, Briefe von Bessarion, Theodoros Gazes, Michael Apostolios, Andronikos Kallistos, Georgios Trapezuntios, Niccolo Perotti, Niccolo Capranica. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1942), 649 Seiten, Leinen, 100, – DM.

I.-III. Band, 1717 Seiten, Leinen, 250,- DM.

Die Bände IV und VII der "Quellen und Forschungen" liegen als Reprints als Bände I und II/1 der "Nuntiaturberichte aus Deutschland – Die Kölner Nuntiatur" vor. Näheres siehe dort.

Neue Folge

1. Band

Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung (1870–1914). Herausgegeben von Hans Pohl. Mit Beiträgen von Walter Achilles, Karl Heinrich Kaufhold, Hans Pohl, Hermann Schäfer und Günther Schulz. 1979, 266 S., kart. 36,– DM.

2. Band (in Vorbereitung)

Jesuiten an Universitäten und Jesuiten-Universitäten. Von Dr. Karl Hengst.

3. Band (in Vorbereitung)

Ketzer in Österreich. Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. Von Dr. Peter Segl

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von P. Christian (Heidelberg), W. J. Revers (Salzburg), H. Tellenbach (Heidelberg), D. Wyss (Würzburg).

Mitherausgeber: W. v. Baeyer (Heidelberg), Th. Bovet (Zürich), E. Blum (Bern), I. A. Caruso (Salzburg), A. Däumling (Bonn), P. Fraisse (Paris), V. E. Frankl (Wien), A. Görres (München), G. Harrer (Salzburg), P. H. Hofstätter (Hamburg), B. Kimura (Nagoya), A. Kraus (Heidelberg), S. Lebovici (Paris), G. Lienert (Erlangen-Nürnberg), J. J. Lopez-Ibor (Madrid), P. Matussek (München), A. Mayer (München), A. E. Meyer (Hamburg), T. Miyamoto (Tokyo), U. Moser (Zürich), R. Mucchielli (Nizza), L. Pongratz (Würzburg), E. Roth (Salzburg), H. Ruffin (Freiburg), H. Schipperges (Heidelberg), M. Schrenk (Homburg/Saar), W. C. M. Simon (München), W. Spiel (Wien), J. Stork (München), H. Strotzka (Wien), R. Tausch (Hamburg), A. Vukovich (Regensburg), E. Wiesenhütter (Siegsdorf).

Redaktionsstab: Prof. Dr. Dr. G. A. Lienert, Erlangen-Nürnberg; Doz. Dr. Dr. J. Stork, München; Prof. Dr. I. A. Caruso, Salzburg; Prof. Dr. W. Simon, München.

Schriftleiter: Professor Dr. W. J. Revers, Psychologisches Institut der Universität Salzburg, Akademiestraße 22, A-5020 Salzburg (Originalia); Professor Dr. M. Perrez, Université de Fribourg, Institut de Pédagogie, Place du collège 22, CH-1700 Fribourg (Rezensionen, Berichte). Redaktion: Dr. H. Barnert, Psychologisches Institut der Universität Salzburg, Akademiestraße 22, A-5020 Salzburg.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Erscheint vierteljährlich. Jedes Heft 96 Seiten. Bezugspreis pro Jahrgang: 68,– DM. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 100905, 5000 Köln 1.

Lieferbar ab 19. Jahrgang (1971). – Vorläufer der Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie ist bis zum 18. Jahrgang (1970): Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie. Lieferbare Jahrgänge: 4 (1956) bis 18 (1970). Preis pro Jahrgang: 68,– DM.

Der 26. Jahrgang (1978) der Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie enthält folgende Beiträge:

J. Bittner, Zur Wirklichkeit in den Wissenschaften vom Menschen

J. J. Bambeck, Anregungen zu einer "Personalgeschichte der Verhaltensmodifikation" sowie einige weiterführende Überlegungen

J. Nemec, Stimme - Sprache - Lebensfülle. Existentialanalyse im Rahmen einer

medizinischen Disziplin

G. Schwabe, Über den Fries der Mysterienvilla in Pompeji. Ein Beitrag zur seelischen Entwicklung des Weiblichen.

Zur Methodologie der Klinischen Psychologie und Psychotherapie

- J. Eckert et al., Zur Prädiktion der Effekte einer Gesprächspsychotherapie anhand eines Indikationsinterviews
- S. Landolt, Deuten die Psychoanalytiker Träume?
- J. Osselmann, Konfigurationsfrequenzanalyse von subjektiven Bedingungen depressiver Reaktionen
- W. A. Schelling, Sprechen Verstehen Deuten Erinnern. Zur Hermeneutik-Diskussion in der Psychoanalyse
- K. E. Bühler und D. Wyss, Phänomenologische Deskription der Subjektbeziehungen bei schizophrenen und paranoid-halluzinatorischen Syndromen
- G. A. Lienert und Chr. Wolfrum, Die Konfigurationsfrequenzanalyse. X. Therapiewirkungsbeurteilung mittels Prädiktions-KFA

J.-L. Patry, Feldforschung in den Sozialwissenschaften

Zur Psychoanalyse, Psychotherapie, Kinderpsychotherapie

I. A. Caruso, Ideologie und Vorbildung (Verbildung): Notizen zur Pseudofrage über ärztliche und nichtärztliche Psychoanalyse

A. R. Bodenheimer, Weshalb hat die Psychotherapeutik an ihrem gesellschaftlichen Auftrag versagt?

G.-W. Speierer und J. Weidelt, Entwicklung und Stellenwert von Angst- und Streßleben in klientenzentrierten Selbsterfahrungsgruppen

H. Reinecker und K. Hobl, Zur verhaltenssteuernden Funktion von Selbstverbalisationen bei Kindern in Versuchungssituationen

Ch. Mundt, Die Entwicklung des Autonomiebegriffs in der psychoanalytischen Literatur

A. K. Wucherer-Huldenfeld, Über die Wahrheit der Psychoanalyse Sigmund Freuds

Zur Klinischen Sozialpsychologie

R. Krause, Zusammenhänge zwischen psychischer Gesundheit, Sozialisation und Kreativität

G. Krampen, Vergleich der Wertvorstellungen von Psychotherapeuten, Alkoholikern und nicht-auffälligen Personen

E.-M. Stix, Der Interaktions-TAT - ein Hilfsmittel zur Erfassung von Ehekrisen

R. Quatember, Transkulturelle Aspekte der Grenze von Zwang und Ritual

Zur Klinischen Psychologie in der Psychosomatik und Psychopathologie

H. Schoefer und D. Wyss, Die Äußerungen eines Patienten zu seinem Schreibkrampf

J. Fahrenberg, Das Komplementärprinzip in der psychophysiologischen Forschung und psychosomatischen Medizin

J. Glatzel, Was bedeutet "Allgemeine Psychopathologie"?

H. Hautzinger, Depression und Gelernte Hilflosigkeit beim Menschen

Buchbesprechungen - Zusammenfassungen - Forschungsberichte - Nachrichten

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

herausgegeben von Engelbert Drerup, Nymwegen; Hubert Grimme, Münster; Johann Peter Kirsch, Freiburg i. d. Schweiz

(Unveränderter Nachdruck der Johnson Reprint Corporation.)

I. Band

- 1. Heft: Das israelische Pfingstfest und der Plejadenkult. Von Hubert Grimme, 1907. 132 Seiten, mit drei Tafeln, DM 24,-.
- 2. Heft: Der Senat unter Augustus. Von Theodor Anton Abele. 1907. VIII und 78 Seiten, DM 16,-.
- 3./4. Heft: La Polis grecque. Recherches sur la formation et l'organisation des cités des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne. Von Henri Francotte. 1907. VIII und 252 Seiten, DM 40,-.
- 5. Heft: Attisches Prozeßrecht in den attischen Seebundstaaten. Von Hans Weber. 1908. 66 Seiten, DM 44,-.

II. Band

- 1. Heft: Ἡρώδου Περὶ Πολιτείας. Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr. Von Engelbert Drerup. 1908. 124 Seiten, kart. DM 16.-.
- 2. Heft: Altbabylonische Privatbriefe. Transkribiert, übersetzt und kommentiert von Simon Landersdorfer. 1908. 156 Seiten, DM 24.-.
 - 3. Heft: Galla Placidia. Von Assunta Nagl. 1908. 70 Seiten, DM 14.-. (vergriffen)
- 4./5. Heft: Pseudoasconiana. Textgestaltung und Sprache der anonymen Scholien zu Ciceros vier ersten Verrinen auf Grund der erstmals verwerteten ältesten Handschriften, untersucht von Thomas Stangl. 1909. IV und 202 Seiten, DM 32,-.

III. Band

- 1./2. Heft: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. Eine religionsgeschichtliche Studie. Von Franz Joseph Dölger. 1909. XII und 175 Seiten, DM 32,-.
- 3.-5. Heft: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Von Anton Baumstark. 1910. XII und 308 Seiten, DM 48,-.
- 6. Heft: Die sogenannten Sententiae Varronis. Von Peter Germann. 1910. 99 Seiten, DM 16,-.

IV. Band

- 1. Heft: Cruquius und der Codex Divaei des Horaz. Von Ernst Schweikert. Der Aufbau der Ars poetica des Horaz. Von Alain Patin, 1910. VI, 44 und 41 Seiten, DM 14,-.
- 2. Heft: Die hl. Cäcilia in der römischen Kirche des Altertums. Von Johann Peter Kirsch. 1910. IV und 77 Seiten, mit einer Tafel, DM 16,-.

3. Heft: Isokrates und die panhellenische Idee. Von Josef Keßler. 1910. 86 Seiten,

DM 16,-.

- 4. Heft: Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles. Von Alain Patin. 1911. VIII und 120 Seiten, DM 24,-.
- 5. Heft: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit. Mit fünf Tafeln. Von Balthasar Poertner. 1911. VI und 96 Seiten, DM 16,-.

V. Band

1./2. Heft: Fulgentius, der Mythograph und Bischof. Mit Beiträgen zur Syntax des Spätlateins. Von Otto Friebel. 1911. XXIV und 200 Seiten, DM 32,-.

3./4. Heft: Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Von Franz Joseph Dölger. Mit

2 Tafeln. 1911. XII und 200 Seiten, DM 32,-.

5./6. Heft: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. Von Friedrich Zimmermann. 1912. XVI und 201 Seiten, DM 32,-.

VI. Band

1./2. Heft: Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Überlieferung dargestellt. Von Theodor Schermann. 1912. VIII und 258 Seiten, DM 40,-.

3./4. Heft: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vielfachen Überlieferung zum erstenmal herausgegeben und erläutert. Von W. H. Roscher. 1913. XII und

175 Seiten, DM 32,-.

5./6. Heft: Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften. Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. Von Tharsicius Paffrath. 1913. XVI und 226 Seiten, DM 40,-.

VII. Band

- 1. Heft: Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht, mit einer Wiederherstellung der griechischen Vorlage und einem Anhang über das Verbum "altare" und seine Komposita. Von Leo Wohleb. 1913. VIII und 142 Seiten, DM 24,-.
- 2. Heft: Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos. Leben, Schriftstellerei und Fragmente (mit Ausschluß der Aristotelesbiographie). Erster Teil. Einleitung und Text. Von Anton Chatzis. 1914, CIV und 57 Seiten, DM 24,-.
- 3./4. Heft: Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Von Anton Baumstark. 1915. XII und 174 Seiten, DM 32,-.

VIII. Band

- 1. Heft: Zur Überlieferung der Horaz-Scholien. Von Ernst Schweikert. 1915. VIII und 54 Seiten, DM 14,-.
- 2. Heft: Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. Von Otto Theodor Schulz. 1916. VII und 94 Seiten, DM 16,-.
- 3./4. Heft: Aus einer alten Advokatenrepublik. (Demosthenes und seine Zeit.) Mit einem Anhang: Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen. Auch ein Kriegsbuch. Von Engelbert Drerup. 1916. VIII und 211 Seiten, DM 32,-.
- 5./6. Heft: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. Archäologische und topographische Untersuchungen. Mit 12 Figuren im Text, 7 Tafeln und einer Kartenskizze im Anhang. Von Andreas Evaristus Mader. 1918. XII und 224 Seiten, DM 40,-.

IX. Band

- 1./2. Heft: Die römischen Titelkirchen im Altertum. Von Johann Peter Kirsch. 1918. X und 224 Seiten, DM 40,-.
- 3. Heft: Der Βααλ τετραμορφος und die Kerube des Ezechiel. Von P. Simon Landersdorfer. 1918. 67 Seiten, DM 16,-.
- 4./5. Heft: Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des dritten Jahrhunderts. Von Otto Theodor Schulz. 1919. VIII und 304 Seiten, DM 48,-.

X. Band

- 1. Heft: Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Übersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. Von Johannes Nikel. 1918. VIII und 64 Seiten, DM 14,-.
- 2. Heft: Natur und Kunst bei Aristoteles. Abteilung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. Von Hans Meyer. 1919. VIII und 128 Seiten, DM 24,-.
- 3. Heft: Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylus. Von Max Leky. 1919. VIII und 88 Seiten, DM 16,- (vergriffen).
- 4. Heft: Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Von Felix Haase. 1920. VIII und 123 Seiten, DM 24,-.
- 5. Heft: Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios. Von Karl Mengis. 1920. IV und 138 Seiten, DM 24,-.

XI. Band

- 1./2. Heft: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. Von Friedrich Stummer. 1922. XIV und 190 Seiten, DM 32,-.
- 3. Heft: Tulliana. Die vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. lat. 2901 und Vatic. Palat. 1470. Von Josef Martin. 1922. IV und 90 Seiten, DM 16,-.
- 4./5. Heft: Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform. Von Franz X. Steinmetzer. 1922. VIII und 272 Seiten, DM 48,-.

XII. Band

- 1./2. Heft: Demosthenes im Urteile des Altertums (von Theopomp bis Tzetzes: Geschichte: Roman, Legende). Von Engelbert Drerup. 1923. VIII und 264 Seiten, DM 40,-.
- 3./4. Heft: Die Pädagogik des Isokrates als Grundlage des humanistischen Bildungsideals. Von August Burk. 1923. VIII und 231 Seiten, DM 40,-.

XIII. Band

- 1. Heft: Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. Von P. Engelbert Eberhard. 1923. 80 Seiten, DM 16.-.
- 2./3. Heft: Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen dargestellt. Von Adolph Roemer. Bearbeitet und herausgegeben von Emil Belzner. 1924. XVI und 286 Seiten, DM 48,-.
- 4. Heft: Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (von Cäsar bis Severus). Von Otto Th. Schulz. 1925. X und 124 Seiten, DM 24,-.

XIV. Band

- 1. Heft: Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Von St. W. J. Teenwen. 1926. XVI und 148 Seiten, DM 24,-.
- 2./3. Heft: Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Von Josef Martin. 1927. XXIV und 189 Seiten, DM 32,-.
- 4./5. Heft: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Von Robert Löhrer. 1927. XVI und 192 Seiten, DM 32,-.

XV. Band

- 1./2. Heft: Die Pilgerreise der Aetheria. Von August Bludau. 1927. VIII und 294 Seiten, DM 48,-.
- 3./4. Heft: Catos Hausbücher, Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit 12 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Von Josef Hörle. 1929. 278 Seiten, DM 48,-.

XVI. Band

- 1. Heft: Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. Von Hubert Grimme. 1930. 191 Seiten, mit 15 Tafeln, DM 32,-.
- 2./3. Heft: Die Komposition von Vergils Georgica mit vier Beilagen: 1. Catulls Bedeutung für die klassische Kompositionskunst. 2. Zur Komposition von Catulls 64. Gedicht.
- 3. Heft: Stoff- und Versverteilung in den Dichtungen Culex und Ciris. 4. Zur Kompositionstechnik des Horaz. Von Magdalena Schmidt. 1930. 233 Seiten, DM 40,-.

XVII. Band

1./2. Heft: EYMΠΟΣΙΟΝ. Die Geschichte einer literarischen Form. Von Josef Martin. 1931. VIII und 320 Seiten, DM 56,-.

3./4. Heft: H BAΣIΛΙΚΗ ΟΔΟΣ. Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandreia. Von Josef Pascher. 1931. 280 Seiten, DM 48,-.

XVIII. Band

1. Heft: Kulturprobleme des klassischen Griechentums. 1. Generationsproblem. Von Engelbert Drerup. 1933. 160 Seiten, DM 24,-.

2. Heft: Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Von Johann Sykutris. 1933. 125

Seiten, DM 24,- (vergriffen).

3. Heft: Das Seelenpneuma, seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. Von Franz Rüsche. 1933. 92 Seiten, DM 16,-.

XIX. Band

- 1. Heft: Die Datierung der Mumienporträts. Von Heinrich Drerup. Mit 31 Abbildungen auf 20 Tafeln. 1933. 66 Seiten, DM 14,-.
- 2. Heft: Der Humanismus in seiner Geschichte, seinen Kulturwerten und seiner Vorbereitung im Unterrichtswesen der Griechen. Von Heinrich Drerup. 1935. 164 Seiten, DM 24,-.
- 3. Heft: Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. Von Helmut Krause. 1934. 116 Seiten, DM 16,- (vergriffen).

XX. Band

- 1. Heft: Victorverehrung im christlichen Altertum. Von Felix Rütten. 1936. 182 Seiten, DM 32,-.
- 2. Heft: Appians Darstellung des zweiten Punischen Krieges. Von Alfred Klotz. 1939. 120 Seiten, DM 16,-.
- 3. Heft: Altsinaitische Forschungen. Von Hubert Grimme. 1937. 177 Seiten, DM 32,-.

XXI. Band

- 1. Heft: Die Imago clipeata. Von J. Bolten. 1937. 131 Seiten, DM 24,-.
- 2. Heft: Die Chester Beatty-Papyri zum Pentateuch. Untersuchungen zur älteren Überlieferungsgeschichte der Septuaginta. Von Arthur Allgeier. 1938. 142 Seiten, DM 24,-.
- 3. Heft: Der Peripatos über das Greisenalter. Von Adolf Dyroff. 1939. 137 Seiten, DM 24,-.

XXII. Band

- 1./2. Heft: Studien zu den Ethiken des Corpus Aristotelicum. Von E. J. Schächer. 1940. XII, 96 und 126 Seiten, DM 40,-.
- 3. Heft: Die Psalmen der Vulgata. Ihre Eigenart, sprachliche Grundlage und geschichtliche Stellung. Von Arthur Allgeier. 1940. 314 Seiten, DM 48,-.

Ergänzungsbände

I. Ergänzungsband

Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samas. Von Anastasius Schollmeyer. 1912. VIII und 140 Seiten, DM 24,-.

II. Ergänzungsband

Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte. Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. Von Ernst Lindl. 1913. X und 514 Seiten, DM 80,-.

III. Ergänzungsband

Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung.

- 1. Teil: Die allgemeine Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts. Von Theodor Schermann. 1914. VIII und 136 Seiten.
 - 2. Teil: Frühchristliche Liturgien. 1915. X und 437 Seiten.
- 3. Teil: Die kirchliche Überlieferung des zweiten Jahrhunderts. 1916. VIII und 175 Seiten. Zusammen DM 120,-.

IV. Ergänzungsband

Das alexandrinische Akzentuationssystem. Unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Von Bernhard Laum. Mit drei Tafeln. 1929. 540 Seiten, DM 88,-.

V. Ergänzungsband

Blut, Leben und Seele. Ihr Verhältnis nach der Auffassung der griechischen und hellenischen Antike der Bibel und der alten alexandrinischen Theologen. Eine Vorarbeit zur Religionsgeschichte des Opfers. Von Franz Rüsche. 1930. 471 Seiten, DM 72,-.

VI. Ergänzungsband

Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Von Engelbert Drerup. 1930. VIII und 488 Seiten, DM 80,-.

VII. Ergänzungsband

Zweiter Teil: Vom XVIII. Jahrhundert bis heute. 1932. VIII und 563 Seiten, DM 88,-.

(Ergänzungsband VI und VII werden zusammen abgegeben.)

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Spanische Forschungen

- 1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Quintin Aldea, Theo Berchem, Hans Flasche, Hans Juretschke und José Vives† herausgegeben von Odilo Engels.
 - 9. Band 1954, in Leinen DM 24,-, kartoniert DM 22,-.
- 10. Band 1955, in Leinen DM 28,-, kartoniert DM 26,-.
- 11. Band 1955, in Leinen DM 22,-, kartoniert DM 20,-.
- 12. Band 1956, in Leinen DM 25,-, kartoniert DM 23,-.
- 13. Band 1958, in Leinen DM 32,-, kartoniert DM 30,-.
- 14. Band 1959, in Leinen DM 26,-, kartoniert DM 24,-.
- 15. Band 1960, in Leinen DM 30,-, kartoniert DM 27,-.
- 16. Band 1960, in Leinen DM 28,-, kartoniert DM 26,-.
- 17. Parid 1900, in Leinen DM 20, , kartomett DM 20,
- 17. Band 1961, in Leinen DM 24,-, kartoniert DM 21,-.
- 18. Band 1961, in Leinen DM 34,-, kartoniert DM 32,-. 19. Band 1962, in Leinen DM 32,-, kartoniert DM 30,-.
- 20. Band 1962, in Leinen DM 32,-, kartoniert DM 30,-.
- 21 Park 1962, in Lainan DM 40 Lantoniant DM 45
- 21. Band 1963, in Leinen DM 48,-, kartoniert DM 45,-.
- 22. Band 1965, in Leinen DM 53,-, kartoniert DM 50,-.
- 23. Band 1967, in Leinen DM 54,-, kartoniert DM 52,-.
- 24. Band 1968, in Leinen DM 72,-, kartoniert DM 68,-.
- 25. Band 1970, in Leinen DM 60,-, kartoniert DM 58,-.
- 26. Band 1971, in Leinen DM 70,-, kartoniert DM 64,-.
- 27. Band 1973, in Leinen DM 84,-.
- 28. Band 1975, in Leinen DM 94,-.
- 29. Band 1978, in Leinen DM 148,-.
- 30. Band 1979, im Satz.
 - 2. Reihe: Monographien.
- 6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 24,-, kartoniert DM 22,-.
- 7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 34,-, kartoniert DM 32,-.
- 8. Band 1964, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 45,-, kartoniert DM 42,-.
 - 9. Band nicht erschienen.
- 10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 52,-, kartoniert DM 50,-.
- 11. Band 1967, Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlin SJ (1569-1638), von Johannes Stöhr, in Leinen DM 76,-, kartoniert DM 72,-.
- 12. Band 1968, Heine im spanischen Sprachgebiet, von Claude R. Owen, in Leinen DM 70,-, kartoniert DM 67,-.

- 13. Band 1968, Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien, von Wolfram Krömer, in Leinen DM 49,-, kartoniert DM
- 14. Band 1970, Schutzgedanke und Landesherrschaft im östlichen Pyrenäenraum (9.-13. Jahrhundert) von Odilo Engels, in Leinen DM 68,-, kartoniert DM 64,-.

15. Band 1972, Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchor Prieto von

1622, von Ewald M. Vetter, in Leinen DM 120,-.

16. Band 1972, Die philosophischen Notionen bei dem spanischen Philosophen Angel Amor Ruibal (1869-1930), von José Luis Rojo Seijas, in Leinen DM 42,-.

17. Band 1979, Personengeschichtliche Studien zum Westgotenreich in Spanien, von

Gerd Kampers, in Leinen DM 68,-.

18. Band 1980, Bedürftigkeit, Armut, Not. Studien zur spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Barcelonas, von Uta Lindgren. Im Satz.

19. Band 1980, Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas, von Horst Pietschmann. Im Satz.

20. Band 1980, Zur Frühgeschichte des Gnadenstreites, von Johannes Stöhr. Im Satz. (Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.)

Verlag Aschendorff, Münster

Festschrift für Johannes Vincke. Herausgegeben von Consejo Superior de Investigaciones Cientificas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft. Blass, S. A. Tipografica, Nunez de Balboa, 27, Madrid

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Hans Flasche.

Erste Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

- 1. Band 1960, VIII u. 334 S., 5 Taf. mit 7 Abb., kart. DM 36,-, Leinen DM 38,-.
- 2. Band 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 44,-, Leinen DM 46,-.
- 3. Band 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 38,-, Leinen DM 40,-.
- 4. Band 1964, VI u. 272 S., 9 Taf. mit 17 Abb., kart. DM 54,-, Leinen DM 58,-.
- 5. Band 1965, VI u. 299 S., kart. DM 57,-, Leinen DM 60,-.
- 6. Band 1966, 290 S., kart. DM 54,-, Leinen DM 58,-.
- 7. Band 1967, VI u. 450 S., kart. DM 90,-, Leinen DM 94,-.
- 8. Band 1968, VI u. 274 S., 5 Taf. mit 8 Abb., kart. DM 60,-, Leinen DM 64,-.
- 9. Band 1969, VI u. 273 S., Leinen DM 64,-.
- 10. Band 1970, VIII u. 336 S., Leinen DM 85,-.
- 11. Band 1971, VI u. 296 S., 20 Abb., Leinen DM 85,-.
- 12. Band 1972/1973, IV und 287 S., Leinen DM 80,-.
- 13. Band 1974/1975, IV u. 332 S., 1 Taf., Leinen DM 90,-.
- 14. Band 1976/1977, IV u. 315 S., Leinen DM 98,-.
- 15. Band 1978, VI u. 294 S., Leinen DM 78,-.
- 16. Band 1979. Im Satz.

Zweite Reihe: Monographien.

1. Band: Christine de Pisan "Buch von den Drei Tugenden" in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. 1961, VIII u. 159 S., 1 Tafel, kart. DM 31,80, Leinen DM 24,80.

2. Band: Petro Luis SJ (1538-1602) und sein Verständnis der Kontingenz, Praescienz und Praedestination. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus. Von Klaus

Reinhardt. 1965, XXXI u. 256 S., kart. DM 44,-, Leinen DM 48,-.

3. Band: The Cancionero "Manuel de Faria". A Critical edition with introduction and notes by Edward Glaser, 1968, VI u. 283 S., kart. DM 50,-, Leinen DM 53,-.

4. Band: The Fortuna of Manuel de Faria e Sousa. An Autobiography, Introduction, Edition and Notes. By Edward Glaser. 1975, VIII u. 413 S., Leinen DM 108,-.

5. Band: Stile der Portugiesischen Lyrik im 20. Jahrhundert. Von Winfried Kreutzer. - im Druck.

Dritte Reihe: Vieira-Texte und Vieira-Studien.

- 1. Band: Die Antoniuspredigt António Vieiras an die portugiesischen Generalstände von 1642. Kritischer Text und Kommentar von Rolf Nagel. 1972, XII und 142 S., Leinen DM 34,-.
- 2. Band: António Vieiras Pestpredigt. Kritischer Text und Kommentar von Heinz-Willi Wittschier. 1973, VIII und 176 S., Leinen DM 48,-.
- 3. Band: António Vieira: História do futuro (Livro Anteprimeiro). Edição critica, prefaciada e commentada por José von den Besselaar. Volume 1: Bibliografia, Introdução e Texto. 1976, XL und 282 S. Volume 2: Commentario. 1976, IV und 264 S. Beide Bände zusammen DM 180,–.
- 4. Band: Die Negation im Werk von Padre António Vieira. Von Jürgen Burgarth. 1977, VI, 226 S., Leinen DM 56,-.
- 5. Band: António Vieiras Predigt über "Mariä Heimsuchung". (Sermão da Visitação de Nossa Senhora 1640.) Kritischer Text und Kommentar von Radegundis Leopold. 1977, VIII u. 128 S., Leinen DM 38,–.
- 6. Band: António Vieiras Rochuspredigt aus dem Restaurationskriegsjahr 1642. Kritischer Text und Kommentar von Rüdiger Hoffmann. – Im Druck.

(Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.)

Verlag Aschendorff, Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch.

Neue Folge

Band 1 (1960), VIII/291 Seiten, DM 48,-, für Mitglieder DM 40,80. Band 2 (1961), VI/291 Seiten, DM 48,-, für Mitglieder DM 40,80. Band 3 (1962), VI/413 Seiten, DM 54,-, für Mitglieder DM 45,90. Band 4 (1963), VI/330 Seiten, DM 48,-, für Mitglieder DM 40,80. Band 5 (1964), VI/507 Seiten, DM 72,-, für Mitglieder DM 61,20. Band 6 (1965), VI/340 Seiten, DM 59,-, für Mitglieder DM 50,15.

```
Band 7 (1966), VI/337 Seiten, DM 59,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 8 (1967), VI/388 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 9 (1968), VI/417 Seiten, DM 76,-, für Mitglieder DM 64,60. Band 10 (1969), VI/438 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 11 (1970), VI/452 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 12 (1971), VI/403 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15.
```

Sprache und Bekenntnis.

Sonderband des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag, 27. Oktober 1971 Hg. v. Wolfgang Frühwald und Günter Niggl VII, 324 S. und 12 Abb., 1971, DM 78,-, Mitgliederpreis DM 66,30.

```
Band 13 (1972), VI/384 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 14 (1973), VI/479 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 15 (1974), VI/308 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 16 (1975), V/287 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 17 (1976), VIII/411 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 18 (1977), VI/406 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15. Band 19 (1978), VI/413 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15.
```

Herausgegeben von Hermann Kunisch und Franz Link

Band 20 (1979), 387 Seiten, DM 79,-, für Mitglieder DM 67,15.

Herausgegeben von Theodor Berchem, Hermann Kunisch und Franz Link Band 21 (1980) erscheint voraussichtlich im Sommer 1980. Preis ca. DM 79,-.

Die neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen Literaturen und deren Wechselbeziehungen zur deutschen Beachtung finden wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.

Verlag Duncker & Humblot, Berlin

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hieronymus Engberding und Joseph Molitor, ab Band 49 unter Mitwirkung von Julius Aßfalg herausgegeben von Joseph Molitor, ab Band 63 unter Mitwirkung von Hubert Kaufhold herausgegeben von Julius Aßfalg. Band 37–41 (1953–1957) vergriffen. Band 42 (1958) – 47 (1963) je DM 64,-. Band 48 (1964), XII, 318 Seiten und 13 Tafeln, DM 78,-. Band 49 (1965) – Band 56 (1972) je DM 64,-. Band 57 (1973), VIII, 212 Seiten und 4 Tafeln, DM 46,-. Band 58 (1974), VIII,

223 Seiten und 8 Tafeln, DM 50,-. Band 59 (1975), VIII, 219 Seiten und 8 Tafeln, DM 68,-. Band 60 (1976), VIII, 232 Seiten, DM 72,-. Band 61 (1977), X, 180 Seiten und 5 Tafeln, DM 68,-. Band 62 (1978), XIII, 241 Seiten und 21 Tafeln, DM 80,-. Band 63 (1979), 240 Seiten und 17 Tafeln, DM 80,-. Band 64 (1980), ca. 230 Seiten, ca. DM 80,-.

Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Nachdruck Oriens Christianus

Neue Serie, Bände 1-14 (Leipzig 1911-1925)

Gesamtausgabe, broschiert, DM 720,-, Leinen, DM 880,-.

Bände 1-6, broschiert, je DM 84,-.

Bände 7/8-10/11, broschiert, je DM 52,-.

Band 12/14, broschiert, DM 72,-.

III. Serie, Bände 1-14 (Leipzig 1927-1941)

Gesamtausgabe, broschiert, DM 920,-, Leinen, DM 1140,-.

Einzelbände, broschiert, je DM 72,-.

Johnson Reprint, New York

IV. Serie, Bände 37-41 (1953-1957)

Gesamtausgabe, Leinen, DM 196,50.

Einzelbände, broschiert, je DM 36,-.

Kraus-Thomson Organization Limited, FL-9491 Nendeln, Liechtenstein

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Im Auftrag des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Heinrich Chantraine, Erwin Iserloh, Paul Mikat, Konrad Repgen, Theodor Schieffer, Walter Nikolaus Schumacher, Alfred Stuiber, Ernst Walter Zeeden, herausgegeben von Erwin Gatz, Hermann Hoberg, Bernhard Kötting. Jährlich ein Band in zwei Doppelheften.

Verlag Herder, Freiburg

Staatslexikon

Recht - Wirtschaft - Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Acht Bände und drei Ergänzungsbände. Sechste, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten.

Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.

Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.

Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.

Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.

Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.

Band VII, 1962, VIII und 608 Seiten.

Band VIII, 1963, VIII 570 Seiten und 62 Seiten Register.

Band IX, 1969, X und 492 Seiten.

Band X, 1970, VIII und 484 Seiten.

Band XI, 1970, VIII 418 Seiten und 46 Seiten Register.

Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum Nova Collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos Litterarum Studiis. 4. Pflichtfortsetzung. Apartbezug möglich.

Tomus I: Diariorum Pars Prima: Herculis Severoli Commentarius. Angeli Massarelli Diaria I-IV. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CXXXII et 931 pp. (27051) 1. N' dr. d.

2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 235,-, Einz.-Pr. DM 262,-.

Tomus II: Diariorum pars Secunda: Massarelli Diaria V-VII. L. Pratani, H. Seripandi, L. Firmani, O. Panvinii, A. Guidi, G. de Mendoza, N. Psalmaei Commentarii. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CLXXVIII et 964 pp. (27052) 1. N'dr. d. 2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 252,-, Einz.-Pr. DM 280,-.

Tomus III/1: Diariorum Partis Tertiae Volumen Prius: Aistulphi Servantii, Philippi Musotti, Philippi Gerii, Gabrielis Paleotti Scripturae conciliares. Collegit, edidit, ill. S. Merkle, VIII et 762 pp. (27053) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 170,-, Einz.-Pr. DM 189,-.

Tomus IV: Actorum Pars Prima: Monumenta Concilium praecedentia, trium priorum Sessionum Acta. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. CXLIV et 619 pp. (27054) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 169,-, Einz.-Pr. DM 187,-.

Tomus V: Actorum Pars Altera: Acta post Sessionem tertiam usque ad Concilium Bononiam translatum. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. LX et 1081 pp. (27055) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 252,-, Einz.-Pr. DM 280,-.

Tomus VI/1: Actorum Partis Tertiae Volumen Prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta. Edidit, ill. Th. Freudenberger. XII et 864 pp. (27056) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 192,-, Einz.-Pr. DM 215,-.

Tomus VI/2: Actorum Partis Tertiae Volumen Secundum: Concilii Tridentini periodus Bononiensis. Vota patrum et theologorum, quotquot inveniri potuerunt. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger. XVI et 756 pp. (27066) 1972. Br. Subskr.-Pr. DM 292,-, Einz.-Pr. DM 330,-.

Tomus VI/3: Actorum Partis Tertiae Volumen Tertium: Summaria sentantiarum theologorum super articulis Lutheranorum de sacramentis, purgatorio, indulgentiis, sacrificio missae Bononiae disputatis. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger. XXXVIII et 572 pp. (27068) 1974, Br. Subskr.-Pr. DM 240,-, Einz.-Pr. DM 272,-.

Tomus VII/1: Actorum Partis Quartae Volumen Prius: Acta Concilii iterum Tridentum congregati a Massarello conscripta 1551–1552. Collegerunt, ediderunt, ill. Joach. Birkner et Th. Freudenberger. XII et 558 pp. (27057) 1961. Br. Subskr.-Pr. DM 56,-,

Einz.-Pr. DM 62,-.

Tomus VII/2: Actorum Partis Quartae Volumen Secundum: Orationes et vota theologorum patrumque originalia in Concilio iterum Tridentum congregato prolata vel in scriptis data, quotquot inveniri potuerunt, cum Actis Miscellaneis. Collegit,

edidit, illustravit Th. Freudenberger. XXXVI et 784 pp. (27067). 1976. Br. Subskr.-Pr. DM 367,-, Einz.-Pr. DM 415,-.

Tomus VII/3: Actorum Partis Quartae Volumen Tertium: Acta praeparatoria, Mandata, Instructiones, Relationes concilium iterum Tridentum congregatum spectantia. Cum Praesidentium, Imperatoris Principumque Germanorum, oratorum, episcoporum, abbatum, theologorum quorundam litteris. Collegit, edidit, ill. Th. Freudenberger. XLVI et 706 pp. (27069) 1980.

Tomus VIII: Actorum Pars Quinta: Complectens Acta ad praeparandum Concilium et Sessiones anni 1562 a prima (XVII) ad sextam (XXII). Collegit, edidit, ill. St. Ehses. XIV et 1024 pp. (27058) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 229,-, Einz.-Pr. DM 255,-.

Tomus IX: Actorum Pars Sexta: Complectens Acta post Sessionem sextam (XXII) usque ad finem Concilii 17. Sept. 1562–4. Dez. 1563. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. XXXII et 1193 pp. (27059) 2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 270,-, Einz.-Pr. DM 300,-.

Tomus X: Epistularum Pars Prima: Complectens Epistulas a die 5. Martii 1545 ad Concilii translationem 11. Martii 1547 scriptas. Collegit, edidit, ill. G. Buschbell. LXXVI et 996 pp. (27060) 2. Aufl. 1966. Br. Subskr.-Pr. DM 235,-, Einz.-Pr. DM 262,-.

Tomus XI: Epistularum Pars Secunda: Additamenta ad tom. X. Epistulae usque ad suspensionem anno 1552 conscriptae. Collegit, edidit, ill. G. Buschbell. XLIV et 1058 pp. (27061) 2. Aufl. 1966. Br. Subskr.-Pr. DM 242,-, Einz.-Pr. DM 270,-.

Tomus XII: Tractatuum Pars Prior: Complectens tractatus usque ad translationem concilii conscriptos. Collegit, edidit, ill. V. Schweitzer. LXXX et 884 pp. (27062) 2. Aufl. 1966, Br. Subskr.-Pr. DM 212,-, Einz.-Pr. DM 236,-.

Tomus XIII/1: Tractatuum Partis Alterius Volumen Prius: Complectens Tractatus a translatione Concilii usque ad Sessionem XXII conscriptos. Ex Collectionibus Vincentii Schweitzer auxit, edidit, ill. H. Jedin. CII et 737 pp. (27063) 2. Aufl. 1967. Br. Subskr.-Pr. DM 165,-, Einz.-Pr. DM 184,-.

Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4. Geistesgeschichtliche und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten. Vergriffen. Band 15. Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln. Vergriffen.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Herausgegeben von Alexander Hollerbach, Hans Maier, Paul Mikat (früher: Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft).

Neue Folge

1./2. Heft

Gegenwartsprobleme des Rechts. Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie. Herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp. 1950, 240 Seiten, kart. DM 14,50.

3. Heft

Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. Von Johannes Herrmann. – Vereinheitlichung des europäischen Rechts. Von George van Hecke. 1963, 31. Seiten, kart. DM 2,80.

4. Heft

Gedanken zur Strafrechtsform. Von Ernst Heinitz, Thomas Würtenberger und Karl Peters. 1965, 56 Seiten, kart. DM 4,80.

5. Heft

Beiträge zum Richterrecht. Von Walther J. Habscheid und Wilhelm Pötter. 1968, 54 Seiten, kart. DM 4,80.

6. Heft

Möglichkeiten und Grenzen einer Leitbildfunktion des bürgerlichen Ehescheidungsrechts. Von Paul Mikat. 1969, 31 Seiten, kart. DM 2,80.

7. Heft

Zivilrechtliche Aspekte der Rechtsstellung des Toten unter besonderer Berücksichtigung der Transplantationen. Von Hans-Wolfgang Strätz. 1971, 66 Seiten, kart. DM 5,40.

8. Heft

Christlicher Friede und Weltfriede. Geschichtliche Entwicklung und Gegenwartsprobleme. Herausgegeben von Alexander Hollerbach und Hans Maier. Mit Beiträgen von Manfred Abelein, Ernst-Otto Czempiel, Hans Maier, Wilfried Schumann und Swidbert Schnippenkötter. 1971, 417 Seiten, kart. DM 12,-.

9. Heft

Aktuelle Fragen des Arbeitsrechts. Von Bernd Rüthers und Theodor Tomandl. 1972, 46 Seiten, kart. DM 4,80.

10. Heft

Deutsches und österreichisches Staatskirchenrecht in der Diskussion. Von Inge Gampl und Christoph Link. 1973, 56 Seiten, kart. DM 5,40.

11. Heft

Zur Kritik der Politischen Theologie. Von Gustav E. Kafka und Ulrich Matz. 1973, 46 Seiten, kart. DM 4,80.

12. Heft

Leben und Werk des Reichsfreiherrn Johann Adam von Ickstatt (1702-1776). Ein Beitrag zur Staatsrechtslehre der Aufklärungszeit. Von Fritz Kreh. 1974, XXIV u. 327 Seiten, kart. DM 44,-.

13. Heft

Zur Reform des § 218 StGB. Von Hermann Hepp und Rudolf Schmitt. 1974, 35 Seiten, kart. DM 4,-.

14. Heft

Beiträge zur Familienrechtsreform. Von Helmut Engler und Dieter Schwab. 1974, 58 Seiten, kart. DM 5,40.

15. Heft

Treu und Glauben. Teil I: Beiträge und Materialien zur Entwicklung von "Treu und Glauben" in deutschen Privatrechtsquellen vom 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Von Hans Wolfgang Strätz. 1974, 328 Seiten, kart. DM 34,-.

16. Heft

Die Entwicklung einzelner Prozeßmaximen seit der Reichszivilprozeßordnung von 1877. Von Jürgen Damrau. 1975, 633 Seiten, kart. DM 68,-.

17. Heft

Zur Problematik der Einführung einer Familiengerichtsbarkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Von Dieter Giesen. 1975, 60 Seiten, kart. DM 8,40.

18. Heft

Die Schulaufsicht im Reformwerk des Johann Ignaz von Felbiger. Schule, Kirche und Staat in Recht und Praxis des aufgeklärten Absolutismus. Von Josef Stanzel. 1976, 427 Seiten, kart. DM 48,-.

19. Heft

Unfallprophylaxe durch Strafen und Geldbußen? Vorschläge zu einer Neugestaltung des Sanktionensystems im Bereich des Verkehrsrechts. Von Peter Cramer. 1975, 189 Seiten, kart. DM 19,80.

20. Heft

Revolution - Demokratie - Kirche. Von Winfried Becker, Hans Maier und Manfred Spieker. 1975, 72 Seiten, kart. DM 12.-.

21. Heft

Das Vaterschaftsanerkenntnis im Islamrecht und seine Bedeutung für das deutsche internationale Privatrecht. Von Christian Kohler. Mit einem Vorwort von Wilhelm Wengler. 1976, 242 Seiten, kart. DM 28,-.

22. Heft

Kindesschutz als Rechtsschutz und elterliches Sorgerecht. Von Manfred Hinz. 1975, 79 Seiten, kart. DM 9,20.

23. Heft

Politische Freiheit und Freiheitsrechte im deutschen Naturrecht des 18. Jahrhunderts. Von Diethelm Klippel. 1976, 244 Seiten, kart. DM 34,-.

24. Heft

Verfassungsprobleme des Hochschulwesens. Von Ulrich Karpen und Franz-Ludwig Knemeyer. 1976, 92 Seiten, kart. DM 10,80.

25. Heft

Zur Problematik multinationaler Unternehmen. Von Rolf Birk und Hans Tietmeyer. 1976, 60 Seiten, kart. DM 7,80.

26. Heft (in Herstellung)

Rechtsprobleme in den Freilassungen der Böotier, Dorer, Phoker, Ost- und Westlokrer. Von Karl-Dieter Albrecht. 1978, 350 Seiten, kart. ca. DM 44,-.

27. Heft

Ehe, Familie und Erwerbsleben. Von Dieter Giesen. 1977, 80 Seiten, kart. DM 9,80.

28. Heft

Die erste gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Von Albin Nees. 1978, 282 Seiten, kart. DM 36,-.

29. Heft

Gestalten und Probleme katholischer Rechts- und Soziallehre. Von Clemens Bauer, Alexander Hollerbach und Adolf Laufs. 1977, 90 Seiten, kart. DM 11,80.

30. Heft

Exilium. Untersuchungen zur Verbannung in der Antike. Von Ernst Ludwig Grasmück. 1978, 167 Seiten, kart. DM 23,-.

31. Heft (im Satz)

Pax et Imperium. Spaniens Kampf um seine Friedensordnung in Europa zwischen 1617 und 1635. Von Eberhard Straub. 1980, ca. 500 Seiten, kart. ca. DM 48,-.

32. Heft

Kindesmißhandlung? Zur Kinder- und Familienfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Von Dieter Giesen, unter Mitwirkung von Dr. v. Freiherr v. Maltzan, Facharzt f. Kinderheilkunde in Berlin.

33. Heft

Die Zeugnisverweigerungsrechte im geltenden und künftigen Strafverfahrensrecht. Von Rudolf Rengier. 1980, XLVIII und 360 Seiten, kart. DM 44,-.

34. Heft

Beiträge zur Rechtsgeschichte. Gedächtnisschrift für Hermann Conrad. Von Gerd Kleinheyer und Paul Mikat. 1979, 634 S., kart. DM 64,-.

35. Heft (in Vorbereitung)

Recht und Staat bei Friedrich Julius Stahl. Von Christian Wiegand, ca. 330 Seiten, kart. ca. DM 34,-.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft

Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrag der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten, kart. DM 14,-.

7. Heft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsrechtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort, herausgegeben von Nikolaus Monzel. 1952, unveränderter Nachdruck 1970. 99 Seiten, kart. DM 8,-.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft

in Verbindung mit

Martin Albrow, Cardiff; Karl Martin Bolte, München; Lothar Bossle, Würzburg; Walter L. Bühl, München; Lars Clausen, Kiel; Roland Eckert, Trier; Friedrich Fürstenberg, Linz a. d. D.; Dieter Giesen, Berlin; Alois Hahn, Trier; Werner Kaltefleiter, Kiel; Janpeter Kob, Hamburg; Henrik Kreutz, Wien; Thomas Luckmann, Konstanz; Kurt Lüscher, Konstanz; Rainer Mackensen, Berlin; Georg Mantzaridis, Thessaloniki; Norbert Martin, Koblenz; Julius Morel, Innsbruck; Peter Paul Müller-Schmid, Fribourg; Elisabeth Noelle-Neumann, Mainz; Helge Proß, Siegen; Horst Reimann, Augsburg; Walter Rüegg, Bern; Erwin K. Scheuch, Köln; Gerhard Schmidtchen, Zürich; Franz-Martin Schmölz, Salzburg; Helmut Schoeck, Mainz; Dieter Schwab, Regensburg; Hans-Peter Schwarz, Köln; Friedrich H. Tenbruck, Tübingen; Paul Trappe, Basel; Laszlo Vaskovics, Bamberg; Anton C. Zijderveld, Tilburg; Valentin Zsifkovits, Graz;

herausgegeben von Horst Jürgen Helle, München; Johann Siebert van Hessen, Utrecht; Wolfgang Jäger, Freiburg i. Br.; Nikolaus Lobkowicz, München.

Band 1

Interaktion und Institution. Zur Theorie der Institution und der Institutionalisierung aus der Perspektive einer verstehend interaktionistischen Soziologie, von Dr. Ephrem Else Lau, 276 S. 1978. DM 68,-.

Band 2

Jugendalkoholismus. Eine familiensoziologische Untersuchung zur Genese der Alkoholabhängigkeit männlicher Jugendlicher, von Dr. Franz Stimmer, 192 S. 1978. DM 52,-.

Band 3

Religiöse Gruppen und sozialwissenschaftliche Typologie. Möglichkeiten der soziologischen Analyse religiöser Gruppen. Von Dr. Günter Schmelzer. 221 S. 1979. DM 59,-.

Band 4

Situation. Konzepte und Typologien zur sozialen Situation und ihre Integration in den Bezugsrahmen von Rolle und Person. Von Dr. Hans Peter Buba. 231 S. 1980. DM 44,-.

Band 5

Soziologie und Symbol. Verstehende Theorie der Werte in Kultur und Gesellschaft. Von Prof. Dr. Horst Jürgen Helle. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. 172 S. 1980. DM 48,–.

Band 6

Die Religionssoziologie Max Webers. Von Dr. Gottfried Küenzlen. Erscheint voraussichtlich Sommer 1980.

Verlag Duncker & Humblot, Berlin

Civitas

Jahrbuch für Sozialwissenschaften, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit S. E. Josef Kardinal Höffner (Köln), Werner Mahr (München), Hans Maier (München), Paul Mikat (Bonn), Hermann Josef Wallraff (Frankfurt). I. Band 1962, II. Band 1963, vergriffen, III. Band 1964, IV. Band 1965, V. Band 1966, VI. Band 1967, VII. Band 1968, VIII. Band 1969, IX. Band 1970, vergriffen, X. Band 1971, XI. Band 1972, vergriffen, XII. Band 1973, XIII. Band 1974, XIV. Band 1976, XV. Band 1977: 276 Seiten Leinen DM 48,—. Band XVI erscheint im Herbst 1980. Schriftleitung: Bernhard Vogel, Peter Haungs, Peter Molt, Dieter Grimm, J. Heinz Müller. Je 220–316 Seiten, Ganzleinen DM 27,— bis DM 48,—.

Matthias Grünewald Verlag, Bischofsplatz 6, 6500 Mainz.

Vatikanische Quellen

VII. Band

Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten, brosch. DM 50,-.

VIII. Band

Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 2. Teil: Die Servitienquittungen des päpstlichen Kamerars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1972, XII, 36, 302 Seiten, brosch. DM 68,-.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Nuntiaturberichte aus Deutschland

Die Kölner Nuntiatur (1583-1648)

Band I

Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz. Die Straßburger Wirren. Bearbeitet von Stephan Ehses und Alois Meister. 1969 (1895), LXXXV, 402 Seiten, kart. DM 44,-.

Band II/1

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1587-1590. Bearbeitet von Stephan Ehses. 1969 (1899), LXI, 544 Seiten, kart. DM 56,-.

Band II/2

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1590-1592. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1969, LI, 330 Seiten, kart. DM 52,-.

Band II/3

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1592-1593. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1971, XVIII, 450 Seiten, kart. DM 90,-.

Band III (in Vorbereitung)

Nuntius Coriolano Garzadoro, 1596-1606.

Band IV/1

Nuntius Atilio Amalteo. 1606-1607. Bearbeitet von Klaus Wittstadt. 1975, LXXXI, 394 Seiten, kart. DM 92,-.

Band V/1

Nuntius Antonio Albergati. 1610-1614. Bearbeitet von Wolfgang Reinhard. 1973, 2 Halbbände. Zusammen LVIII, 1068 Seiten, kart. DM 245,-.

Band VI

Nuntius Pietro Francesco Montoro. 1621-1624. Bearbeitet von Klaus Jaitner. 1976. 2 Halbbände. Zusammen LXII, 929 Seiten, kart. DM 210,-.

Band VII/1 (im Druck)

Nuntius Pier Luigi Carafa. 1624-1627. Bearbeitet von Josef Wijnhoven. Ca. 900 Seiten, ca. DM 150,-.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft 1876-1941

Grundlegung - Chronik - Leistungen. Von Wilhelm Spael. 1975, 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Das Schrifttum der Görres-Gesellschaft

Von Hans Elmar Onnau. Ca. 336 Seiten, kart. ca. DM 34,-.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen des Instituts für interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft - Philosophie - Theologie):

Reihe "Grenzfragen"

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Band 1:

Führt ein Weg zu Gott? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1972. 336 Seiten. Kart. DM 38,- (ISBN 3-495-47250-9). Beiträge von N. A. Luyten, J. Meurers, B. Thum, D. Dubarle, H. Dolch, H. Doms.

Band 2:

Krise im heutigen Denken? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1972. 278 Seiten. Kart. DM 34,- (ISBN 3-495-47254-1). Beiträge von G. Cottier, B. Thum, H. Staudinger, M. Steiner, A. R. Sigmond, J. Lortz.

Band 3:

Weltgestaltung als Herausforderung. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1973. 324 Seiten. Kart. DM 38,- (ISBN 3-495-47276-2). Beiträge von N. A. Luyten, B. Thum, P. Koessler, H. M. Th. Rauen, P. Christian, D. Dubarle, H. Dolch.

Band 4:

Fortschritt im heutigen Denken? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1974. 340 Seiten. Kart. DM 38,- (ISBN 3-495-47298-3). Beiträge von B. Thum, J. Arens, K. J. Narr, W. J. Revers, G. Cottier, H. Dolch, N. A. Luyten.

Band 5:

Zufall, Freiheit, Vorsehung. Hrsg v. Norbert A. Luyten. 1975. 398 Seiten mit 32 Abbildungen und Tabellen. Kart. DM 47,- (ISBN 3-394-47323-8). Beiträge von B. Thum, N. A. Luyten, A. Meessen, A. W. v. Eiff, W. Wickler, L. Scheffczyk.

Band 6:

Wissenschaft und gesellschaftliche Verantwortung. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1977. 360 Seiten. Kart. DM 47,- (ISBN 3-495-47367-X).

Band 7:

Aspekte der Hominisation. Auf dem Wege zum Menschsein. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1978. 158 Seiten. Kart. 28,- DM (ISBN 3-495-47396-3).

Inhalt: Norbert A. Luyten (Fribourg), Vorwort – Edouard L. Boné (Louvain-la Neuve), Hominisation in der Paläontologie – Karl J. Narr (Münster), Grundlagen menschlicher Gesellung – Wilhelm Keilbach (München), Religionsgeschichtliches zur Frage der "Menschwerdung (Hominisation)" nach dem heutigen Stand der Forschung – August W. von Eiff (Bonn), Kennt die Physiologie Kriterien, mit deren Hilfe ein Lebewesen als Mensch charakterisiert wird? – Werner Bröker (Gimbte), Theologische Kriterien für Menschsein – Die an die Referate anschließenden Diskussionen – Personenregister.

Band 8:

Aspekte der Personalisation. Auf dem Wege zum Personsein. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1979. 256 Seiten. Kart. DM 39,- (ISBN 3-495-47413-7).

Inhalt: Norbert A. Luyten (Fribourg), Vorwort – Erich Blechschmidt (Göttingen), Das pränatale Verhalten des Menschen – Raphael Schulte (Wien), Die Entstehung des (Einzel-)Menschen in der Sicht des Dogmatikers – Dominique Dubarle (Paris), Ontologie und Wesen des Menschen – Hans Thomae (Bonn), Das Problem der Personwerdung. Entwicklungs- und persönlichkeitspsychologische Aspekte – Ursula Lehr (Bonn), Das Werden der Person – ein lebenslanger Prozeß? – Leo Scheffczyk (München), Christwerden als Vollendung der Menschwerdung? – Die an die Referate anschließenden Diskussionen – Personenregister.

Vorläufer der Reihe "Grenzfragen" ist die

Reihe "Naturwissenschaft und Theologie"

Verlag Max Hueber, München

Heft 1

Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kartoniert DM 2,80.

Heft 2

Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergounioux, H. Dolch, N. Luyten, 172 Seiten, kartoniert DM 9,80.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Heft 3

Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vergriffen.

Heft 4

Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vorträge und Diskussionen. Vergriffen.

Heft 5

Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von J. Meurers, M. J. Heuts, J. Piveteau, H. Dolch, B. Thum, N. A. Luyten, H. Doms. 216 Seiten, kart. DM 29,- (ISBN 3-495-44072-0).

Heft 6

Die Problematik von Raum und Zeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, J. Meurers, W. Büchel, N. Luyten, B. Thum, H. Volk. 224 Seiten, Großoktav DM 29,- (ISBN 3-495-47116-2).

Heft 7

Materie und Leben. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von St. Goldschmidt, J. Piveteau, J. Haas, F. Mainx, J. Kälin, P. Christian, D. Dubarle, M. Schmaus. 288 Seiten, Großoktav DM 32,- (ISBN 3-495-47141-3).

Heft 8

Struktur und Dynamik der Materie. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, W. Büchel, J. Meurers, N. A. Luyten, P. Christian, B. Thum, M. Schmaus. 208 Seiten, Großoktav DM 29,- (ISBN 3-495-47150-2).

Heft.9

Mensch und Technik. Beiträge von P. Koeßler, F. Moeller, D. Dubarle, B. Thum, J. H. Walgrave, N. A. Luyten. 158 Seiten, DM 25,- (ISBN 3-495-47158-8).

Heft 10

Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von J. Piveteau, J. Meurers, W. Keilbach, G. Vandebroek, N. A. Luyten, H. Dolch, K. Rahner. 202 Seiten, Großoktav, kart. DM 29,- (ISBN 3-495-47163-4).

Heft 11

Umwelt, Erbgut und menschliche Persönlichkeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von H. M. Rauen, F. Büchern, H. Schipperges, J. J. Lopez-Ibor, J. Rudin, W. van der Marck. 210 Seiten, Großoktav DM 29,- (ISBN 3-495-47185-5).

Heft 12

Weisen der Zeitlichkeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, W. Bühel, M. J. Heuts, P. Christian, J. Meurers, B. Thum, J. Lotz, K. Rahner. 246 Seiten, Großoktav DM 32,- (ISBN 3-495-47199-5).

Jahrbuch für Volkskunde

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Wolfgang Brückner, Würzburg, und Nikolaus Grass, Innsbruck.

INHALT NEUE FOLGE I 1978

Vorwort zur Neuen Folge

AUFSÄTZE

Hans Moser: Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde Eine wissenschaftsgeschichtliche Korrektur.

Dieter Harmening: Zur Morphologie magischer Inschriften.

Der Donauwörther Zauberring und Formkriterien für seine Inter-

pretation.

Franz Matsche: Gegenreformatorische Architekturpolitik.

Casa-Santa-Kopien und Habsburger Loreto-Kult nach 1620.

Hans Moser: Quellenkritisches zur Entstehungslegende des Oberammergauer Passionsspiels.

Hans Dünninger: Der Sulzbacher Kalender für Katholische Christen (1841–1915). Verlag – Programm – geistiger Hintergrund

DISKUSSION UND MATERIALIEN

Christoph Daxelmüller / Marie-Louise Thomsen: Mittelalterliches Wallfahrtswesen in Dänemark.

Mit einem Kultstätten-Katalog.

Karl Kolb: The National Shrine of Our Lady Walsingham. Konfessionelle Vielfalt an einem alten Kultort.

FORSCHUNGS- UND LITERATURBERICHTE

Anders Gustavsson: Die Erforschung volkstümlich-religiösen Verhaltens in Schweden.

Probleme - Methoden - Ergebnisse.

Edith Chorherr: Zur religiösen Volkskunde Italiens. Ein Literaturbericht.

KLEINE BEITRÄGE

Wolfgang Brückner: Papstbilder für jedermann.

Hans Dünninger: Deponia pia.

INHALT NEUE FOLGE II 1979

VOLKSKUNDE UND 19. JAHRHUNDERT

Heidemarie Gruppe-Kelpanides: Holzschnitzen im Berner Oberland.

Zur Innovation und Entwicklung eines Gewerbes im

19. Jahrhundert.

Michael N. Ebertz: Die Organisierung von Massenreligiosität im 19. Jahrhundert.

Soziologische Aspekte zur Frömmigkeitsforschung.

Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde. Eine Diskussion.

Klaus Guth: Wilhelm Heinrich Riehl und kein Ende . . .?

Helge Gerndt: Abschied von Riehl - in allen Ehren.

Günter Wiegelmann: Riehls Stellung in der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde.

WALLFAHRTSFORSCHUNG

Robert Plötz: Peregrini - Palmieri - Romei

Untersuchungen zum Pilgerbegriff der Zeit Dantes.

Elisabeth Roth: Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken.

Nikolaus Grass: Loreto im Bergland Tirol.

Walter Pötzl: Loreto in Bayern.

Georg Wagner: Andachtsstätten volksfrommer Marienverehrung in Westfalen.

Thomas Finkenstaedt: Zur Verbreitung der Verehrung des Wiesheilandes.

Das Jahrbuch erscheint einmal jährlich im Umfang von 240 Seiten am 1. Oktober.

Das Jahrbuch für Volkskunde kann bestellt werden:

In der Bundesrepublik Deutschland: Echter Verlag, Postfach 5560, D-8700 Würzburg 1, Bezugspreis: DM 32,-

In Österreich: Verlagsanstalt Tyrolia, Exlgasse 20, A-6020 Innsbruck, Bezugspreis: ÖS 230,-

In der Schweiz: Universitätsverlag, Perolles 36, CH-1700 Fribourg, Bezugspreis: SFR 32,-

Im übrigen Ausland: Durch jede Buchhandlung zum DM-Preis.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten 25 % Nachlaß bei Bestellung über die Geschäftsstelle: Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft, Postfach 100905, D-5000 Köln 1.

Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik

in Verbindung mit dem Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik und der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Marian Heitger (verantwortlich für den Gesamtinhalt), Winfried Böhm, Rudolf Hülshoff, Heinz Jürgen Ipfling, Otto Kreis, Elisabeth Krohmann, Hanna-Renate Laurin, Clemens Menze, Karl Gerhard Pöppel, Aloysius Regenbrecht, Rita Süssmuth, Herbert Zdarzil.

Bezugspreis 40,- DM jährlich, Einzelheft 12,- DM.

(Verlag Ferdinand Kamp GmbH & Co. KG, Bochum)

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Herausgegeben vom Allgemeinen Cäcilien-Verband für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Günther Massenkeil

61./62. Jahrgang 1977/78

(Verlag Luthe-Druck, Köln)